Annalen

der

Univerſität zu Wittenberg.

Von

Johann Chriſtian Auguſt Grohmann.

Zweyter Theil.

Meiſſen, 1802.

Bey Carl Friedrich Wilhelm Erbſtein.

Digitized by Google

Digitized by Google

Seiner Hoch- und Wohlgeboren

dem

Herrn

Herrn Auguſt Gottlieb Freyherrn
von Gårtner,

Sr. Churfürſtl. Durchlaucht zu Sachſen hochbeſtalltem
Präſidenten des hochpreißlichen Kirchen-Raths
und Ober-Conſiſtorii zu Dresden.

Digitized by Google

Die hieſige Univerſität nimmt eine zu wichtige Stelle in der Geſchichte der Wiſſenſchaften ein, und ſie feyert im kurzen eine zu wichtige Periode, da ſie drey Jahrhunderte hindurch für die Wiſſenſchaften gearbeitet und ſich um die Menſchheit verdient gemacht hat; als daß nicht Ew. Hoch- und Wohlgeboren ein Werk, das den Zuſtand dieſer Univerſität in dem Zeitraume unmittelbar nach der Reformation ſchildert, gnädig aufnehmen ſollten. Die ausgezeichnete Gnade Ew. Hoch- und Wohlge-

Digitized by Google

boren, von der ich ſo viele Beweiſe aufzuzählen habe, giebt mir die ſchmeichelhafteſte und gewiſſeſte Hoffnung, daß Hochdieſelben durch eine nachſichtsvolle Beurtheilung dasjenige erſetzen werden, was dieſer Beſchreibung an einer glücklichen Ausführung abgehet.

Ich verharre in der tiefſten Ehrfurcht

Ew. Hoch- und Wohlgebornen
Gnaden

Wittenberg,
den 1ſten Januar, 1802.

unterthänig - gehorſamſter
Diener
J. C. A. Grohmann.

Digitized by Google

Vorrede.

Es erſcheinet hier der zweyte Theil meiner Annalen von der Univerſität zu Wittenberg. Ich habe zwar verſprochen, mit dieſem Theile dieſe Annalen zu endigen. Allein wider mein Vermuthen haben ſich die Materialien gehäuft; und ich ſehe mich alſo genöthigt, noch einen dritten Theil nachfolgen zu laſſen, welcher zugleich die neueſte Geſchichte unſerer Univerſität enthalten wird.

Wenn ich annehmen darf, daß das Urtheil meiner Hrn. Recenſenten in der Allgemeinen deutſchen Bibliothek und dem Leipziger gelehrten Jahrbuche die Stimme

Digitized by Google

des Publikums ſey: ſo habe ich alle mögliche Urſache, letzterm zu danken, daß es mit ſo vieler Nachſicht und Schonung ein Werk aufgenommen hat, das von einem andern bearbeitet, unſtreitig weit beſſer würde gerathen ſeyn. Ich hatte ſehr viel zu thun, mir die nöthigen Vorkenntniſſe zu erwerben, die derjenige beſitzen muß, der ein ſolches Werk unternimmt. Wie weit glücklicher würde alſo der gearbeitet haben, der mit allen dieſen Vorkenntniſſen verſehen deſto mehrern Fleiß auf die Hauptſache hätte wenden können. Ich ſehe daher jenes Urtheil nicht als ein verdientes Lob an, ſondern nur als eine Aufmunterung, damit ich nicht von der Fortſetzung einer Arbeit, die um ihres Zwecks willen zu billigen iſt, ſollte abgeſchreckt werden. Da es mir um hiſtoriſche Richtigkeit und Wahrheit in dieſen Annalen zu thun iſt: ſo werde ich die Berichtigungen, die in jenen Recenſionen enthalten ſind, in einem Anhange zum dritten Theile dieſes Werks dem Leſer mittheilen. Aus dieſer Urſache würden aber auch die Hrn. Herausgeber jener gelehrten Zeitungen ſich ſehr um mich ver-

dient machen, wenn ſie ſo früh als möglich auch über dieſen zweyten Theil Recenſionen erſcheinen ließen, damit ich die Berichtigungen in denſelben ebenfalls in jenem Anhange zum dritten Theile, welcher Oſtern 1802 herauskommen wird, zum Beſten meiner Leſer aufnehmen könnte.

Einer Pflicht muß ich mich hier aber entledigen und einem Manne öffentlich Dank ſagen, der mich bey dieſer Arbeit auf alle mögliche Art durch Rath und That unterſtützt hat. Unſere Univerſität kennt ihn aus den vielfachen Verdienſten, die er ſich um ſie erworben hat. Ich meine den Herrn *Proto-Notarium* Lechel, der mir, daß ich nur eins ſeiner Verdienſte um dieſe Annalen erwähne, alle Akten mitgetheilt hat, die auf unſere Univerſität, beſonders auf den frühern Zuſtand derſelben, Bezug haben.

Druckfehler entſtellen auch das beſte Werk. Und ein mittelmäßiges machen ſie ganz ſchlecht. Ich wünſche daher, daß ſich in meinen Annalen

Digitized by Google

ſo wenige Druckfehler finden mögen, als es nur bey der Eile des Drucks und bey der oft nicht ganz leſerlichen Hand meines Abſchreibers hat geſchehen können. Da ich wegen der Weite des Druckorts die Correktur nicht ſelbſt habe beſorgen können: ſo wird der Leſer die etwa entſtandenen Mängel und Fehler nicht auf meine Rechnung ſetzen.

Uebrigens wird das Publikum auch dieſen Theil mit Nachſicht beurtheilen, deſſen Ausarbeitung mit noch mehrern Schwierigkeiten verbunden war, als die des erſten.

Der Verfaſſer.

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Geſchichte der Privilegien und Einkünfte der Univerſität.

Von 1586 — 1694.

Wenn wir auch in dem Zeitraume, zu dem wir hier fortgehen, nicht mehr die auffallenden und überraſchenden Erſcheinungen der Reformation wahrnehmen, welche von einer Univerſität ausging, die ſelbſt kaum erſt entſtanden war; und nicht mehr dieſe Univerſität in ihrem wunderbaren Anſehen erblicken, welches ihr die alten ſcholaſtiſchen und päpſtlichen Gebräuche gaben; endlich nicht mehr ſo viele und glänzende Begnadigungen zu ſehen, das Glück haben werden, mit welchen die Stifter und Beförderer dieſe Pflanzſchule der Wiſſenſchaften unterſtützten: ſo werden wir, wenn auch nicht ein ſo überraſchendes, doch nicht minder großes Vergnügen genießen, alle die Folgen zu ſehen, welche aus jenen frühern Ereigniſſen, Anſtalten und Einrichtungen zum Beſten der Wiſſenſchaften und der Menſchheit hervorgingen. Es hätte auch ein Wunder über das andere geſchehen müſſen, wenn ſich in dieſem Zeitraume eine ähnliche große Begebenheit hätte ereignen ſollen, als die Reformation im jenem Zeitraume war. Denn welches Ereigniß kann wohl gedacht werden, das ihr an Größe und Umfang gleich gekommen wäre, einen

Digitized by Google

ſo kleinen unbedeutenden Anfang gehabt, und in kurzer Zeit ſich ſo geſchwind ausgebreitet und den halben Erdkreis beſchäftigt hätte! Ebenfalls wäre es auch ein Wunder geweſen, wenn die Churfürſten in dieſem Zeitraume es ihren Vorfahren in den Begnadigungen und der Wohlthätigkeit hätten gleich thun wollen. Denn wie war dieſes, beſonders wenn wir auf die ausgezeichneten Wohlthaten des Churfürſten August hinſehen, in dem dreyßigjährigen Kriege möglich, unter dem Deutſchland damals ſeufzte. Endlich hätte es auch an ein Wunder gegrenzt, wenn unſere Univerſität jetzt noch hätte die Form behalten ſollen, welche ſie in den frühern Jahren ihrer Entſtehung hatte. Denn die Zeit läßt ja nichts lange in ſeiner alten Form ruhen, und beſonders iſt ja dann jeder Gegenſtand einem ſolchen beſtändigen Wechſel unterworfen, wenn nicht ſowohl die Zeit, als vielmehr der Geiſt des Menſchen an der Verwandlung dieſer Geſtalten arbeitet. Hier iſt alſo gleichſam ein Stillſtand in unſerer Geſchichte für alles Wunderbare, Neue und Ueberraſchende. Und wir haben es von jetzt an bloß mit den Folgen zu thun, die aus den Ereigniſſen des erſten Zeitraums entſtanden. Die Geſchichte ſelbſt wird aber daher deſto unterhaltender und angenehmer; je lehrreicher es iſt, Folgen aus Urſachen ſich entwickeln; als Begebenheiten ohne Anfang, wie Wunder in der Geſchichte der Menſchheit auftreten zu ſehen.

Wir nehmen alſo jetzt den Faden auf, den wir in dem erſten Theile dieſer Annalen verließen, und beſchäftigen uns fürs Erſte mit den Privilegien und Gerechtigkeiten, welche die Churfürſten in dieſem Zeitraume beſtätigten. Dieſe Privilegien blieben von jetzt an nicht mehr ſo unangefochten, wie in den erſten

Jahren. Denn das Anſehen der päpſtlichen und geiſtlichen Gewalt war bereits geſunken, und mit ihm alſo zugleich auch das Anſehen der Gerichtsbarkeit, welche die Churfürſten von Friedrich dem Weiſen an, bis auf Auguſten unſerer Univerſität ertheilt hatten. Uebrigens kann man auch daher ſchon vermuthen, daß dieſe Gerechtigkeiten nicht mehr ſo unverändert und uneingeſchränkt bleiben konnten, weil mehrere Gerichtsbarkeiten, wie das Amt, der Rath und die Akademie, neben einander beſtanden, und jene weltlichen Gerichte, eiferſüchtig auf die Privilegien der Akademie, dieſe einzuſchränken ſuchten. Es drängt ſich uns daher folgende Bemerkung auf, wenn wir dieſen Zeitraum von Chriſtian I. bis auf den Churfürſten Georg IV. überſehen, daß in keinen Jahren ſo viele Streitigkeiten, ſo viele Receſſe und Verträge zwiſchen der Akademie, dem Rathe und dem Amte Statt fanden, als eben zu dieſer Zeit. Hierzu kam noch der drückende dreyßigjährige Krieg, über welchen ſich unſere Univerſität beſonders deßwegen zu beklagen hat, daß er eine Haupturſache der Veränderung und Einſchränkung ihrer bisherigen Immunitäten war. Denn wie war es anders möglich, als daß ſie, ungeachtet ihrer Feyheit z. B. nichts zu allgemeinen Landesabgaben zu contribuiren, nicht die Laſten der Einquartirung zu tragen, und keine Kriegsfuhren zu thun u. ſ. w., dennoch jetzt alle dieſe Bürden übernehmen und tragen mußte. Wenn wir aber auch weder den nachtheiligen Einfluß dieſes Krieges auf die Verminderung unſerer akademiſchen Immunitäten, noch auch dieſe ſelbſt zu hoch anſchlagen wollten; ſo bleibt es doch immer ein trauriger Anblick, den damaligen Zuſtand der Akademie zu ſehen, wie ihre Fonds und Kaſſen durch die Contributionen erſchöpft und bey-

Digitized by Google

nahe zerrüttet waren. Wir werden dieſen Zuſtand künftig daraus kennen lernen, daß ſich die Churfürſten nach dieſem Kriege alle mögliche Mühe gaben, durch beſondere Wohlthaten und Geldzuſicherungen ihr wieder aufzuhelfen.

Im Anfange war kein weſentlicher Unterſchied zwiſchen denen, welche Incorporati und Immatriculati genannt worden, was den Genuß dieſer Privilegien betrifft. Wenn es z. B. in den Fundationen und Confirmationen hieß: „Die Profeſſores und Lectores unſerer Univerſität ſollen aller bügerlichen Beſchwerden befreyet ſeyn“; ſo waren darunter alle diejenigen verſtanden, welche nur im weiteſten Sinne des Wortes zur Univerſität gehörten. Aber bald wurde ein ſolcher Unterſchied feſtgeſetzt, und beſonders in dem Zeitraume, den wir hier beſchreiben, daß von jetzt an faſt nur allein die Incorporati, dieſe Immunitäten zu genießen hatten.

Ferner wurden auch dieſe Privilegien an und vor ſich ſehr eingeſchränkt. Denn im Anfange hatten die Legenten eine unbegrenzte Freyheit, z. B. Bier und Wein einzulegen, ſo viel ſie nur wollten. Aber bald hieß es in den Fundationen: „nur ſo viel, als die Nothdurft erfordert“. Und endlich wurde dieſe Nothdurft ſelbſt nach gewiſſen Kannen und Maßen beſtimmt.

Dieſes ſind die allgemeinen Bemerkungen, die ſich uns bey der Ueberſicht dieſes Zeitraumes aufdringen, und die ich vorauszuſchicken für gut gefunden habe. Ich gehe aber jetzt fort, die Privilegien einzeln aufzuzählen, und zwar in der Ordnung, wie ich im erſten Theile angefangen habe.

Digitized by Google

1) Es iſt zweifelhaft, wie ich im erſten Theile geäußert habe, ob die Univerſität in peinlichen Fällen über die Univerſitätsverwandten die höchſte Gerichtsbarkeit (oder, wie man es nennt, bis auf Haut und Haar) beſeſſen habe. Doch laſſen ſich dieſen Zweifeln andere eben ſo wichtige entgegen ſtellen; und ich muß geſtehen, daß ich jetzt faſt überzeugt bin, daß ſie im Anfange dieſe oberſte Gerichtsbarkeit wirklich beſeſſen habe, und daß ſie nur erſt von den Jahren 1530 — 40 ein churfürſtliches Reſervat geworden ſey. Denn es heißt ja in den päpſtlichen, kaiſerlichen und biſchöflichen Fundationen und Confirmationen ausdrücklich: „*Eorum imperium volumus eſſe ſummum et ampliſſimum, et ut ita loquamur, merum et mixtum, ac ſi ipſi adeſſemus praeſentes.*“ Und: „*Dantes et concedentes jurisdictionem exſequendi, puniendi.*“ Hier iſt alſo der Univerſität die Gerichtsbarkeit ohne alle Einſchränkung eingeräumt. Ferner heißt es: *quodque omnibus et ſingulis poſſint gaudere et uti privilegiis, praerogativis et exemtionibus, libertatibus, conceſſionibus, honoribus, praeeminentiis, et favoribus et indultis, quibus caeteri doctores in Bononienſi, Senenſi, Batavino, Papienſi, Peruſino, Pariſienſi, ac Lipſienſi, et aliis ſtudiis privilegiatis promoti gaudent et utuntur conſuetudine vel de jure*“. Alſo hätte ja unſere Univerſität alle die einzelnen Privilegien zu genießen, in deren Beſitz z. B. die Leipziger Akademie war, alſo auch die Jurisdictionem ſuperiorem, wie man es nennt, nebſt der executiven Gewalt in peinlichen Fällen. Wäre ihre Gerichtsbarkeit nur auf die ſchlechtern Sachen in den peinlichen Fällen eingeſchränkt geweſen, ſo hätte es ja ausdrücklich in den Fundationen und Confirmationen müſſen angegeben worden ſeyn. Nur dann erſt, da ſich die päpſtlichen

und biſchöflichen Rechte von den weltlichen zu ſondern, und die letztern ihre Macht über jene zu erheben anfingen, wurde dieſe höchſte Gerichtsbarkeit ein regales oder churfürſtliches Reſervat. Und von nun an wird auch jederzeit in den Confirmationen bey der Angabe der akademiſchen Privilegien dieſe Superiorität in peinlichen Fällen ausgenommen. So heißt es zuerſt in der Confirmation des Churfürſten Moritz 1548: „Daß über die Glieder der Univerſität in allen Fällen, die nicht peinlich ſeyen, oder peinlich könnten beſtraft werden, niemand ſoll zu richten haben, denn der Rector und die Univerſität“. Wir finden in keiner der frühern Fundationen eine ähnliche Reſtriction, wir können alſo auch nur von dieſem Jahre den Anfang dieſer Einſchränkung machen. Es ſcheint mir alſo in dieſer und ähnlichen Stellen nicht ſowohl eine ausführlichere Auseinanderſetzung der akademiſchen Privilegien zu liegen, da ſie vielleicht vorher bloß im Allgemeinen wären angedeutet worden; als der beſondere Umſtand, daß ſich jetzt die Churfürſten dieſe höchſte Gerichtsbarkeit vorbehielten, daher es nothwendig war, welches vorher nicht geweſen war, es ausdrücklich zu erinnern. Der Hauptgrund aber von meiner Ueberzeugung, daß die akademiſche Jurisdiction nicht bloß auf die ſchlechtern peinlichen Fälle iſt eingeſchränkt geweſen, beſteht darin, daß die Leipziger Akademie dieſe volle Jurisdiction bis ungefähr 1540, wo ſie auf unſerer Akademie ebenfalls eingeſchränkt wurde, auch beſeſſen hat. Schaumburg in der Einleitung zum Sächſiſchen Rechte ſagt: *) „Gemeiniglich er-

*) Joh. Gottf. Schaumburg Einl. zum Sächſ. R. Dresden u. Leipzig 1768. in Thl. 2. Exerc. 2. §. 52.

ſtreckt ſich dieſe Gerichtsbarkeit nur auf cauſſas civiles, nicht aber auf criminales, wenn dieſes nicht in ſpecie vergönnet worden, wie ſich denn dergleichen Privilegium bey der Leipziger Univerſität findet. Die Wittenbergiſche Univerſität aber wird aus Irrthum dahin gerechnet. Denn dieſe hat nur jurisdictionem inferiorem. Der Kreisamtmann aber criminalem, doch kann er ſelbige eher nicht exerciren, bis die Sache vor criminal erkannt worden, folglich hat die Univerſität primam cognitionem." Und aus den verſchiedenen Receſſen der Leipziger Univerſität mit dem Rathe in den frühern Jahren erhellet es auch, daß ſie dieſe unbeſchränkte Jurisdiction nebſt der executiven Gewalt wirklich gehabt habe. In einem ſolchen Receſſe vom Jahre 1567 heißt es: „Wiewohl nun derſelbe (der Verbrecher) den Herren der Univerſität, vermöge ihrer Privilegien und der Compactaten, in ihrer Verwahrung gefolgt werden ſollen, weil ſich aber zugetragen, daß der Churfürſt von Sachſen, unſer gnädigſter Herr, gleich dieſe Zeit anhero kommen und Ihrer Churfürſtlichen Gnaden obgemeldten böſer That unterthänigſt Bericht worden, hat Sr. Churfürſtlichen Gnaden uns ernſtlich befohlen, ungeachtet der Privilegien und Compactaten, derer Sr. Churfürſtlichen Gnaden durch die Herren der Univerſität und uns unterthänigſt erinnert, wider den Gefangenen uff ſein richtig Geſtändniß mit Rechtfertigung und Straf zu verfahren, darauf auch folgenden Sonnabend mehrgedachter Goldſtein uff vorhergehend Erkenntniß und gerichtlichen Proceß in unſern Gerichten mit dem Schwerd vom Leben zum Tode gericht worden. Demnach reverſiren uns hier mit vor uns und unſere Nachkommende gegen

Digitized by Google

der Univerſität allhier dergeſtallt, daß ſolche des Goldſteins Rechtfertigung ihr der Univerſität an ihren habenden Privilegien, Freyheiten, Gerechtigkeiten und Compactaten ohne Abbruch und Nachtheil seyn ſoll u. ſ. w." Ferner iſt es aus dem Reſcripte des Churfürſten Georg I. vom J. 1649 klar, wo dem Rathe ſein Unterfangen, über einen Studenten das peinliche Halsgericht gehalten zu haben, aufs ſtrengſte verwieſen wird: „Immittelſt thun wir das über Cronberger einen immatriculirten Studioſum, welcher das Jurament wirklich abgeleget, gehaltene peinliche Halsgericht pro actu turbativo achten und in Kraft dieſes caſſiren *) u. ſ. w." Wollte man aber, da es unſerer Akademie an ähnlichen Thatſachen zu fehlen ſcheint, welche ſie zum Beweis anführen könnte, gleiche Rechte mit der Leipziger Akademie gehabt zu haben, vielleicht bloß dieſer den ehemaligen Beſitz der höchſten Gerichtsbarkeit zugeſtehen, von der unſrigen aber verneinen, wie es Schaumburg thut: ſo könnte man ja dieſe Jurisdiction in jenen Zeiten ſelbſt der Leipziger Akademie ſtreitig machen. Denn freylich heißt es in der Fundation des Churfürſten Moritz: „daß über die Glieder der Univerſität in allen Fällen, die nicht peinlich könnten geſtraft werden, niemand ſoll zu richten haben, denn der Rektor und die Univerſität." Aber es heißt ja auch in den früheſten und von eben dieſem Churfürſten 1543 beſtätigten Statuten **) der Leipziger Akademie:

*) ſ. Cod. August. Theil 1. S. 930.

**) Die Abſchriften dieſer und ähnlicher Urkunden befinden ſich auf der Ponikauſchen Univerſitäts-Bibliothek allhier.

Digitized by Google

„De Cauſſis criminalibus Statutum XV.“ De Cauſſis criminalibus hoc conſtituere viſum eſt, ut deprehenſus in homicidio *ad Epiſcopum mittatur*, carceris perpetui poenam ſubiturus. Alſo war ihr ja auch in den älteſten Zeiten nur die Jurisdiction in den ſchlechteren peinlichen Fällen überlaſſen; aber in denen, welche das Leben betrafen, dem Biſchof vorbehalten. Denn ſie mußte den peinlichen Verbrecher an ihn abliefern (Ad Epiſcopum mittatur). Und in einem Receſſe des Leipziger Raths mit der Univerſität von 1466, wo jener ſich reverſiret, ſich nicht in ihre Jurisdiction in peinlichen Fällen zu miſchen, beſchränkt ja jener dieſen Revers ausdrücklich darauf, daß die Verbrecher an den Biſchof zur Beſtrafung ſollten abgeliefert werden. „Das wir dann in ſolcher Zeit dem Rectori, der zu der Zeit wird ſeyn, verkündigen und von Stundt, ſo er den Famulum univerſitatis darnach ſchicket, ihm ohne alle Widerrede denſelbigen antwortten, doch mit Verſicherung, die der Begriffne thun ſoll, als vor Alters gehalten iſt, und ſodann der Rector oder die Univerſität einen ſolchen Uebertreter wollen unſerm gnädgen Herrn von Merſeburgk, nach ihrer gemachten Statuten Ausweiſung, antwortten*).

---

*) Schied zwiſchen der Univerſität und dem Rathe, was der Rath befugt, da ein Student in ungebührlichen Sachen überkommen. Ao. Domini 1466. Obige Stelle zu erläutern, dient vielleicht folgende aus einem andern Befehle an die Akademie von 1452: „Geſchehe aber Jemand unter den Studenten einigerley Gewalt, Unrecht, Hohn oder Schmachheit, da Gott für ſey, ſolches ſeine

Wenn man alſo unſerer Akademie in Vergleichung mit der Leipziger den ehemaligen Beſitz der Obergerichte in peinlichen Fällen ſtreitig machen wollte; ſo würde der Unterſchied bloß allein darin beſtehen, daß dieſe Jurisdiction hier ein churfürſtliches, dort ein biſchöfliches Reſervat war. Ueberhaupt ſcheint aber auch die Leipziger Akademie dieſe höchſte Gerichtsbarkeit nicht ex Jure, ſondern ex conſuetudine beſeſſen zu haben. Daher wollte der Rath auch öfters ſie nicht anerkennen, ſondern machte ſie ihr ſtreitig; und that bey mehrern Gelegenheiten Eingriffe. Ja man ſieht aus dem oben angeführten Reverſe von 1567, daß der Rath ſelbſt auf churfürſtlichen Befehl dieſe Obergerichte an einem Studenten, der am Leben geſtraft wurde, ausübte. Das päpſtliche Geſetz, vermöge deſſen ein Student in peinlichen Verbrechen nicht am Leben geſtraft werden durfte, ſondern zum lebenslangen Gefängniß dem Biſchof übergeben wurde, und auf welches ſich die Leipziger Akademie, um ihre Rechte ge-

---

Gerechtigkeit, Klage und Schuld, von des Unrechts Hohn und Schmachheit ſoll er ſuchen und klagen für den geiſtlichen Richtern, die unſer Vater und Herr ſel. der Univerſität von dem römiſchen Stuhl gnädiglich erworben hat, die man *conſervatores* nennt, oder vor unſern obgenannten Herrn und Freund dem Biſchof zu Mörſeburgk als vor einem geordneten Richter und ſoll vor dem einen ſeine Klage vorführen, wie ſich das gebühret in Rechten." Wahrſcheinlich beſaßen die Reformatoren auf unſerer Akademie dieſe höchſte Gerichtsbarkeit auch; denn es heißt in den Statuten 1508: „Reformatoribus vices noſtras delegamus, et damus *omnimodam ſupremam et abſolutam poteſtatem etc.*

gen den Rath zu ſchützen, vermuthlich mehrmals beruſen mochte, wurde billig von dem Churfürſten Georg dem I. 1649 ausdrücklich aufgehoben, nachdem es wahrſcheinlich ſchon lange vorher ſeine Gültigkeit verloren hatte. Der beſte Beweis aber, welcher alle Zweifel für und wider die höchſte Gerichtsbarkeit unſerer Univerſität heben und die ganze Sache auf einmal ins Klare ſetzen könnte, wäre, wenn man erörtern könnte, durch welches Forum der Student, welcher 1512 den hieſigen Rektor der Akademie erſtach, am Leben wäre geſtraft worden. Allein hier ſchweigen die Nachrichten, und es heißt bloß in unſerer akademiſchen Matrikul: „Tantem praefatus Balthaſar deprehenſus propter ſua demerita publice in foro capite punitus fuit.“

Churfürſt Moritz war alſo der erſte, welcher 1548 ausdrücklich und wörtlich ſich die höchſten Obergerichte in peinlichen Fällen vorbehielt. Alle folgenden Churfürſten wiederholten und beſtätigten es mit den nämlichen Worten. Chriſtian I. ſagt in ſeiner Fundation 1568: „Daß der Rektor und die Univerſität allein die Jurisdiktion und was derſelben zugehörig über die Profeſſoren, Studenten, und andern ihnen ohne alle Mittel zugethanen Perſonen in allen Fällen, ſo nicht peinlich ſeyn, oder peinlich könnten geſtraft werden, haben ſollen, die peinlichen Fälle aber wir uns vorbehalten.“ Und Georg I. 1614 in einem Befehle in Streitigkeiten der Akademie mit dem Rathe ſagt: „Zum Andern haben ſie geklaget, daß zu wider Kayſerlicher und Churfürſtlicher Privilegien die Jurisdiktion über die Studioſos von unſerm Schöſſer ihnen ſtreitig gemacht und Eintrag geſchehen wollt. Den ob zwar unſere Superiorität

ſonderlich in peinlichen Fällen, derentwegen ein Studioſus peinlich zu beſtrafen, ſie in keinen Zweifel zu ziehen gemeint u. ſ. w.“ In den folgenden churfürſtlichen Fundationen wurde aber dieſes nicht mehr wörtlich, ſondern nur unter den allgemeinen Ausdrücken von Freyheiten, Immunitäten und Indulten beſtätigt, wie z. B. in der Confirmation Georgs II. 1657: „Als wollen wir alle und jede von unſern hochlöblichen Vorfahren ihnen zu gut aufgerichtete Statuta, fundationes, darinnen begriffene und ſonſt erhaltene Conceſſiones und Freyheiten beſtätigen.“ Uebrigens bemerke man noch, daß der Akademie in allen dieſen peinlichen Fällen, welche das Leben beſtrafen, die erſte Bekenntniß zuſtand, und daß ſie nicht eher, als nach derſelben und der erkannten Peinlichkeit den Verbrecher an das Amt ablieferte. Dieſes wurde von Georg I. 1614 folgender Maßen confirmirt: „Bey der Jurisdiction über die Studioſos ſoll die Univerſiät Innhalt habender Privilegien und Fundationen gebührlichen geſchützet, unſerm Amte auch ohne unſern ſonderbaren Befehl hinführo nichts fürzunehmen geſtattet, ſondern dem Herkommen nach die ſummaria cognitio, ob eine Sache peinlich, der Univerſität gelaſſen und uff derſelben Erſuchen Unſer Schöſſer die Gefangenen anzunehmen, auch Uns ſobald derentwegen zu fernerer Verordnung gründlichen Bericht zu thun ſchuldig ſeyn.“

Die Univerſität hatte ferner auch das Recht bey Jagdexceſſen die Studenten zu beſtrafen, welches beſonders deßwegen zu merken iſt, weil die Jagd und die Gerichtsbarkeit in dieſen Verbrechen ein fürſtliches und herrſchaftliches Recht iſt. Dieſe Gerichtsbarkeit wur-

Digitized by Google

de der Univerſität von Neuem zuerkannt und beſtätigt, von Chriſtian II. 1670: „Uns langet glaubwürdig an, daß zuwider Unſrer geliebten Vorfahren ſowohl Unſer ſelbſten Befehligen und Mandaten etzliche Studenten bey Euch unbefugter Weiſe ſich unterſtehen und ungeſcheut außer der Stadt mit Büchſen in unſern Gehegen und Wäldern ſich betreten laſſen, auch auf gebührende Unterſagung und Erinnerung ſie ihnen ſolches nicht verwehren laſſen wollen. Nachdem aber Uns ſolches zu ungnädigſtem Mißfallen gereicht, als ſind Wir nicht bedacht, hinführo Ihnen ſolch unziemlich Beginnen zu verſtatten, und begehren demnach hiermit ernſtlich befehlend, Ihr wollet alsbalden die hier bevor des verbotenen Schießens halber ergangenen Mandata erneuern und neben dieſem unſern Befehl publiciren. Mit angehefteter Verwarnung, da angedeuteten Unſern Mandaten und Befehligen die Studenten, ſie ſeyn auch wer ſie wollen, ohne Unterſchied der Perſonen zuwider thun und dieſelben verächtlich hintenanſetzen, ſich auch mit Büchſentragen und Schießen außer der Stadt von Unſern Förſtern und Dienern betreten laſſen würden, daß dieſelben von euch, immaßen wir Euch auch hiermit zu thun befehlen, ſobalden ſie nahmhaft gemacht, in unnachlaßliche Strafe genommen werden ſollen.“ Ebenfalls ſtrafte ſie auch ihre Untergebenen in allen Vergehungen wider das Militär. Es ſind hierüber einige nachdrückliche Reſcripte vorhanden, wo dem Kommandanten anbefohlen wird, ſchonend gegen die Studenten zu verfahren und ſie ſogleich, wenn ſie von ihm verhaftet worden, an die Univerſität auszuliefern. Georg II. 1678 ſagt: „Wenn ſich ferner künftig zutragen ſollte, daß ein Studioſus oder Univerſitätsverwandter auf Befehl des Kommandantens wegen verüb-

Digitized by Google

ten Unfugs in Arreſt genommen werden müßte, worinnen doch mit guter Circumſpection zu verfahren, ſo ſoll daſſelbe dem Rectori Academiae alſofort notificiret, der Arreſtirte auch auf des Rectoris Anſuchen der Univerſität zu gebührender Beſtrafung unweigerlich abgefolget werden u. ſ. w.“

Dieſe akademiſche Jurisdiction wurde in den Jahren 1680 — 90 noch dadurch erhöht, daß nach den Befehlen Georgs II. und IV. von der Univerſität in Diſciplinſachen keine Appellationen und Defenſionen angenommen werden ſollten. Die Univerſität bekam dadurch eine größere Gewalt gegen die Studenten, je nachdem es nothwendig war, ſtrenger oder gelinder zu verfahren.

Die höchſte Gerichtsbarkeit in peinlichen Fällen, welche ſich die Churfürſten von Moritzen 1548 an reſervirten, wo aber doch der Akademie die erſte Bekenntniß zuſtand, gab im Anfange dieſes Zeitraumes zu mehrern Streitigkeiten zwiſchen dem Amte und der Akademie Gelegenheit. Und es war dieſes ſehr natürlich, da von dieſem Reſervate und dieſem Rechte der erſten Bekenntniß mehrere andre Gerechtigkeiten abhingen. Erſt ſuchte das Amt der Akademie dieſe primam Cognitionem ſelbſt zu nehmen. Aber da dieſes von den Churfürſten ausdrücklich verboten wurde, wie von Georg II. „dem Herkommen nach die ſummaria cognitio, ob ein Sache peinlich, der Univerſität gelaſſen werden ſoll,“ ſo ſuchte es zweytens dieſe Cognition einzuſchränken. Es verlangte nämlich, daß, wenn die Univerſitätsverwandten auf dem Amtgebiete etwas Peinliches verbrochen hätten, ſie dem Amte ſollten ausgeliefert, und auch die nöthigen Zeugen, wenn es

Univerſitätsverwandte waren, dahin geſtellt werden. Dieſe Zeugenabhörung der Univerſitätsverwandten auf dem Amte verlangte es endlich nicht bloß in peinlichen Fällen, oder auch, wenn das Verbrechen auf dem Amtsgebiete geſchehen war, ſondern bey allen Vergehungen ihrer eigenen Unterthanen, wo Univerſitätsverwandten als Zeugen abgehört werden mußten. Ja am Ende ſchränkte es dieſe Forderung nicht bloß auf die Bauern der Univerſitätsdörfer ein, ſondern dehnte es ſelbſt auf die Studirenden aus, die doch im ſtrengſten Sinne des Worts der Univerſität untergeben waren. Dieſe Streitigkeiten wurden beſonders lebhaft unter der Regierung Chriſtian des I. und II. geführt. Und wir finden hier leider, daß die Akademie in mehreren Fällen nachgeben mußte, und daß die Churfürſten mehr, als die akademiſchen Privilegien wollten, dem Amte zugeſtanden. Dieſes leuchtet z. B. aus einem Reſcripte Chriſtians II. 1608 hervor: „Ob ihr nun wohl anziehet, als ſollten eure Gerichtsverwandten vermöge ihrer Privilegien nicht verbunden ſeyn, an einem andern Orte, als für dem magiſtratu academico ſich in Zeugnißſachen examiniren zu laſſen: dieweil aber gedachter Unſer Schöſſer hingegen durch eingeſchickten Bericht fürwendet, wie das mit den Amtsacten über funfzig Jahre her zu erweiſen, daß, wenn eine Sache peinlich worden, die Univerſität ferner nichts zu thun hätte, und daß jederzeit in ſolchen Fällen ſich die angegebenen Zeugen, ob ſie gleich der Univerſität zugethan, uff ausgegangene ſubſidiariſche Citation ſich ins Amt zur Depoſition geſtellet und alsda wären examiniret worden, Wir uns auch überdieß erinnern, daß er der Schöſſer nicht allein als ein Amtsdiener, ſondern auch als ein Commiſſarius uff Unſern ſonder-

bare Befehlig und Anordnung berührte itzige Inquiſition zu verrichten, ſo ſehen wir nicht, mit was Fuges ihr Euch verweigern könntet, die citirten Zeugen zur Comparition aufzuhalten.“ Ferner aus einem Befehle von eben dieſem Jahre: „Dieweil Uns aber euere Verweigerung, eure Erbgerichtsunterthanen, wenn ſie in Unſern Gerichten verbrechen, vor Unſern Amt zu geſtellen, unleidlich, auch ungelegen, dieſelben Fälle an euch remittiren zu laſſen: Als begehren Wir, woferne ſichs Unſers Schöſſers Bericht gemäß verhalten ſollte, ihr wollet euch in dieſen richtigen Dingen ſelbſt beſcheiden, euch euerer Leute wider unſer Amt nicht annehmen, ſondern ſie an die Ort, allda ſie verbrechen, gebührlichen weiſen.“ Doch endlich wurde die akademiſche Jurisdiktion wieder in ihre alten Rechte eingeſetzt, indem Georg I. 1614 ſowohl dieſe Zeugenabhörung der Studenten, als auch der Bauern auf den Univerſitätsdörfern, der Akademie wieder zuerkannte, wenn nicht vielleicht beſondere Rückſprache darüber genommen oder Receſſe aufgerichtet waren: „Sonſten werden die Univerſitätsverwandte in Zeugnißſachen auf Anſuchen unſers Amts von ihnen (der Univerſität) abgehört.“ Und ein ſolcher Revers, da unſtreitig die Ausübung dieſes Rechts für die Akademie mit zu vielen Beſchwerden und auch mit unnöthigen Weiterungen verbunden war, wurde im Jahre 1629 aufgerichtet: „Iſt dabey erinnert, auch mit Bewilligung einer löblichen Univerſität abgehandelt und verglichen worden, daß hinführo uff dergleichen begebende Fälle einer löblichen Univerſität Unterthanen aus ihren Dörfern, es ſey wegen verübter Verbrechung oder Zeugniß zu geben, ungeachtet deswegen Abhörung der Studenten hiebevor zu Dres-

den gegebenen Abſchiedes, jederzeit unweigerlich wiederum ins Amt erfordert und geſteller, deswegen dem einen und andern Theil außer den peinlichen Fällen kein ſonderlicher Revers gefordert, ſondern alle Wege dieſer Abredung und Vergleichung nach zwiſchen dem Churfürſten und dem Amte und einer löblichen Univerſität in dieſem Punkte mit den Unterthanen ebenfalls, wie in dem Amte und dem Rathe allhier geſchieht, gehalten werden ſollen.“

Die Univerſität konnte übrigens in nöthigen Fällen die Amtsgerichte requiriren und das Amt durfte ſie nach einem ausdrücklichen Befehle Georgs I. von 1614 nicht verweigern: „Uff Requiſition der Univerſität ſoll Unſer Schöſſer künftig ihnen in bedürftigen Nothfällen die Amtsgerichte nicht verweigern.“

Die perſönliche Immunität der Univerſitätsverwandten, von welchen wir im erſten Theile geſprochen haben, wurde von Chriſtian I. in ſeiner Fundation 1586 noch einmal wörtlich, endlich aber von den folgenden Churfürſten nur unter den allgemeinen Ausdrücken von Freyheiten und Privilegien beſtätigt.

2) Landesabgaben.

Unter dieſer Rubrik ſehen wir beſonders den nachtheiligen Einfluß, den der dreyßigjährige Krieg auf unſre Univerſität hatte, indem ſie faſt an allen Contributionen und Landſteuern Antheil nehmen mußte. Dieſer Krieg war beſonders die Veranlaſſung, daß mehrere ihrer Freyheiten bloß auf die Inkorporirten

oder wirklich beſoldeten Profeſſores eingeſchränkt wurden. Es iſt bekannt, daß der Stifter und die folgenden Churfürſten unſrer Univerſität das Recht ertheilt hatten, frey von Einquartierung zu ſeyn und keine Beyträge zu Kriegsſteuern zu geben u. ſ. w. Aber alle dieſe Rechte ſchweigen in dieſem Zeitraume. Und faſt möchte man ſagen, daß dieſes billig war, da die Glieder der Univerſität als Staatsbürger mit andern gleiche Verbindlichkeiten und Pflichten hatten, von deren Erfüllung ſie zu gewiſſen Zeiten nicht frey geſprochen werden konnten. Daher mußten ſie 1626 zu den 1381 Thalern für den Feſtungsbau contribuiren: „Nun können wir keine Urſach finden“, heißt es, „warum ihr dieſer Contribution befreyet ſeyn ſolltet, weil ihr, und die der Univerſität Immatrikulirte, unſers Schutzes ſowohl als Andre genießet, und dießfalls billig eine Aequalität ſeyn muß, ſintemal es bey den andern Inwohnern ſcheele Augen geben würde, wenn ſie das Ihrige entrichten müßten, ihr aber und diejenigen, ſo auch angehören, frey ausgehen ſolltet, da doch dieſes Geld zu gemeinem Nutz, nehmlich dem Feſtungsbau zu Wittenberg deputirt iſt.“ Ferner contribuirte ſie freywillig 1633 einhundert und dreyßig Gülden und 1636 zweyhundert Scheffel Korn zur Unterhaltung der Soldaten, welche in Wittenberg lagen. Doch mußte der Rath und der Commandant einen Revers ausſtellen, daß dieſe freywilligen Contributionen den Immunitäten der Akademie in ähnlichen künftigen Fällen keinen Eintrag thun ſollten. Die Akademie contribuirte aber noch weit beträchtlichere Summen, ſowohl an Getreide als auch an Gelde, entweder baar oder indem ihre Einkünfte, Zinſen und Renten nicht einliefen. Und die folgenden Churfürſten ſuchten ſie nach dieſem Krie-

ge, wie wir künftig ſehen werden, durch anſehnliche Verſchreibungen und Geldzuſicherungen zu entſchädigen.

Was die Einquartierung betrifft: ſo erſchien 1641 folgender churfürſtlicher Befehl: „Anlangend der Profeſſoren und deren nachgelaſſenen Wittwen eigene Häuſer, ſo können dieſelbige ihrer erlangten alten Privilegien billig ſo weit genießen, daß ſie derenthalben mit der Einquartierung verſchont werden; es wäre denn, daß wie geklagt wird, deren eins, zwey oder mehr Häuſer hätten, und nur eins beſäßen, oder wenn ſie ihre eigenthümlichen vermiethen und in andere fremde Häuſer ziehn, uff ſolchen Fall kann keiner zwey oder mehr Häuſer frey machen, ſondern nur das eine ſeines Privilegii gemäßlich empfinden. Weil auch der Univerſitäts-Protonotarius ſeine Wohnung im Conſiſtorio haben kann, ſo hat die Univerſität gedachtes Protonotarii und jetzigen Verwalters Verſchonung mit Fug nicht zu urgiren, ſondern es werden ſelbige zur Einquartierung und Contribution billig mitgezogen. Diejenigen Profeſſores aber, ſo keine eigenen Häuſer haben, ſondern in Wirthshäuſern wohnen und ſolche ganz oder nur etliche Stuben beſitzen, können dieſelbigen Häuſer der Einquartierung ebnermaßen nicht füglich befreyen, ſondern ihnen ſtehet frey, entweder in die Collegia und ins Kloſter, allda ſie dergleichen Beſchwerungen überhoben, oder in andere ledige Bürgershäuſer, damit ſie von denen Soldaten nicht eingeriſſen werden, zu ziehen und ihren Aufenthalt darinnen zu haben.“ Dieſe Einſchränkung der akademiſchen Freyheit wurde von Georg II. und III. nicht aufgehoben. Es heißt in

Digitized by Google

ihren Fundationen: „Wir beſtätigen die der Univerſität auf gewiſſe Maße concedirte Befreyung von Einquartierung und Contributionen.“ Doch ertheilte Georg II. 1677 der Univerſität für ihre Dörfer einen Schutzbrief, um welchen ſie, weil die Bauern die Einquartierung nicht mehr tragen konnten, dringend gebeten hatte: „Nachdem Wir auf unterthänigſtes bewegliches Anſuchen, auch hin und wieder ſich ereignender Einquartierung Unſerer und anderer Truppen ermeldte Unſere Univerſität mit allen dahin gewidmeten Dörfern, als nehmlich das Dorf Euzſch, Melzwig, Reuden, Pallensdorf, Pieſtritz, Teucheln, Köpnitz, Dietrichsdorf, und Abtsdorf, ſammt deren Einwohnern und Unterthanen auf ihr Hab' und Vermögen, ingleichen der Univerſität Oekonomie-Geſchäfte und andere Zubehörungen, wie ſie immer Nahmen haben mögen, in Unſern churfürſtlichen Specialſchütz und Schirm genommen, denſelben auch dieſe Unſere ſchriftliche Salva guardia dahin ertheilet, daß benannte Dörfer und Oekonomie-Geſchäfte, Einwohner und Unterthanen von aller Einquartierung und andern daher rührenden Beſchwerden allerdings und gänzlich eximiret und verſchonet bleiben ſollen.“ Im Jahr 1632 mußte ſie aber Kriegsfuhren thun: „Als befehlen wir euch hiermit gnädigſt, ihr wollet euch zu ſolchen nothwendigen und dem Lande nützlichen Getreideanfuhren nochmals unterthänigſt und gehorſamlich bezeigen und deren bey jetzigem Zuſtande nicht verweigern, denn dieſes euch zu einigem Präjudiz an dem wenigſten Theil eurer angezogenen Freyheit nicht gereichen ſoll.“ Und im Jahre 1626 mußte ſie zur Muſterung erſcheinen und ihre Mannſchaft ſtellen: „Alſo iſt hiermit Unſer Begehren,

ihr wollet euch hierinnen der Gebühr erzeigen, auch die der Univerſität Incorporirte, ſo Häuſer in Wittenberg beſitzen, dazu anhalten, und wenn Muſterungen angeſtellet werden, dabey erſcheinen, oder jemands wegen der Häuſer mit der darauf gewidmeten Wehr ſchicken, auch, ſo oft die Trummel gerühret, mit euern Rüſtungen und Wehren an den Ort, ſo beſtimmet, ein jeder in der Perſon ſich einſtellen oder tüchtige Perſonen dazu abfertigen.“ Im Jahr 1602 kam folgende churfürſtliche Verordnung, wegen der Dienſtwartung bey Ankunft fürſtlicher Herrſchaften: „Wir werden berichtet, daß ſich etzliche nicht incorporirte Perſonen bey fremder Herrſchaft Ankunften von der Dienſtwartung gänzlich eximiret, auch keine Betten zu reichen, noch Zinn und Gefäß leihen, viel weniger die Stallungen und Herbergen vergönnen wollen; Als befehlen Wir hiermit, ihr wollet denſelben, ſo ſich diesfalls verweigert, ufflegen, daß ſie ſich mit Schickung einer tüchtigen Perſon, ſo in der Rüſtung vor ſie anwarten möge, auch Leihung der Bettgeräths und Zinn und Gefäßes, dann der Stallung und Loſamenter, immaßen von andern Bürgern geſchieht, alſo bezeigen ſollen, damit ihr Ungehorſam nicht vermerkt.“ Und endlich 1614 erſchien folgende Verordnung: „Als iſt es dahin mit beyderſeits gutem Willen verglichen worden, daß alle und jede obgedachte Perſonen, weil ſie unter des Raths Bothmäßigkeit gelegene Häuſer bewohnen, in denen von der hohen Obrigkeit inſonderheit anbefohlenen Aufwartungen, als da ſeyn aufgebotene Zuzüge, Muſterungen, und was dem Defenſionswerk mehr anhängig, in der auf dem Hauſe, darinnen ſie wohnen, gelegten Rüſtung per ſubſtitutum erſcheinen, auch mit

Beherbergung der gnädigſten Landes- oder fremden Herrſchaften Hofgeſindes mit Loſament und Stallung, Darleihung Bett und Leinengeräths, auch Zinnen Gefäßes, wenn es ihnen, wie auch den übrigen Immatriculatis, deren bald hernach Meldung geſchieht, auf vorhergehende Erſuchung des Rectoris durch den Pedellen angekündiget wird, gegen des Raths Abforderung ſolches Geräths Abgeordneten ſich gutwillig ſollen finden laſſen. So viel aber die Aufwartung beym Thorſchließen, die große Wache auf der Walle und ſonſten bey Juſtificirung der Maleſizperſonen und dergleichen betrifft, davon ſollen ſie vor wie nach befreyet ſeyn und bleiben. Die übrigen Immatriculirten, welche in obiger Anzahl und Determination nicht begriffen, ſollen allgemeine Wachen und onera realia gleich andern Bürgern mit verrichten und tragen helfen, und allein mit dem Aufwarten bey Juſtificirung der armen Sünder und andern peinlichen Proceſſen verſchonet ſeyn. u. ſ. w." Aus allem dieſem ſieht man, daß die Immatriculati jetzt weniger, als in den frühern Jahren, die akademiſchen Privilegien zu genießen hatten.

Von dem Jahre 1654 an finden wir auch in den Fundationen von einer neuen Freyheit, nämlich der Fährfreyheit ſprechen. Im J. 1637 war nämlich die Brücke über den Elbſtrom in dem damaligen Kriege abgebrannt worden. *) Es war alſo von dieſer Zeit bis 1683 keine Brücke über die Elbe. Unſtreitig

*) S. Nachricht von d. vormal. u. d. neu erbauten Elbbrücke. V. J. D. Titius Leipzig 1788.

Digitized by Google

wurde daher die vorige Bruckfreyheit der Akademie auf die jetzige Fähre übergetragen. Hierüber iſt folgender Befehl von Georg I. an den Amtſchöſſer 1654: „Uns iſt vorgetragen worden, was auf der Univerſität zu Wittenberg jüngſt geſchehenes unterthänigſtes Suppliciren, wegen Berechnung des Fährgeldes über die Elbe und der Accisen von unterſchiedlichen Victualien ihr gehorſamſt berichtet. Wiewohl Uns nun billig bedenklich gefallen, hierinnen eine Neuerung vorzunehmen oder zu geſtatten, ſondern vielmehr Urſache, es bey dem Herkommen, Kraft deſſen ſie das Fährgeld und Acciſen bisher abzugeben ſchuldig geweſen, allerdings bewenden zu laſſen, ſo haben Wir doch aus denen angeführten Motiven und andern dabey mit unterlaufenden Umſtänden dieß ihr Suchen nunmehr ſolchergeſtalt gnädigſt verwilligt, daß erſtlich die vier Aſſeſſores des Hofgerichts daſelbſt nebenſt dem Protonotario, von dem Holze, ſo aus den Amtsgehölzen vor die Speiſung in den vier Hofgerichten ihnen jährlich gefolget wird, des Fährgeldes, und dann vors andere die Profeſſores, auch der Univerſität incorporirte Membra und dero Wittwen der Acciſe von dem Getreide, Holz, Victualien, wie auch Wein und Bier, ſo ihnen vor ihre Haushaltung und nicht zum Kaufe entweder von ihren Gütern oder ſonſt zukommet oder zugebracht, jedoch damit hierbey kein Unterſchleif vorgehe, von jedwedem Incorporato unter ſeiner eigenen Hand und Siegel dem Geleitsmann bey der Einfuhr jedesmahl ein Zeddel zugeſtellet werde, gänzlich befreyet, und mit deren Abforderung bis uff fernere Unſere Verordnung verſchonet. u. ſ. w." Georg II. und Georg III. beſtätigten dieſe Freyheit: „Inglei-

chen Nachlaſſung des Fährgeldes denen vier Aſſeſſoren im Hofgericht, von denen aus den Amtsgehölzen ihnen jährlich gefolgten Holzes, und deſſen Extenſion, ſo viel das Fährgeld betrifft, uff alle Profeſſores, deren Wittwen und der Univerſität incorporirte Membra.“

3) Poſitive Befreyungen der Univerſität von der bürgerlichen Jurisdiction, doch ſo, daß ſie gewiſſe Verbindlichkeiten leiſten muß, indem die Glieder derſelben, wie jeder andere Bürger, an den Wohlthaten der geſellſchaftlichen Verbindung Theil nehmen.

a. Befreyung von den Abgaben der unter der Rathsbothmäßigkeit gelegenen Güter, ausgenommen Wachgeld u. ſ. w.

So ſehr das Amt in dieſem Zeitraume die akademiſchen Gerechtigkeiten einzuſchränken ſuchte; ſo viel Verſuche machte auch in dieſer Rückſicht der Rath. Und es waren daher ununterbrochene Streitigkeiten zwiſchen dieſen Gerichtshöfen. Daß die Akademie als ein eigenes Forum von den bürgerlichen Abgaben befreyet ſeyn müſſe, haben wir im erſten Theile gezeigt, wo wir von dem moraliſchen Grunde, von der Rechtmäßigkeit und den Grenzen der akademiſchen Jurisdiction ſprachen. Gleich von dem Anfange ihrer Stiftung an, genoß ſie daher dieſe Immunität, und alle folgende Churfürſten beſtätigten ſie, nur freylich unter gewiſſen Bedingungen, daß ſie nämlich vom J. 1600 dieſelbe einſchränkten. Chriſtian I. beſtätigte 1686 den von Auguſt 1563 confirmirten Vergleich zwi-

ſchen dem Rathe und der Akademie, nach welchem der Profeſſoren Söhne, wenn ſie ein Handwerk lernen, nicht das Bürgerrecht zu kaufen brauchen. Im J. 1614 ſetzte Georg I., eben wegen der vielen Streitigkeiten zwiſchen dem Rathe und der Akademie, dieſe akademiſche Freyheit weitläuftig aus einander und beſtimmte zugleich, welche Perſonen dieſelbe ſollten zu genießen haben: „Erſtlich ſollten die alten Verträge anno 1525, 1563, 1569, 1572 und 1580 aufgerichtet, in ihrem Eſſe vor wie nach verbleiben und denſelben in allen ihren Punkten, Inhalten und Klauſuln durch dieſen jetzigen Vertrag im Geringſten nichts benommen ſeyn; und ſollen demnach alle und jede der Univerſität Verwandte, ſo viel derſelben ex fiſco fundationis beſoldet, und dahero Incorporati genennet werden, neben ihren Wittwen und Kindern, ſo lange ſie im Wittwenſtande verbleiben, wie vor Alters aller und jeder onerum civilium, wie die Nahmen haben mögen, in genere et ſpecie durchaus befreyet ſeyn, und mehr nicht als das alte gewöhnliche Geſchoß, Tiſchgeld, Bachgeld und Wach- oder Wächtergeld auf darinnen angedeutete und bishero enthaltene Maas entrichten. Vors andere die Immatriculirte, aber nicht zugleich mit incorporirte Perſonen belangend, ſollen alle und jede Doctores, Licentiati und Magiſtri, ſo bey der Univerſität ſich aufhalten, und ihre erlangte ſcientiam practicando exerciren, unter welchen fürnehmlich und zuförderſt die Adjuncti omnium facultatum und die, ſo dem churfürſtl. ſächſ. Hofgerichte und geiſtlichen Conſiſtorio mit advociren, und dann alle die, welche der ſtudirenden Jugend privatim docendo et diſputando dienen, begriffen ſeyn und hierüber des Hofgerichtes Proto-

Digitized by Google

notarius und der Scholarium Depoſitor, wenn ſie unter des Raths Bothmäßigkeit gelegene Güter an ſich bringen, Inhalts der anno 1563 und anno 1569 aufgerichteten Verträge, Schoß, Tiſch- und Baugeld auch Bach- Wach- und Wächtergeld als onera realia, desgleichen die Schatzung, ſo von dem Churfürſten von Sachſen auferleget wird, dem Rathe entrichten u. ſ. w.“ Im J. 1642 bey einem ähnlichen Streite über die beweglichen Güter der Immatriculirten, über welche ſich der Rath die Jurisdiction anmaßen wollte, heißt es in einem Vergleiche: „Zu wiſſen, daß die Irrungen in Sachen unterſchiedner mandatorum poenalium mit der Parteyen gutem Wiſſen und Willen folgendergeſtalt gütlich verglichen und aufgehoben worden. Obwohl Beklagte (der Rath) nicht verneinen können, daß ſie befugt zu ſeyn vermeinet, der Bothmäßigkeit über der Immatriculatorum bewegliche Güter ſich anzumaßen, auch in deroſelben unter ihrer Jurisdiction gelegene Häuſer ihre Stadtdiener zu ſchicken, wie auch die ihnen gebührende Gerade, Heergeräthe und Abzugsſtücken abholen zu laſſen; ſo haben ſie ſich doch dahin erklärt, daß ſie, ſo viel der Immatriculirten beweglichen Güter und dero Perſonen anlangt, ſich keiner Jurisdiction anmaßen wollen, jedoch, daß ihnen die Bothmäßigkeit über die Häuſer und unbeweglichen Güter ſowohl die cognitio cauſſae in Realklagen nach wie vor verbleiben u. ſ. w.“ Von den folgenden Churfürſten wurden dieſe Verträge und Receſſe beſtätigt.

b. Befreyung der Univerſitätsverwandten von dem Abzuge des Geldes bey ihrem Wegziehen u. ſ. w.

Digitized by Google

Chriſtian I. beſtätigte in ſeiner Fundation 1586 alle die Artikel, welche hierüber in den frühern Fundationen waren feſtgeſetzt worden. Im J. 1627 kam es aber zwiſchen der Akademie und dem Rathe zu einem Streite über das Abzugsgeld von den Gütern der Immatriculirten, und es erſchien hierüber von dem Schöppenſtuhl zu Leipzig folgendes Urtheil, das auch nach einer Leuterung der Akademie von der Juriſtenfakultät zu Jena 1631 beſtätigt wurde: „Auf Klage, Antwort, geführten Beweis und Gegenbeweis, auch erfolgte Geſetze der Syndicen des Raths zu Wittenberg, Klägern an einem, der löblichen Univerſität daſelbſt Beklagten andern Theils, ſo ihr uns zugeſchickt und euch des Rechten darüber zu belehren gebeten habt, ſprechen Wir Churfürſtlich Sächſiſche Schöppen zu Leipzig vor Recht, daraus, ſo viel zu befinden, daß beklagte Klägers Principalen bey dem libellirten Jure percipiendi Heergeräthe, Gerade und Abzug von den Univerſitätsverwandten zu Wittenberg, ſo Immatriculati genennet werden und unter Klägern Bothmäßigkeit Häuſer oder andre liegende Güter gekauft oder an ſich gebracht, geruhig, unturbirt verbleiben zu laſſen und deswegen gebührlichen zu caviren ſchuldig.“ In einem von Georg II. 1664 beſtätigten Vergleiche zwiſchen dem Rathe und der Akademie findet ſich folgende Stelle: „So viel das gravamen wegen des vom Rath bey den Univerſitätsverwandten prätendirten Heergeräths, ſowohl der Gerade und die Abzugsgelder betrifft, weil dießfalls rechtskräftige Urthel vorhanden, es bey den klaren Buchſtaben derſelben und darinnen gemachtem Unterſchiede bleibet, daß der Rath dergleichen von denjenigen Univerſitätsverwandten und Immatriculatis, ſo

unter ihrer Botḥmäßigkeit keine Häuſer oder andere liegende Güter haben, nichts fordern ſoll.“

c. Befreyung der Univerſität von der Steuer, welche die Bürger von dem Biere und Weine zu geben haben.

Da die Bierbrauerey in den ältern Zeiten ein wichtiger Handlungszweig in hieſiger Stadt war, aber ein ſo großer Theil der Einwohner von der Steuer auf dieſem Getränke befreyt war, ſo mußte natürlich jener Nahrungszweig durch dieſe Steuerfreyheit leiden. Denn die Akademie war damals mit Einſchluß der Profeſſoren und Lectoren gegen dritthalbtauſend Perſonen ſtark. So viele brauchten alſo von jenem Getränke keine Abgaben zu geben. Der Rath ſuchte alle nur mögliche Mittel hervor, dieſe Freyheit einzuſchränken. Und es gewährt daher einen eigenen Anblick, wenn man über kein einziges, auch nicht über das wichtigſte Privilegium der Akademie ſo viele Streitigkeiten, Verträge und Reſcripte findet, als über dieſe Steuerfreyheit vom Bier. Nach und nach wurde daher dieſe Freyheit wegen der vielen Klagen des Raths eingeſchränkt. Denn im Anfange konnten ſich erſtlich alle, die nur überhaupt zur Univerſität gezählt werden konnten, und ſelbſt auch diejenigen, welchen es, wie es in der Fundation des Churfürſten Moritz 1548 heißt, der Rector erlauben würde, ſteuerfrey Bier einlegen: „daß die Univerſität nach in des Collegii Keller und alle Doctores, und andere, die allda proficiren, und welchen Perſonen der Univerſität der Rector und die Univerſität ſolches erlauben werden, fremde und eingebrauen Getränk an Wein und an Biere vor ſich und nicht damit zu handeln, einlegen, ohne Ze-

hend oder einige Steuer.“ Zweytens war auch dieſe Freyheit in Rückſicht der Quantität des Bieres ganz uneingeſchränkt. In beyden Rückſichten kamen alſo, beſonders in dem Anfange dieſes Zeitraumes wichtige Bedingungen hinzu. Schon im J. 1578 mußte die Akademie das Umgeld, welches Churfürſt Auguſt als eine Landesſteuer auf das Bier legte, geben. Im J. 1580 wurde ſie auf ein Vierteljahr von dieſem Umgelde befreyet, und ihr zugleich eine Steuerfreyheit auf 3000 Faß ertheilt. Bald darauf 1581 wurde aber dieſe Anzahl auf funfzehnhundert Faß herabgeſetzt, bis Chriſtian I. 1586 die alte Steuerfreyheit der Akademie wieder herſtellte; wie ſich aus folgender Stelle ſeiner Fundation ergiebt: „Daß die Univerſität in den Collegiis Kellern, und alle Doctores, Profeſſores, und andere der Univerſität incorporirte oder verwandte Perſonen fremde und eingebrauen Getränk an Wein und Bier vor ſich und ihre Koſtgänger, Studenten, und nicht damit zu handeln, einzulegen Macht haben ſollen, ohne Zehend oder einige Steuer, die ſonſten davon wird gegeben.“ Der vielfältige Mißbrauch aber, welcher unſtreitig mit dieſer Immunität getrieben wurde, veranlaßte Chriſtian II. auf ergangene Klagen des Raths 1607 näher zu beſtimmen, welche eigentlich unter den Univerſitätsverwandten gemeint wären: „Nun befinden wir ſo viel“, heißt es, „daß ſich der Abgang obiger Steuer mehrentheils dahero geurſachet haben mag, daß über die Univerſitätsverwandten, auf welche die Freyheit der Trankſteuer gemeinet iſt, auch nachfolgende Perſonen bishero der Steuer befreyet ſeyn wollen, als erſtlich diejenigen, qui deſinunt eſſe actu Studentes und alſo die, welche vor vielen Jahren deponiret und immatriculiret, jetzo aber

Handwerker ſeyn oder ſonſt bürgerliche Nahrung treiben, und ſonſten keine Studenten ſpeiſen; darnach die, welche Bürger werden und dadurch dem privilegio fori und andern beneficiis academicis renunciret und gleichfalls keine Studenten ſpeiſen; und dann endlich der Bürger Kinder, die zwar immatriculiret, aber keine lectiones publicas hören, dieweil Wir aber obberührten Perſonen hinführo ſolches nicht nachgeben können, ſo begehren Wir hiermit, ihr wollet künftig dergleichen Perſonen keinem mehr nichts ſteuerfrey paſſiren laſſen. Was aber anlangt alle andre Profeſſores, Doctores, Licentiaten, Magiſtros und alle und jede actu ſtudentes, auch die Rathsperſonen und Bürger, welche Studenten ſpeiſen, denen ſind Wir nicht gemeinet, ihnen an ihrer Befreyung Einhalt zu thun.“ Nach dieſer Verordnung mußten zugleich auch dieſe Freybier-Zeddel gelöſt werden. Georg I. beſtätigte 1628 und 1629 dieſen Befehl mit einer nachdrücklichen Vermahnung an den Rath, dieſe Freyzeddel der Univerſitätsverwandten anzunehmen. Im J. 1647 wurden aber, wie ſich aus dem Befehle Georgs I. ergiebt, die Immatriculati von dem Genuſſe dieſer Freyheit ausgeſchloſſen. Unter den Immatriculirten verſtand man nämlich alle ſolche Lectores, die nicht wirklich beſoldet wurden, alſo nicht Profeſſores ordonarii waren: „Da denn Wir gar nicht abſehen können, daß unter dem Nahmen deren Doctoren, Profeſſoren und andere der Univerſität verwandten oder incorporirten Perſonen alle diejenigen, ſo bey der Univerſität immatriculiret und ſich allda aufhalten, zu verſtehen ſeyn ſollten, weil ihr ſelbſten einen Unterſchied gemacht und mit beglaubten Documentis beſtärken laſſen, daß allein die Univerſi-

Digitized by Google

tätsverwandten, welche ex fiſco fundationis beſoldet, auch dahero Incorporati genennet werden, nebſt ihren Wittwen und Kindern, wenn ſie im Wittwenſtande verbleiben, aller und jeder onerum civilium befreyet ſind.“ Die Univerſität bat im J. 1657 den Churfürſten, daß dieſe Steuerfreyheit auf eine gewiſſe Anzahl von Fäſſern und zwar auf vier tauſend Faß beſtimmt werden möchte, allein er gab bloß 3500 Faß frey. Georg II. beſtätigte dieſes nebſt den 200 Faß Zerbſter Bier, die auch ſchon unter Georg I. frey waren. Denn in den erſten Zeiten hatten die Univerſitätsverwandten auch fremdes Bier, ſo viel ſie wollten, ſteuerfrey einlegen können. Im J. 1664 erſchien aber folgender Befehl, wo den Immatriculatis fremdes Bier und fremden Wein einzulegen verboten wurde: „Nachdem wir nun hierauf befunden, daß ſowohl in den angezogenen Fundationen, als auch in dem 1569 aufgerichteten Vertrage allein der Profeſſoren und Incorporirten Meldung gethan, der Immatriculirten aber nicht gedacht wird; als wollen Wir dieſen Punkt auch dahin erklärt haben, daß nehmlich dieſelben für ſich und ihre Tiſchgenoſſen im Hauſe ſich ſolches Privilegii ungehindert ferner gebrauchen mögen, denen übrigen Immatriculirten aber dergleichen zu thun und fremde Weine und Bier einzulegen keinesweges verſtattet werden ſoll.“ Und in einer gemachten Ordnung der Univerſität und des Raths 1682 heißt es: „Denen übrigen Immatriculirten aber und Andern, ſie ſeyn, wer ſie wollen, ſoll fremdes Bier einzulegen keinesweges verſtattet werden.“ Dieſe 3500 Faß ſteuerfreyes Bier wurden 1673 von der Univerſität folgender Maßen vertheilet: „Anlangend das Quantum, ſo bishero die Incorporati und Immatriculati auf jedes Jahr frey gehabt, iſt folgen-

Digitized by Google

der Maßen ſpecificiret: Erſtlich Incorporati. 32½ Faß jeder derer Herren Profeſſoren. 19½ Faß der Protonotarius. 19½ Faß der Fiſci Verwalter. 13 Faß der Depoſitor. 13 Faß der Organiſt. 13 Faß jeder der Pedellen und derer aller Wittwen die Hälfte deſſen, ſo die Männer genoſſen. Zweytens Immatriculati. 19½ Faß ein Aſſeſſor Juris Facultatis. 13 Faß eine graduirte Perſon Doctor oder Licentiat. 12 Faß jeder Profeſſor Extraordinarius. 26 Faß der Amtmann. 8 Faß ein Advocatus des Hofgerichts, oder geiſtlichen Conſiſtorii und ein Adjunctus Philoſophiae. 26 Faß der Amtsſchreiber u. ſ. w.“ Dieſe Steuerfreyheit auf 3500 und 200 Faß Zerbſter Bier wurde von Georg III. 1683 ebenfalls beſtätigt.

Von dem J. 1654 finden wir auch in den churfürſtlichen Fundationen und Reſcripten einer Freyheit Erwähnung gethan, welche die Univerſität genoß, und die der höchſten Wahrſcheinlichkeit nach ſchon früher und vermuthlich gleich vom Anfange der Akademie beſtand, nämlich der Freyheit von der Fleiſchſteuer. Georg I. ſagt 1654: „Wie Wir es nun bey der auf jüngſtem Landtage wiederholten und erneuerten Fleiſchſteuerbewilligung und Unſerm darauf erfolgten Steuerausſchreiben, kraft welcher die Geiſtlichen und darunter auch die bey denen Univerſitäten wirklich beſtellten Profeſſores von Abrichtung der Fleiſchſteuer und demjenigen Viehe, ſo ſie vor ihre eigene Haushaltung ſchlachten, befreyet ſeyn ſollen; nochmals allerdings verbleiben laſſen, als wollſt Du Dich darnach achten und inſonderheit unter denen Immatriculirten keinem, welcher nicht bey der Univerſität der ſtudirenden

Jugend mit wirklicher Information und Haltung gewiſſer beſtändiger Collegien jederzeit, von Abrichtung der Fleiſchſteuer frey paſſiren laſſen.“ Hier iſt es ungewiß, ob die Immatriculati und wer von ihnen dieſe Steuerfreyheit zu genießen hatte. Von Georg II. wurde dieſe Freyheit 1657 folgender Maßen beſtimmt: „Befreyung der Acciſſteuer den Profeſſoribus und deren Wittwen von dem Getraide, Holz, Victualien auch Wein und Bier, ſo ihnen vor ihre Haushaltung und nicht zum Kaufen entweder von ihren Gütern oder ſonſten zukommt.“ Aus den Reſcripten in den J. 1671 und 72 ſieht man, daß die Immatriculirten nicht haben ſteuerfrey ſchlachten dürfen, und dieſes iſt beſonders aus folgendem Befehle Georgs II. von 1674 deutlich: „Ihr wollet der Univerſität andeuten laſſen, daß denen Profeſſoribus publicis, auch der Verſtorbenen Wittwen, ſo lange ſie ihre Wittwenſtühle nicht verrücken, das Vieh für ſich und ihre ſtudirende Tiſchgänger, ingleichen der Univerſität wirklichen Bedienten und den Incorporatis, denen andern immatriculirten Perſonen keinesweges ſteuerfrey zu ſchlachten vergönnet; jedoch daneben ſie gehalten ſeyn ſollen, das Schlachten durch keine andre als geſchworne Fleiſcher verrichten zu laſſen.“ In einem andern Befehle von eben dieſem Jahre wird verordnet, daß die Profeſſoren von dem Vieh, das ſie ſchlachten, Paſſirzeddel löſen ſollen. Die Steuereinnehmer mochten aber daraus ſchließen, daß die Profeſſores der Fleiſchſteuer nicht befreyet wären. Es erging daher 1670 von Georg II. folgender Befehl: „Und ſind Wir nicht gemeint geweſen, die Profeſſores und Andere, ſo von Abgaben der Fleiſchſteuer befreyet worden, durch die gedruckten Zeddel dahin anzuhalten, daß

ſie oder die Ihrigen, in Zukunft die Steuer von dem geſchlachteten Vieh abſtatten ſollen." In der Fundation Georgs III. 1683 wurde dieſe Steuerfreyheit von Neuem beſtätigt.

4) Befreyung der Univerſität von bürgerlicher Jurisdiction durch negative Mittel, oder durch Einſchränkung der letztern in ihrer executiven Gewalt.

a. Daß die Glieder der Univerſität, indem ſie an gewiſſen Abgaben Theil nehmen, und dadurch das Bürgerrecht erlangen, doch den bürgerlichen Eid nicht zu leiſten brauchen.

Es giebt gewiſſe Privilegien, die, weil ſie weniger die Geldeinkünfte, als das Anſehen der Jurisdiction und den Rang betreffen, gewöhnlich unangefochten bleiben. Und ſo iſt es auch mit dieſem Privilegio der Univerſitätsverwandten beſchaffen, nach welchem ſie des bürgerlichen Eides verſchont ſind, weil ſie einige bürgerliche Abgaben, als onera realia entrichten, und dadurch potentia Cives ſind. Daß dieſes Privilegium unangefochten blieb, leuchtet daraus hervor, daß es keiner neuen churfürſtlichen Beſtätigung bedurfte, und daß wir auch keiner einzigen Streitigkeit darüber in dieſem Zeitraume erwähnt finden. Chriſtian I. war der letzte, der es in ſeiner Fundation 1586 ausdrücklich confirmirte: „Daß ſie des bürgerlichen Eides und aller andern bürgerlichen Beſchwerungen, ſo der Rath ſeiner Bürgerſchaft aufzulegen befugt ſeyn möchte, als ein ſonderer Stand und als Schriftſaſſen gänzlichen entnommen und frey ſeyn ſollen." Die folgenden Churfürſten beſtätigten es bloß

unter den allgemeinen Titeln Conceſſionen und Frey-heiten

b. Daß die Univerſität ihre Beyträge zu Landesab-gaben nicht dem Rathe, ſondern den hierzu verordneten Landeseinnehmern einzuhändigen hat.

Eben ſo wenig finden wir hier etwas zu bemerken. So viel Antheil auch die Univerſität bey dem damaligen Kriege an den Landesabgaben nahm: ſo wenig finden wir doch etwas davon aufgezeichnet, an welche Behör-de ſie ihre Beyträge abgab. Denn in den frühern Jah-ren, wie wir aus dem erſten Theile dieſer Annalen wiſſen, hatte ſich die Univerſität, um nichts ihrem Foro zu vergeben, ausdrücklich vorbehalten, ihre Bey-träge nicht dem Rathe, ſondern den verordneten Lan-deseinnehmern zu überliefern. Unſtreitig blieb es bey dieſen getroffnen Anſtalten auch in dieſen Zeiten, daß nämlich an die hierzu verordneten Commiſſarien die Geld-beyträge der Akademie abgegeben oder andre Wege ge-wählt wurden, welche die akademiſche Gerichtsbarkeit nicht verdächtig machten.

c. Daß der Rath die Gerichtsdiener nicht in die Häuſer der Univerſität ſchicken darf.

Anders verhält es ſich aber mit dieſem Privilegio. Hier ſehen wir wieder mehrere Eingriffe ſowohl von dem Amte als auch von dem Rathe. Da dieſes Privile-gium mit der akademiſchen Jurisdiction zu genau zu-ſammen hängt, und auch die Eingriffe in daſſelbe oft mit vielem öffentlichen Geräuſche verbunden ſind; ſo konnte die Akademie dieſe Eingriffe nicht ungeahndet hingehen laſſen. Georg I. beſtätigte daher in einem

Digitized by Google

von dem Rathe und der Akademie 1641 gemachten Vergleiche ausdrücklich dieſes Privilegium nebſt einer Auseinanderſetzung mehrerer einzelnen Rückſichten, die bey gewiſſen Fällen genommen werden ſollten; „So ſoll derſelbe (der Rath) auch hinführo, wie vor Alters, die Stadtdiener ohne Einwilligung des Rectoris nicht in die Häuſer der Univerſität ſchikken, noch was ihnen daraus gebühret, vor ſich ſelbſt gerichtlich abholen laſſen. Würden aber Perſonen, ſo dem Rathe mit Eid und Pflicht verwandt, es ſeyen Bürger oder Bauer, in eines Immatriculati Behauſung ſich aufhalten, ſo ſoll der Rath ſelbige durch ihre Diener vor ſich ſelbſt zu citiren und abzuholen befugt ſeyn. Sollte aber eine fremde Perſon, ſo der Univerſität gar nicht unterworfen, in eines Immatriculati eigener oder ganz gemietheter Behauſung ſich aufhalten, ſo der Rath auf begebenden Fall vor ihnen zu erſcheinen begehret, und es wäre kein periculum in mora, ſo ſoll derſelbe ebener Maßen durch Hülfe des Rectoris vorgeladen werden. Im Fall aber derſelbe fugitivi oder de fuga aus unläugbaren Urſachen ſuſpect, oder würde bey Kriegszeiten gleich Andern zu dergleichen Arbeit oder Verrichtung, ſo ſeinem Stand und Condition gemäß, von dem Commandanten dieſer Feſtung in Eil begehret, ſoll der Rath ſolches durch den Kammergerichtsſchreiber oder durch einen Zeddel bey dem Wirth des Hauſes ſuchen laſſen, welcher auch alſobald demſelben ſeinen Hausgenoſſen zu erſcheinen auferlegen, auf ſeine Verweigerung aber dem mitgeſchickten und aufwartenden Rathsdiener ins Haus zu gehn und denſelben herauszunehmen nachgelaſſen, ſolcher Actus aber der Univerſität an ihrer Jurisdiction noch deren Ver-

wandten Privilegiis keinesweges nachtheilig ſeyn. Da auch ein Immatriculirter dergleichen Perſonen verläugnen oder verbergen würde, ſollen von ihm 10 Thaler Strafe, ſo oft er dießmahl verbricht, auf Erkenntniß ſeiner ordentlichen Obrigkeit unnachläſſig entrichtet werden. Und damit man deſto eher dahinter kommen möge, ſoll jeder Immatriculatus alsbald ein Verzeichniß, was vor Fremde und auch einheimiſche Perſonen, oder wie viel Pferde er in ſeinem Hauſe habe, dem Rectori, und derſelbe dem Rathe absque mora zu übergeben, und wenn ſich ſolches mutiret, daſſelbe anzuzeigen ſchuldig ſeyn. So aber in eines Immatriculati eigener Behauſung, ſo er oder ſeines Standes Perſon nicht bewohnt, dergleichen fremde oder unter des Raths Bothmäßigkeit gehörige Leute ſich aufhalten würden, ſoll der Rath ſelbige durch ihre Diener zu fordern befugt ſeyn.“ Im J. 1670 wurde der Rath nach einem von der Univerſität eingeholten rechtlichen Erkenntniſſe von dem Schöppenſtuhle zu Leipzig um 100 Goldgülden geſtraft, weil er die Execution in einem Univerſitätsgebäude (Auguſteo) verrichtet hatte. Eben ſo mußte das Amt 1646 der Univerſität einen Revers ausſtellen, da es einen in der Elbe Ertrunkenen auf dem Univerſitätsgebiete hatte aufheben laſſen.

5) Einſchränkung der akademiſchen Jurisdiction, damit der bürgerlichen Gerichtsbarkeit und dem bürgerlichen Wohlſtande kein Eintrag geſchieht.

a. Daß jeder von den Univerſitätsverwandten nicht mehr denn eins unter der Rathsbothmäßigkeit gelegenes

und von bürgerlichen Abgaben befreytes Haus beſitzen darf.

Ungeachtet der eigenen Jurisdiction der Akademie, nach welcher ſie nicht unter dem bürgerlichen Foro ſteht, iſt es doch billig, daß ihren Privilegien und Immunitäten gewiſſe Grenzen geſetzt werden, damit der Wohlſtand der andern Bürger und überhaupt der Staat nicht zu viel dabey leide. Dieſe Einſchränkung hängt aber von dem moraliſchen Grunde ab, auf welchen ſich die Rechtmäßigkeit der akademiſchen Privilegien ſtützt. Je weniger nämlich die Privilegien mit dem geſetzmäßigen Grunde der Jurisdiction zuſammen hängen, und doch auf der andern Seite dem bürgerlichen Wohlſtande zu nachtheilig ſind; deſto mehr iſt es billig, daß ſie den bürgerlichen allgemeinen Geſetzen weichen. Ergiebt ſich aber ein Privilegium unmittelbar aus dem moraliſchen Grunde der akademiſchen Jurisdiction; ſo müſſen wieder, wenn es auch dem Staate einige Aufopferung koſtet, die Vortheile der andern Bürger weichen. Es iſt daher billig, daß die Häuſer der Profeſſoren von den bürgerlichen Abgaben frey ſind. Aber eben ſo billig iſt es auch nach den obigen Gründen, daß ein ſolcher Univerſitätsverwandter nicht mehr denn Ein unter der Rathsbothmäßigkeit gelegenes und von Abgaben befreytes Haus beſitze. Wir haben hierüber den Befehl des Churfürſten Johann von 1525 kennen lernen. Obſchon in den Fundationen der folgenden Churfürſten keine beſondere Erwähnung dieſes Geſetzes geſchieht; ſo iſt es doch wahrſcheinlich, daß es bey der obigen von Johann gegebenen Verordnung geblieben iſt.

Digitized by Google

b. Daß, wenn die Univerſitätsverwandten bürgerliche Nahrung treiben, ſie auch alle bürgerliche Pflichten leiſten müſſen.

Noch mehr widerſtreitet es dem moraliſchen Grunde der akademiſchen Jurisdiction und ihrer Privilegien, wenn die Univerſitätsverwandten bürgerliche Geſchäfte oder bürgerliche Nahrung treiben wollen. Es iſt nothwendig, daß ſie, wenn ſie ſolche Geſchäfte treiben, alle bürgerliche Abgaben entrichten und ſelbſt dem akademiſchen Foro, welches nicht für den Handel, ſondern für die Wiſſenſchaften errichtet iſt, renunciren. Wir ſehen aus verſchiedenen churfürſtlichen Befehlen, daß in den frühern Zeiten, beſonders in den Jahren, wo die geringen Beſoldungen der Profeſſoren mit der Theurung der Lebensmittel in keinem Verhältniſſe ſtanden, ein ſolcher Handel von den Profeſſoren betrieben, aber auch von dem Churfürſten unterſagt wurde, wie z. B. von Georg I. 1614: „Bey dem dritten Punkt von der Profeſſoren Privatnutzen und bürgerlicher Nahrung iſt unſer ernſter Wille und Meynung, daß führohin die Profeſſores theologicae et juridicae facultatis, als welche ohnedieß genugſam Einkommens haben, des Bier- und Weinſchanks, die andern Profeſſores aber Gäſte zu ſetzen ſich gänzlich enthalten und gleich andern Bürgern die Trankſteuer hiervon entrichten.“ Und in einem Vergleiche zwiſchen der Univerſität und dem Rathe von 1664 heißt es: „Jedoch ſollen die Profeſſores und der Univerſität Incorporirte ſich alles öffentlichen und heimlichen Verkaufens ſolches Getränks (Bier und Weins), enthalten, und bey Verluſt des jedesmal eingeſchafften und vorhandenen Vorraths auf die Gaſſe nichts verlaſſen noch ausſchenken, damit eine

Commun bey der andern bleiben und der Bürgerſchaft ihre Nahrung nicht entzogen, der Zugang der Trankſteuer aber nicht noch mehr vermindert werdrn möge.“

In dieſem Zeitraume entſtanden auch mehrere andere Streitigkeiten über verſchiedene Punkte, an deren Erörterung man in den frühern Zeiten noch nicht gedacht hatte. So z. B. kam es zwiſchen der Akademie nnd dem Rathe zur Sprache, wer eigentlich zum akademiſchen Foro gehöre und ſich dazu rechnen könne. Denn vermuthlich mochten die Privilegien und Immunitäten der Univerſität mehrere gereitzt haben, ſich unrechtmäßiger Weiſe zu den Univerſitätsverwandten zu zählen, um der bürgerlichen Abgaben überhoben zu ſeyn. Hierher gehört daher folgende Stelle aus einem von den Churfürſten 1664 beſtätigten Vergleiche zwiſchen der Akademie und dem Rathe: „So wollen Wir, daß zur Hinterlegung ſolcher Streitigkeiten hinführo die Univerſität niemand als einen Mahler, einen Buchbinder, und die Notarien ihrer Matrikul einzuverleiben befugt ſeyn ſollen.“ Ferner gehört hieher folgender Befehl von 1685: „Wir haben bishero wahrgenommen, wie etzliche Amts- Geleits- Weg- Accis- und Fleiſchſteuerbediente, ſo ehemals bey der Univerſität immatriculiret, in vorfallenden Klag- und andern Sachen ſich an das Forum Academicum zu wenden, auf daſſelbe zu berufen und der Jurisdiction unſers Amts allda dadurch zu entwinden ſich unternommen. Wenn denn, höchſt gedachte Seine Churfürſtl. Durchl. ihren Dienern dergleichen nachzuſehen nicht gemeinet, als eröffnen dieſelben wider diejenigen, ſo ſich dießfalls vergangen, ihr ungnädigſtes Mißfallen und verordnen

vermittelſt dieſes abgefaßten Dekrets, daß alle und jede Dero Amts- Geleits- Weg- Accis- und Fleiſchſteuerbediente, welche durch die Inſcribirung etwa Membra Academica worden, alſofort beym Rectore Magnifico ſchriftlich einkommen, dem Foro allda gebührend renunciiren, und, daß es geſchehen, deßhalb beglaubten Schein ins Amt einlegen, in Klag- und andern Sachen vor demſelben ſtehen, Recht nehmen und leiden.“

Es iſt aber zu merken, daß die Akademie, obſchon die Buchdrucker, Buchhändler, Apotheker u. ſ. w. dem Rathe untergeben waren, dennoch Jurisdictionem concurrentem über dieſelben hatte. So z. B. mußten bey den Viſitationen der Apotheke und der Buchhandlungen Abgeordnete der Akademie ſeyn. So mußten auch nach einer Verordnung von 1669 die Buchdrucker der Univerſität im Beyſeyn einiger Rathsverwandten den Buchdruckereid leiſten. Ferner, wenn über andre öffentliche allgemeine Angelegenheiten berathſchlagt werden ſollte, z B. über den Preiß oder die Steigerung des Bieres, ſo mußte die Univerſität mit zu dieſen Berathſchlagungen gezogen werden. Und dieſe Berathſchlagung geſchah nicht auf dem Rathhauſe, welches der Jurisdiction der Akademie zuwider geweſen wäre, ſondern in loco Conſiſtorii, wohin der Rath ſeine Abgeordnete ſchickte. Hingegen wenn vom An- und Abbrauen des Bieres die Rede war, geſchah die Berathſchlagung auf dem Rathhauſe, und der Rath mußte es vorher der Univerſität bekannt machen, welche ihren Protonotarium zu dieſer Deliberation ſchickte. Ferner die Wahl eines neuen Superintendenten geſchah in der Sakriſtey, und der Rector, die Decani und Seniores hatten hier nebſt dem Rathe und den Vorſtehern

der Bürgerſchaft gleiches Stimmrecht. So geſchah auch die Denomination oder Präſentation dieſes Superintendenten im Namen der Akademie und des Raths zugleich.

Ferner hatte der Rektor und die Seniores eine Grabſtätte in der Schloßkirche, und zwar ohne etwas dafür erlegen zu dürfen. In unſern Zeiten ſcheint man ſich aber gern dieſes Rechts zum Beſten der Menſchheit begeben zu haben. Bey den Begräbniſſen der Profeſſoren und der Ihrigen mußte nach einer Verordnung Georgs II. von 1661 wenn es nämlich die Univerſität oder die Profeſſores verlangten, unter Entrichtung von 5 Thalern und der andern Gebühren mit der großen Glocke geläutet werden, welches der Rath bloß ſeinen Bürgermeiſtern und den Aſſeſſoren des geiſtlichen Conſiſtorii hatte verſtatten wollen.

Hierher gehört vielleicht auch, weil es den Rang der Univerſität betrifft, folgender Befehl Georgs II. 1666 wegen der Seſſionen der Profeſſoren bey Landtägen: „Wenn den Ihro Churfürſtl. Durchlaucht aus der Prälaten und gräflichen Abgeordneten dießfalls eingegebenen Schriften genugſame Befugniß zu ergriffener Contradiction nicht wahrnehmen können, auch Dieſelbe weder einen andern Ort, wohin die Abgeordneten der Univerſitäten ſonſten hinzuſtellen, an die Hand gegeben, noch beym Churfürſtl. Sächſiſchem Oberhofmarſchallamte davon einige Nachricht zu finden, als iſt höchſtgedachter Ihrer Churfürſtl. Durchlaucht gnädigſter Wille und Befehl, daß hinführo bey Landtagen die Abgeordneten der Univerſitäten Leipzig und Wittenberg ihre Stellen, wie unlängſt bey der am 5ten März

geöffneten Propoſition geſchehen, unterhalb den Prälaten haben und behalten, jedoch wie bishero, alſo forthin ihre ſonderbaren Seſſiones und Deliberationes anſtellen, und dießfalls zu den Prälaten, Grafen und Herren ſich nicht eindringen ſollen.“

Wir gehen aber jetzt nach dieſen Bemerkungen über unbedeutende Rangordnungen zu einem wichtigern Privilegio fort, welches die Akademie genoß, nämlich zu ihren Erbgerichten auf den Dörfern. Wie viele Dörfer die Akademie beſaß, wird ſich der Leſer aus dem erſten Theile dieſer Annalen erinnern. Sie erhielt dieſelben 1507, da die Schloßkirche mit ihren ausgebreiteten Reichthümern ihr einverleibt wurde. Die Erbgerichte erhielt ſie aber erſt 1537, theils um ihre Zinſen von den Dorfſchaften geſchwinder zu erheben, theils aber auch im Fall des Außenbleibens derſelben unmittelbare Rechtshülfe nehmen zu können.

Dieſe Erbgerichte grenzten aber zu nahe an die ſo genannten Obergerichte. Und die Grenzen zwiſchen beyden waren in jenen Zeiten noch nicht genau abgemeſſen. Es entſtanden daher im Anfange dieſes Zeitraumes mannigfaltige Streitigkeiten zwiſchen dem Amte und der Akademie. Der Hauptgrund dieſes Streits lag in einem verjährten Beſitze der Obergerichte, auf welchen ſich die Akademie berief. Sie mochte ſich dieſelben nicht ſowohl mit Gewalt oder zur Unzeit angemaßt, als das Amt vielmehr ihr dieſelben gutwillig überlaſſen haben. Und dieſes war in den frühern Zeiten leicht möglich, wo theils die Grenzen zwiſchen den verſchiedenen Gerichten noch nicht genau beſtimmt waren, theils aber auch die Richter noch nicht ſo pünktlich und eifrig, wie ſpäterhin, über ihre Gerechtſame wachten. Im Anfange des

Digitized by Google

17ten Jahrhunderts erwachten daher die Anſprüche des Amtes und es ſuchte die verlornen Obergerichte wieder an ſich zu ziehen. Das Amt ſtützte ſich auf die Befehle des Churfürſten, welcher demſelben die Obergerichte zuerkannte, wie z. B. auf folgende Verordnung Chriſtian II. 1608: „Wir haben Deinen abermals anhero gethanen Bericht belangend die Obergerichte uff der Univerſität Dorfſchaften im Amte Wittenberg, deren ſie ſich bishero zur Ungebühr angemaßet, und wie Du Unſern jüngſt derowegen an Dich ergangenen Befehlig exequiret, verleſen hören. Wenn Wir es dann bey demſelben, ſowohl was Wir dießfalls gemeldter Univerſität befohlen, nochmals bewenden und bleiben laſſen, als begehren Wir, Du wolleſt ob demſelben ſteif und feſte halten.“ Im Gegentheil berief ſich aber die Akademie auf den verjährten Beſitz, daß ſie über 50 Jahre, wie ſie ſagte, die Obergerichte auf ihren Dörfern ausgeübt habe. Dieß erhellt aus folgendem Schreiben von 1609: „Wie denn auf Ew. Churfürſtl. Gnaden etliche Jahr bey Ihrer angehenden Churfürſtl. Regierung genädigſt geſchehen laſſen, daß Unſre Antecesſores ſich der Obergerichtsfälle bis auf Haut und Haar nunmehr über 50 Jahre geruhiglich gebrauchet.“

In dieſem Schreiben bat nämlich die Akademie Chriſtian II., daß er ihr, um den Streitigkeiten mit dem Amte ein Ende zu machen, entweder ganz umſonſt aus Gnaden, oder, um eine leidliche Geldſumme die Obergerichte verleihen möchte. Der Churfürſt fand aber das Erſtere vielleicht aus politiſchen Gründen bedenklich. Er vererbte ſie ihr daher unter einer zährlichen Verzinſung 400 Gülden mit 20 Gülden: „Thun

ſolches auch hiermit in Kraft dieſes Unſers Briefes dergeſtalt, daß erwähnte Univerſität nunmehr die vollen Obergerichte in Dero Dörfern und Fluren, wie ſie in Ihren Reinen und Steinen begriffen, erblichen inhaben, dieſelben zur Strafe des Uebels und Schutz der Frommen gegen männiglichen den Rechten und der Billigkeit nach gebrauchen, Auch keine peinlichen Fälle an Unſern und Unſrer Nachkommen Conſens bürgerlich machen, in Unſerm Amte Wittenberg jährlich für ſolche Obergerichte 20 Gülden uff zween Termine, als Walpurgis und Michaelis jedesmahl den halben Theil entrichten, und mit der erſten Hälfte Walpurgis, des nächſtkünftigen 1610 Jahres anfangen ſollen. Doch haben Wir Ihnen zu Gnaden bewilligt und nachgelaſſen, daß Sie Unſerm Amte Wittenberg berührte 20 Gülden mit 400 Gülden Hauptſumme ihrer Gelegenheit nach auf fürgehende eines Vierteljahres Aufkündigung ablegen und ſich des Zinſes dadurch befreyen mögen. Wir behalten Uns aber uff ermeldten Dörfern und deren Fluren die Steuern, Folge, Heerfahrt, Lehnfährte, Dienſte und andere fürſtliche Hoheit hiermit ausdrücklich zuvoren.“ Die Akademie erhielt auf dieſe Art die Obergerichte und mit ihnen alle executive Gewalt in peinlichen Fällen. Dieß Letztere ergiebt ſich daraus, daß das Amt ſogleich der Akademie nach erhaltenen Obergerichten zwey Verbrecher, von denen der eine, wenigſtens der That nach, das Leben verwirkt hatte, ausliefern mußte. Es findet ſich hierüber in den akademiſchen Akten folgende Nachricht: „Hierauf hat uff Begehren Einer löbl. Univerſität der Herr Amtsſchöſſer allhier zween Gefangene, nehmlich Thomas Brauſemann von Löbenitz, der dem Richter zu Reuden ein Pferd ge-

ſtohlen und darüber im Anhältiſchen Lande zu Ragun betroffen, allda eingezogen und hernacher von Deſſau anhero uffs Schloß geführet worden, und dem Valtin Heinſen von Reuden, der ſein Weib erſtochen und auch uffs Schloß gefänglich geſetzet worden, abfolgen laſſen, dagegen die Univerſität die Unkoſten abgetragen, und die Uebelthäter in denſelben Gefängniſſen bis zur Execution, welche die Univerſität thun laſſen, verwahrlich halten und ſitzen laſſen." Dieſer Fall, glaub' ich, iſt beſonders deßwegen zu merken, weil er einen wahrſcheinlichen Beweis abgiebt, daß die Akademie in den älteſten Zeiten auch die höchſte Gerichtsbarkeit über die Studenten gehabt habe. Denn wenn ſie in weit ſpätern Jahren von den Churfürſten über ihre entferntern Verwandten die Obergerichte erhielt; ſo iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß, wenn nur einige Geſchichtsdata dafür da ſind, ſie auch in den frühern päpſtlichen Zeiten, wo das weltliche oder politiſche Recht noch wenig galt, von den Päpſten über ihre nächſten Verwandten die höchſten Obergerichte nebſt der executiven Gewalt werde überlaſſen bekommen haben.

Dieſe Obergerichte erſtreckten ſich aber nur, im ſtrengſten Sinne des Worts, auf die Dörfer der Univerſität. Ich berühre dieß darum, weil im J. 1614 ein Fall vorkam, wo auf der Landſtraße, welche ein regale iſt, bey einem akademiſchen Dorfe ein Verbrechen begangen wurde, und die Univerſität wegen der Gerichte hierüber mit dem Amte in Streit kam. Die Univerſität nämlich, ſo lauten die Worte in dem 1614 von Georg I. beſtätigten Vergleiche, klagte „daß in Schlägerey und Beſchädigungsſachen, ſo zwiſchen Ephraim Venedigern, fürſtlichen Marcgräflichen

Cavalliſten von Anſpach und etlichen ihren Unterthanen zu Teucheln uff freyer Landſtraßen ſich begeben, über die von ihnen erfolgte Inquiſition und darauf angeordnete auch von denen Bauern erlegte Strafen ſie dieſelben ferner ins Amt zu ſtellen angehalten und dieſes Werk als eine Gewaltſache angezogen und inter caſus exceptos wolle referiret werden, haben ein Bedenken, wie dieſes Werk ſowohl in jure als facto beſchaffen, was dabey zu erwägen und in Acht zu nehmen, übergeben auch ſolches beklagtem Schöſſer, ſich daraus zu erſehen, auch ferner geſuchet, ſie als deren Gerichte oberſt und niederſt an ſolchem Orte zuſtändig, mit Stellung der Unterthanen ins Amt zu verſchonen und bey ihrer Weiſung und Strafe bewenden zu laſſen." Der Amtſchöſſer hingegen erwiederte: „Er hätte ein mehrers nicht gethan, als was zu Erhaltung des ihm anbefohlenen Amts Gerechtigkeit und Nothdurft erfordert, wie ihm auch in zweyen unterſchiedenen Reſcriptis gnädigſt anbefohlen wäre. Stellete aber zur gnädigſten Erkenntniß und Deciſion nochmals unterthänigſt, wohin dieſe uff freyer offenen Landſtraße verübte Gewaltthat zur Vindication gehörig ſeyn ſollte." Und der Churfürſt entſchied folgender Maßen: „Wenn aber der Angriff uff freyer offenen Landſtraße geſchehen, und nach Erwägung allerhand Umbſtände und zum Theil der Verbrecher eigenen Bekänntnüß ſolcher Beſchaffenheit, daß ſichs mit dem errore in perſona nicht entſchuldigen läſſet u. ſ. w.; Als erachten wir nochmals, daß ſolche Gewaltſache Uns Kraft der Regalien und Fürſtlichen Obrigkeit wegen zu richten zuſtehe."

Die jährliche Verzinſung dieſer Obergerichte mit 20 fl. wurde der Akademie im J. 1668 von Georg II. erlaſſen, vermuthlich weil ſie damals, da ihre Kaſſen durch den Krieg erſchöpft waren, dieſelben nicht zahlen konnte. Und 1683 wurde dieſe Begnadigung von Georg III. beſtätiget.

Dieſe Dorfſchaften leiſteten der Akademie außer den Beſitz, den ſie von ihnen hatte, wichtige Dienſte. Denn ſie mußten ihr z. B. jährlich gewiſſe Holzfuhren thun, und überdieß auch noch in außerordentlichen Fällen um eine geringe Vergütung mit Pferd und Wagen dienen. Es findet ſich hierüber folgende Anordnung, die im J. 1629, vermuthlich um den Klagen und Beſchwerden der Bauern abzuhelfen und zugleich um dem Rechte der Akademie nichts zu vergeben, gemacht wurde: „Erſtlichen ſoll es bey denen Baufuhren und andern der Univerſität in gemeine Pflicht bahren Dienſten, wie es bishero und vor Alters gehalten, und die ſämptliche Unterthanen ſolche zu verrichten ſchuldig ſeyn, allerdings verbleiben. Vors andere ſoll die Rechtfertigung wegen der wüſten Stäten die 3 Dörfer Eutſch, Meltzwigk und Reuden belangend, ganz aufgehoben ſeyn und wegfallen. Jedoch die Trift zu Eutſch dergeſtalt erweitert werden, daß das Vieh wohl durchkommen möge. Vors dritte ſollen die ſämtliche Unterthanen die Hälfte des alten gewöhnlichen Dienſtgeldes, ſo viel als jeder bishero entrichtet, jährlich noch darüber der Univerſität erlegen. Zum vierdten, weil die Unterthanen hierüber denen Profeſſoribus, Notario und Verwalter umb billigen Lohn zu dienen pflichtigk, Immaßen ſie auch ſolche Dienſte bis anhero auf Erfordern geleiſtet, ſo hat

man ſich itzo eines gewiſſen Lohns zum Theil vergli- chen. Nehmlichen daß die Dorfſchaften Eutſch und Meltzwig von jeder Fuhre, ſo uff vier Pferde recht geladen iſt, aus nachfolgenden Orten unterſchiedli- chen empfangen ſollen. Alß auß der Probſtey 6 gr. Heicherholz 6 gr. Katzhain 7 gr. Borgſtall 10 gr. Heringholz 8 gr. Bläſeriſchen ſpitzen 7 gr. Ho- henbödemar 7 gr. oder vom Schock 2 gr. Schle- ſiſchen Forſt vom Schock 3 gr. Die Polusdörfer, Pitzſtritzer und Teuchler aber ſollen von der Elbe jedes Fuder Holz, ſo eine Klafter oder an kloben Holtze fünf Schock austrägt, bis an Kirchhoff um drittehalben gr., bis ans Elſterthor aber umb 3 gr. und darbey neben, wie auch die übrigen Dorf- ſchaften von denen jederer nächſt gelegenen örtern umb das vor vielen Jahren gebräuchliche Lohn, und alſo etwas leidlicher und neher, als von frembden zu geſchehen pfleget, zu fahren ſchuldigk ſeyn. Je- doch ſollen dieſe Fuhren, ſo viel möglich, alſo an- geſtellet werden, daß ſie in der Saat und Erndte- Zeit verſchonet bleiben, auch ihnen, wie vor alters geſchehen, bey zeiten durch einen Zettul vom Ver- walter an den Richter des Dorfs haltende Ankün- digung. Endlichen ſollen die Coßäten und Häuß- ler auf gleichmäßiges erfordern der Univerſität In- corporirten Perſonen ein jeder zween Tage jährlich Handarbeit leiſten, ohne Entgeld, jedoch daß ihnen darbey brodt und Trunk zu nothdurft gegeben werde.“

So mußten auch dieſe Bauern der Univerſität bey den Jagden mit ihren Dienſten zu Gebote ſtehen. Denn bis auf das Jahr 1625 beſaß ſie noch die Haſenjagd. Da ſie aber dieſelbe unter den Bedingungen, die wir

bald unten angeben werden, dem Churfürſten überließ; ſo mußte jeder Bauer die ihm erlaſſenen Dienſte jährlich mit 16 Groſchen auslöſen. In dem Vergleiche von 1625 heißt es: „es haben itztgemeldter der Univerſität Dörfer Abgeordnete vor ſich und wegen ihrer Mitnachbaren gewilliget, verſprochen und zugeſagt, daß ein jeder unter ihnen, die Coſſäten gleich den Hüfnern und Anſpannern wegen Erlaſſung der Jagddienſte, welcher ſie nunmehr gänzlich entnommen, jeder jährlichen 16 gute Silbergroſchen des alten ſchweren Werths oder ihrer drey zween Reichsthaler des alten Schrot und Korns, ſo lange dieſe Vererbung beſtehet und währet, entrichten, und ſolche der Univerſität Fiſci Verwaltern allemahl auf Faſtnachten des künftigen 1626 Jahres damit anzufahen, und alſo jährlichen nachzufolgen, zuſtellen wollen. Dagegen ihnen angedeutete Jagddienſte gänzlichen erlaſſen und ſie deren befreyet ſeyn ſollen, jedoch beſcheidentlich und alſo, wofern höchſtgedachte ſeine Churfürſtl. Gnaden über kurz oder lang ſolche Jagden und Niederwaidewerk der Univerſität wieder abtreten würden, daß uff ſolchen Fall das Dienſtgeld wieder zurückfallen und gemeldte Unterthanen die bishero ſchuldigen Jagddienſte nach wie vor zu leiſten ſchuldig ſeyn ſollen.

Wir haben im erſten Theile erzählt, daß der Akademie vom Anfange ihrer Entſtehung an das Recht der niedern Jagd auf ihren Dörfern und Gebiete war ertheilt worden. Da ſich aber dieſe Jagden vielleicht nicht wohl mit den Wiſſenſchaften vertrugen, und auch, weil ſie die Akademie nicht gut beſorgen konnte, wenig einträglich waren; ſo bat die Univerſität 1625

Georg I., daß er ihr um den Ueberſchuß des Communitätkorns dieſe Jagden abnehmen möchte. Wie wenig die Akademie mit allem dem verſehen war, was zur Jagd gehört, ergiebt ſich aus folgendem Reſcripte von 1617, das ich als eine Tagesnotiz jener Zeiten aus den akademiſchen Akten hier mittheilen will: „Uns iſt mit Befrembdung vorkommen, daß Ihr bey denen vom Adel und andern benachbarten Eure Jagden und Niederwaidewerk zu treiben, Hunde und Netze borgen, immaßen Euch dann der jetzige Pachtmann zu Bleeſern Heinrich von Schleinitz uff Euer Begehren dieſelbige geliehen und abfolgen ablaſſen ſollen. Wenn wir aber ſolches nachzuſehen und zu verſtadten nicht gemeinet, als begehren Wir, Ihr wollet hinführo Euer Jagen und Waidewerk treiben ohne einigen Mißbrauch dermaßen anſtellen, daß Wir daſſelbe einzuziehen und unſers Gefallens Euch dagegen etwas Gewiſſes an Wildpret zu verordnen nicht geurſachet werden mögen.“

Das Reſcript aber, in welchem der Churfürſt 1625 dieſe Jagdgerechtigkeit der Akademie unter den vorgeſchlagenen Bedingungen abnahm, lautet folgender Maßen: „Nachdem Uns Unſre Univerſität zu Wittenberg alle ihre von Unſern hochgeehrten Vorfahren ihnen genädigſte zugeſchlagene und ausgewechſelte Jagden und Niederwaidewerk in den Dörfern Eutſch, Melzwig und Reuden ſowohl in Prataner Reis, in derer von Lammsdorf, Pannike und des Probſt zu Kemberg Feldern und Grüningen und an andern Orten und zugehörigen Fluren über der Elben, allermaßen ſie ſolche bishero in Gewähr und Nutzen gehabt, nichts davon ausgeſchloſſen, denn die Dienſte der Unterthanen, die ſie dazu leiſten müſſen, erblich und unwiderruflich aus Unterthänigkeit abge-

treten, daß wir zu genädigſter Vergleichung ihnen die jährliche Uebermaß, des auf Petri und Pauli nach gezogener Rechnung vorhandenen Communitätskornes folgen laſſen. Thun ſolches auch hiermit und in Kraft dieſes Briefes dergeſtalt, daß ſie hinführo ſolche Uebermaß, ſo viel ſich jedesmahl jährlich befinden wird, unter ſich theilen und die ihres Gefallens nutzen und gebrauchen mögen u. ſ. w.“ Wie mir es ſcheint, ſo handelte aber damals die Akademie nicht weiſe, daß ſie um dieſen Preis, nämlich um den Ueberſchuß des Communitätkornes, welcher, obſchon dem Convictorio, doch eben dadurch mittelbar ihr auch angehörte, ſich der Jagdgerechtigkeit entſchlug. Denn ſie tauſchte ja nur ſo eignen Beſitz um eignen Beſitz, ſo, daß ſie einen von beyden verlor.

Die Univerſität beſaß auch, wie wir im erſten Theile angezeigt haben, das Recht des Vogelfanges, ſowohl in ihren, als auch den Amtsgehölzen. In den frühern Fundationen finden wir dieſes Recht der Akademie von Jahren zu Jahren ausdrücklich beſtätigt; aber in den ſpätern Fundationen nichts mehr davon erwähnt. Vermuthlich mochte der Ertrag dieſes Vogelfanges nicht ſehr groß ſeyn, und mit dem Jahre 1625, wo der Churfürſt die Haſenjagd bekam, vielleicht auch dieſes Recht als ein Theil der niedern Jagd ihm zufallen.

Eben ſo beſaß ſie auch das Recht der Fiſcherey in den mehreſten Bächen um Wittenberg herum und auf ihren Dörfern. Auch von dieſem Rechte finden wir, außer in der Fundation Chriſtians I. 1586, in den ſpätern Fundationen nichts weiter angemerkt. Ich finde bloß in einem alten akademiſchen Aktenſtücke, daß

die Akademie 1625 den Fiſchfang in dem Teiche zu Eutſch an die damaligen Profeſſoren Reußner und Rhodius um 10 Floren jährlich verpachtet habe.

Da alles das, was wir jetzt von den Jagden u. ſ. w. berührt haben, zu den Einkünften der Akademie gehört; ſo verbinden wir ſogleich hiermit die Erzählung, wie in dieſem Zeitraume von 1586 — 1694 die von den Churfürſten der Akademie geſchenkten und verliehenen Einkünfte ſtiegen oder fielen, oder auch vielleicht mit den frühern Jahren, wo ſie ſo anſehnlich und glänzend waren, ſich gleich blieben. Wir können aber dieſe Erzählung nicht anders, als mit dem Bedauern anfangen, daß das, was die frühern Churfürſten aufgerichtet und womit ſie die Akademie begnadigt hatten, in dieſem Zeitraume ungeachtet der patriotiſchen Bemühungen Georgs I. größten Theils durch den dreyßigjährigen Krieg zerſtört und verſchlungen wurde. Wenn wir mit Dankbarkeit auf dieſe frühern Churfürſten und beſonders auf Auguſten zurückſehen, welcher für unſere Univerſität kaum mehr thun konnte, als er wirklich that; ſo müſſen wir gewiß auch mit nicht weniger dankbarem Gefühl auf Georg I. hinblicken, welcher das, was ſeine Vorfahren geſtiftet hatten, nicht gern wollte untergehen laſſen, ſondern der Akademie für die vielen Contributionen, die ſie hatte geben müſſen, für die vielen rückſtändigen und ausgebliebenen Reſte ihrer Einkünfte, um für alle dieſe Opfer ſie zu entſchädigen, an mehrern Orten neue Kapitale anwies, und eine anſehnliche Geldzuſicherung über die andere gab. Was konnte dieſer Churfürſt dafür, daß das, was er verordnete, nicht ſogleich auch, wie unter ſeinem großen Vorfahren Auguſt, in Werk und That geſetzt werden konnte! Denn jetzt waren die Kaſſen erſchöpft, und das Land

Digitized by Google

war geldarm. Auguſt hatte aber gefüllte Schätze und über ein Land zu gebieten, das noch keinen ſo langen und verderblichen Krieg erfahren hatte. Es war alſo auch kein Wunder, wenn jetzt größten Theils dieſe churfürſtlichen Geldzuſicherungen wenigſtens für den Augenblick, wo die Akademie des wirklichen Geldes ſo nothwendig bedurfte, nur Zuſicherungen blieben.

Unter der Regierung Chriſtians I. blühte noch die Akademie, wie vorher. Wir ſprechen hier nämlich von ihrem äußern Wohlbefinden, noch nicht aber davon, was die Wiſſenſchaften und die Kultur derſelben auf unſerer Univerſität in dieſem Zeitraume war. Dieſer Churfürſt beſtätigte von neuem alles, was Auguſt der große Wohlthäter nach dem Beyſpiele ſeiner Vorfahren fundirt und von Neuem hinzu geſetzt hatte. Er confirmirte ſelbſt das Privilegium, was an und für ſich ſchon ſo bedeutend iſt, daß die Akademie bey ihren ausſtehenden und zu fordernden Kapitalien, Einkünften und Renten das Recht der Priorität haben ſollte. Er confirmirte alle die Hülfsbriefe, welche die frühern Churfürſten ertheilt hatten. Und die folgenden Churfürſten nach ihm ſicherten ebenfalls der Akademie dieſe Priorität zu. Allein, was konnten in dieſen Jahren alle dieſe Hülfsbriefe Georgs I. II. und III. und die Confirmationen jenes Privilegii helfen, da, wo nichts war, auch bey allem Rechte der Priorität nichts zu fordern und zu nehmen war. Die Worte in der Fundation Chriſtians I., dieſes Recht der Priorität betreffend, ſind: „Daß die Univerſität alle und jede ihn widerkäufliche Zinſe, ſo uff Lehen, Ritter oder andern Gütern bey denen von Adel, Städten und andern Haften, Inhalts ihrer hebender Hauptsverſchreibungen bis zur Wiederablegung der Hauptſumme gewiß gewär-

tig zu ſeyn und die darauf einzubringen haben ſoll. Auch im Fall der Nichthaltung ſich der Hauptſumme und hinterſtelligen Zinſen halben ſamt dem darauf gelaufenen Schaden, auf der Gläubiger Lehen- Ritter- und andern Gütern aller Dinge bezahlt machen und vor andern Gläubigern die Erſtigkeit davon haben und denſelben vorziehen ſollen.“ In den Fundationen Georgs I. II. und III. wurde dieſes ebenfalls beſtätigt.

Ich glaube aber, daß es, um die Einkünfte der Akademie unter dieſem Churfürſten Chriſtian I. zu überſehen und ſie mit den vorigen frühern und der ſpätern ſchlechtern Verfaſſung derſelben zu vergleichen, nicht unnütz iſt, einen Theil dieſer churfürſtlichen Fundation, wo dieſe Einkünfte ausführlich und bis auf das Kleinſte angegeben werden, dem Leſer mitzutheilen: „Wir confirmiren zum Erſten ihr jährliches Einkommen an allen und jeden ihren örtlichen und wiederkäuflichen Geldzinſen, die ſich itziger Gelegenheit nach ungefähr auf 5054 Gulden 14 Groſchen 7 neue und 1 alten Pfenning erſtrecken, aus den Stiftern, Kloſtergütern, und unſerer churfürſtl. ſächſ. Rentkammer. Zum Andern an der Univerſität Erbgerichten und derſelben Zugehörungen, nehmlichen die Erbgerichte in Flur und Felde des Dorfs Pallensdorfs, Pieſtritz, Teucheln, Dittersdorf, Melzwig, Reuden, Eutſch, Köpenik und Absdorfer Marken, auch die Probſteyen zu Kemberg, Schlieben und Clöthen ſamt allen ihren Zinſen, Pachten, Nutzungen und was ſonſt zu Erbgerichten gehörig, zu dem die Dienſte in vorgenannten der Univerſität Dörfern, und ſteht der Univerſität frey, die Dienſte oder Dienſtgeld von

ihren Unterthanen zu fordern; item die Gerichtsbußen in Fällen die Erbgerichte belangend; item die Lehnwachen wegen des verſoldeten Lehnhufen oder Lehngerichte; item des vierten Pfennigs Abzug alten Herkommen nach, wenn ſich die Unterthanen entweder durch Verkaufung oder Auswechslung ihrer Güter in fremde Herrſchaft wenden oder aber das Erbe in linea collateralium außerhalb Landes gereicht wird; item den Fleiſchzehenden in Dorfe Eutſch allein von jungen Füllen, Kälbern, Lämmern und Gänſen; item die Holzung des alten und neuen Werders zuſamt dem Eigenthum deſſelben, ſo an und auf der Elben, desgleichen auf dem Berge bey Pollensdorf gelegen. Zum dritten an Getreide an Weitzen, 7 Scheffel uff etzlichen Hüfner und andern Gütern des Dorfs Zwieſike und Bintegaſt. An Roggen, ſo uff wöchentlich Allmoſenquatember, Spende und vom Uebrigen zur Oeconomia gewendet wird, 804 Scheffel. Mehr hat Unſer Herr Vater ſelbiger aus chriſtlicher ſonderlicher Mildigkeit Unſerer Univerſität genädigſt verſchrieben und geeignet 2000 Scheffel Roggen neue Zulage vor die Oeconomia, allein zur Unterhaltung armer Studenten daſelbſt. An großen und kleinen Gerſten 80 Scheffel Wittenbergiſcher und Niedermagker Stadtmaß. An gutem Hafer 803 Scheffel Wittenbergiſchen Stadtmaß. An rauhem Hafer 8½ und 20 Scheffel im Belziger Maß. Zum vierten an Zinswachs, Eyern, Gänſen und Hünern, 8 Pfund Zinswachs. Ein Viertel Zinsmahn, ſo mit 4 Groſchen bezahlt werden. 4 Schock und 12 Zinseyer; 4 Zinsgänſe; 3 Schock 10 Zinshühner. Zum fünften an Probſteyen und Pfarrlehnen, ſo viel das Jus Patronatus anlan-

get im Amte Wittenberg, Schlieben, Werdau, Belzig, Schweinitz, Lochau; Zum ſechſten über die jährliche Beſoldung der 1500 Gulden Stipendiatengelds, die Unſer Herr Vater ſeliger zur Fortpflanzung der Studien in allen vier Facultäten uffs Neue genädigſt geſtiftet.“

Die Univerſität genoß alſo noch alles das, was ſie unter der Begünſtigung der vorigen Churfürſten beſeſſen und durch die neuen Begnadigungen des Churfürſten Auguſt erhalten hatte. Aber nicht lange dauerte dieſes Glück des reichen Beſitzes und ruhigen Genuſſes. Denn bald nahmen die theuern Zeiten zu, die ſchon früher ſich angekündiget hatten. Der Krieg entſpann ſich und mit ihm ſanken auch alle Einkünfte der akademiſchen Kaſſe und die Beſoldungen blieben aus.

Georg I hatte der Akademie für die ihm abgetretene Jagd den Ueberſchuß des Communitätkorns überlaſſen. Aber was half ihr dieſe Ueberlaſſung, da das Convikt ſelbſt bald darauf von ſeinem nothwendigen Korn und Getreide den Soldaten, die in Wittenberg und um der Stadt herum lagen, gutwillig oder mit Gewalt mehreres reichen mußte. Welchen großen unüberſehbaren Schaden hier die Akademie hatte, und wie viel ihr dadurch von ihren Einkünften außen blieb, ſieht man daraus, daß am Ende alles das, was ſie an Getreide für die Soldaten hergegeben hatte, bis auf 8000 Dresdner Scheffel herangewachſen war. Von dem Jahre 1666 bis 1677 wurden ihr zwar, da ſie nicht aufhörte, dem Churfürſten ihre gerechten Klagen vorzutragen, gegen 5000 Scheffel zurückgegeben, ob ſich ſchon dieſes nicht aktenmäßig erweiſen, ſondern nur daraus wahrſcheinlich machen läßt, weil die Akademie

1677 bloß noch um die Vergütung von 3000 Scheffel Korn bat. Sie mußte alſo von jener Summe ſchon 5000 Scheffel zurück bekommen haben. Allein nun blieben doch noch immer dieſe 3000 Scheffel im Reſt. Und Georg II. befahl erſt im Jahre 1677, daß der Akademie für dieſes Korn 3000 Gülden von den ausſtehenden Kriegsreſten bezahlt werden ſollten. Die Beſtätigung dieſes Befehls von den folgenden Churfürſten in dieſem ganzen Zeitraume verſichert uns aber leider nur zu ſehr, daß, ſo gern auch die Churfürſten der Akademie zu ihrem Schaden verhelfen wollten, dennoch in dieſen Zeiten, welche die Nachwehen des Krieges noch zu ſehr empfanden, ihre Befehle ohne Wirkung blieben. Der Befehl Georgs I. wegen dieſer 3000 Gülden lautet folgender Maßen: „Nachdem Uns die Univerſität Wittenberg unterthänigſt zu erkennen gegeben, was maßen dem Oeconomo unmöglich fallen wollte, ohne einige Beyhülfe das Bedürfniß vor die Communität weiter anzuſchaffen, und dahero gebeten, ihr zu deren Conſervation diejenigen 3000 Scheffel Dresdniſch Maas Korn, welche in vorigen Kriegszeiten derſelben entzogen und vor die Soldaten verbacken worden, erſetzen zu laſſen. Als iſt hiermit Unſer Begehren, Ihr wollet, weil ſolch Getreide vor die Soldateſca kommen, gedachter Univerſität vor ſothane 3000 Scheffel Korn 3000 Floren an Gelde von denen nach der Zeit aufgelaufenen und noch außenſtehenden Kriegsreſten gegen Quittung ſobald möglich bezahlen u. ſ. w.“

Eben ſo war es Georg I., der, weil die Univerſität an den unentbehrlichſten Bedürfniſſen, an Getreide und Brot Mangel litt, ihr vom Jahr 1652 an

Digitized by Google

jährlich 200 Scheffel Korn aus der Amtsmühle reichen ließ. Von den folgenden Churfürſten in dieſem Zeitraume wurde dieſe Verordnung ebenfalls beſtätigt.

Nicht weniger war es dieſer Churfürſt, der, weil die Klöſter und Güter, auf welchen die Univerſität ihre Kapitale ſtehen hatte, größten Theils ruinirt waren und alſo ihre Einkünfte und Beſoldungen außen blieben, ihr eine Anwartſchaft auf 15,000 Thaler von künftig apert werdenden Lehngütern gab. Wer erkennt hier nicht den guten Willen des Churfürſten! Allein auch hier kam die Univerſität nur ſehr ſpäte zu einem Theil dieſer Lehen. Sie bat nämlich 1674 Georg II., daß er ihr, weil noch keins von dieſen Lehngütern apert geworden war, eine Anweiſung auf kleinere Lehnſtücke geben möchte. Und ſo kam ſie erſt im Jahre 1695 zu einem ſolchen Lehnſtücke, das 4083 Thaler 18 Groſchen werth war, und alſo im Verhältniß gegen jene 15,000 Thaler nur eine kleine Compenſation für die vielen Aufopferungen der Univerſität war.

Noch mehr that aber dieſer Churfürſt für die Univerſität, deren Einkünfte ganz geſchwunden waren. Er erließ ihr nämlich die ſeit vielen Jahren rückſtändigen Zinſen von dem gekauften Friedeholz. Die Univerſität hatte nämlich ſonſt das Recht gehabt, mit ihrem Vieh in dem Friedeholze zu weiden. Im J. 1615 wollte aber der Churfürſt dieſes Friedeholz ausrotten, und Wieſen daraus machen. Er vergönnte daher der Univerſität das Recht des erſten Kaufs und überließ ihr dieſe Wieſen für 3840 Floren: „Uebergeben, eignen und vererben demnach ermeldter Univerſität berührtes Friedeholz, alſo daß ſie und ihre Nachfolger ſich deſſen und zu ihrem beſten Nutz zu gebrauchen befugt ſeyn ſollen.

Da auch ihre Gelegenheit nicht ſeyn will, das Kaufgeld der 3840 Gülden jetzo baar zu erlegen, ſo laſſen wir ihnen nach, daſſelbe gegen gebührende Verzinſung, als 5 von hundert annehmlicher Verſicherung bey ſich zu behalten und bis zur Bezahlung in unſer Amt zu Wittenberg zu verzinſen.“ Die Zinſen von dieſem Kapitale wurden ihr 1652 von Georg I. auf mehrere Jahre erlaſſen, wie wir aus folgendem Befehle ſehen, der zugleich das Obige erläutert: „Demnach Unſere Univerſität zu Wittenberg bey dem leidigen Kriegsweſen durch Abgang der dazu gehörigen von Alters her gewidmeten Intraten ſeithero in große Noth, Drangſal und Dürftigkeit gerathen, alſo gar, daß die ihnen verdiente Beſoldung, welche zu ihren unentbehrlichen Lebensmitteln und Alimenten geordnet, mehrentheils außen und zurückblieben und aber bey Uns erwähnte Univerſität, damit ſelbige, ſo viel immer möglich, bey gutem Flor erhalten, wieder ins Aufnehmen gebracht und denen vielfältigen Querelen ſamt andern Inconvenienzen bey Zeiten vorgebauet werden möge, durch ihre itzt anher Abgefertigte ganz bewegliche Anerinnerung thun laſſen; als haben Wir ihnen eine Anwartung an Lehngütern, ſo künftig apert und uns heimfällig werden möchte, jedoch, wenn die vorigen hierunter beſchehenen Conceſſiones und Begnadigungen ihre Endſchaft erreichet, aus churfürſtlicher Milde auf 15,000 Thaler abſonderlich genädigſt verſchrieben und darneben Kraft dieß genädigſt verwilliget, daß ihnen unterdeß ſo lange, bis ſich dergleichen Fall ereignet, die in dem ausgeholzten Friedeholze gelegene und an genannte Univerſität verkaufte Wieſen ohne Abtragung des davon ſchuldigen Zinſes oder Intereſſe zu gebrauchen innege-

laſſen, auch bis dahero bey den Kriegstroubeln, da öfters die Soldaten Heu und Grummet abgehütet und weggeführet, aufgeſchwollnen Zinſen insgeſamt remittiret und abgeſchrieben, hierüber auch von dato an bis zu Unſerer ferneren Verordnung zugleich erwähnter Univerſität 200 Scheffel hieſiges Maas Korn aus der Amtsmühle zu Wittenberg jedes Jahr aus Genaden gereichet und abgefolget werden ſoll u. ſ. w.“

Im J. 1657 wurden dieſe 3840 Floren Kaufgelder für das Friedeholz auf die der Univerſität angewieſenen 15,000 Thaler Lehn geſchlagen. Der churfürſtliche Befehl hierüber lautet folgender Maßen: „Als haben Wir dannhero dieſes ihr Suchen dergeſtalt genädigſt verwilliget, daß das Kapital der unabgelegten 3840 Floren von dem genädigſt verwilligten Lehnsfall der 15,000 Thaler Unſrer Rentkammer hinwieder erſetzet und gut gemachet werden ſollen.“

Im J. 1652 hatte ſich aber dieſer Churfürſt gegen die Univerſität auch noch dadurch wohlthätig bewieſen, daß er ihr 5000 Reichsthaler von den Stipendiatenreſten und 5000 Thaler von den einkommenden Strafen in dem Hofgerichte überließ. Dieſe Anordnung wurde von Georg II. im J. 1657 und von Georg III. 1683 ebenfalls beſtätigt: „Wir confirmiren die Bewilligung einer Summa von 5000 Thalern, welche das Hofgericht zu Wittenberg von denen daſelbſt erkannten und einkommenden Strafen, ſo noch zuvor an Niemand verwieſen, der Univerſität abſtatten ſollen. Zweytens die Conceſſion, daß die Univerſität 5000 Thaler von denen Stipendiatenreſten zu ihrem beſſern Auskommen einheben möge.“

Digitized by Google

Georg II, welcher Georg I. in der Regierung folgte, folgte ihm auch in der Wohlthätigkeit gegen unſre Univerſität. Die Geſchichte, deren Pflicht es iſt, wo ſie nur kann, die guten Handlungen und Thaten aufzuzeichnen, macht es ſich daher zur beſondern Pflicht, dieſes Churfürſten in dieſem Zeitraume zu erwähnen. Wie wir geſehen haben, ſo hatten ſeine Vorgänger ſchon genug gethan, um unſere Univerſität, die vom Anfange an ſo reichlich fundirt war und der die folgenden Churfürſten ſo anſehnliche Opfer gebracht hatten, nicht untergehn zu laſſen. Freylich hätte er das nicht gethan, was wir oben aufgezeichnet und dem Leſer mitgetheilt haben: ſo wäre es gewiß um unſre Univerſität geſchehn geweſen. Georg II. brauchte alſo bloß das zu vollenden, was Georg I. zu vollenden hinterlaſſen hatte. Die Univerſität hatte auf mehrern Klöſtern und Gütern Kapitale ſtehen, von denen ſie ihre Zinſen und Beſoldungen zog. Allein dieſe Zinſen blieben aus, und Georg II. erließ daher 1673 folgenden Hülfsbrief: „Als der Durchlauchtigſte Churfürſt Dero Univerſität Wittenberg kümmerlichen Zuſtand bey jüngſtem Landtage unterſuchen laſſen, haben Sr. Churfürſtl. Durchlaucht ſo viel befunden, daß ihre jährlichen Zinſen auf Rittergütern, auch bey den Städten in Stecken gerathen, theils gar caduk worden; Als befehlen Sr. Churfürſtl. Durchlaucht ſowohl Schrift- als Amtſaßen, auch Räthen in Städten, daß ſie die Zinſen in Schwang zu bringen ſich möglichſt bemühen, die Retardaten binnen 14 Tagen abführen und ins künftige an Currenten keine Reſte bewachſen laſſen ſollen.“ Da aber dieſer Befehl ohne Wirkung blieb, denn dieſe Güter mochten wohl größten Theils ruinirt ſeyn, ſo gab er 1675 der Univerſität eine Anweiſung auf 10,000 Thaler, die ſie einſtweilen als Unterpfand und als Entſchä-

Digitized by Google

digung für jenen Verluſt anſehen ſollte. Im J. 1677 legte er zu dieſem Kapital noch 2000 Thaler *), und Georg III. beſtätigte dieſes 1683 folgender Maßen: „Wir confirmiren die Begnadigung eines Steuer-kapitals auf 10,000 Gulden, ſo der Univerſität zu ihren Intraten und Fiſco eigenthümlich gewidmet ſeyn, und ſtetswährend verbleiben, auch ſie davon die Zinſen jährlichen 500 Gülden aus der Steuer einzufordern, und gleich andern ihren Einkünften zu ihrem der Univerſität Nutzen, inſonderheit deſto beſſerer Unterhaltung und richtiger Beſoldung derer Profeſſoren treulich anwenden und verrechnen

*) In der akademiſchen Matrikel vom J. 1677 finden wir von dem damaligen Rektor Theodor Martin die Anmerkung beygeſchrieben: „Die Mercurii XXIX. Auguſti hora VII. matutina ad Electorem noſtrum Sereniſſimum ego Rector Academiae clementiſſime denuo, cum admiſſus eſſem, ſubjectiſſimas nomine Academiae Serenitati ejus perſolvi gratias pro ſplendidiſſima ejus praeſentia in ſedibus Muſarum et Collegiis noſtris ante hac nunquam audita et inuſitata, adjecta humillima petitione, ut exiguis illis omnibus ſervitiis aequi bonique clementiſſime conſulere ſuaque gratia noſtram Academiam fovere et beare velit perpetua. Ad haec Seren. Elector non ſolum cumulatiſſime et gratioſiſſime reſpondit, ſed et remotis arbitris, qui in Conclavi aderant, gratioſe promiſit, ſe illos 10000 florenos, quos antehac Academiae donaverat, 2000 florenis aucturum et ita fiſcum Academiae ex aerario provinciali (der Steuerſorte) vel capitali 12000 floren. dotaturum. Cumque in perluſtrando Collegio Auguſti vel Lutheri ipſe Princeps animadvertiſſet, multa in illo aedificio ruinoſa eſſe, quae refectionem deſiderarent, ex diſcurſu autem mecum priore die gratioſe inſtituto percepiſſet, facultates fiſci academici adeo tenues eſſe, ut nec ſalariis profeſſorum ſufficerent; ex promtiſſima voluntate Seren. Elector quoque 400 florenos ad reparationem hujus Collegii mihi Rectori Dresda miſſurum promiſit."

Digitized by Google

ſollen. Desgleichen auf 2000 Gülden, welche der Univerſität bis zur Zeit der Ablegung, jährlich jedes 100 mit 5 Floren auf 2 Friſten, halb auf dem Leipziger Oſtermarkt und die andere Hälfte auf den Michaelismarkt aus der Oberſteuereinnahme verzinſet werden ſollen." Ferner erließ Georg II. 1668 ihr die 20 Gülden Pachtgelder, welche ſie wegen der Obergerichte auf ihren Dörfern in das Amt zu entrichten hatte. Georg III. beſtätigte dieſes ebenfalls: „Eine Begnadigung über die von der Univerſität ſonſt jährlich ihrer Dörfer halber ins Amt Wittenberg zu entrichten ſchuldig geweſenen aber erlaſſenen 20 Gülden Obergerichtspachtgelder."

Was dieſe Churfürſten ferner für die einzelnen Anſtalten unſerer Univerſität z. B. für das Konvikt und die Beſoldungen der Profeſſoren thaten, dieſes werden wir künftig berühren. Denn jetzt ſprechen wir bloß von den Einkünften der Univerſität überhaupt. Die Bemerkung entgeht uns aber bey dem Schluſſe dieſes Kapitels nicht, daß, ſo viel dieſe Churfürſten auch thaten, ſo viel noch für ihre Nachfolger zu thun übrig blieb. Ihre Hülfe erſtreckte ſich bloß auf die Uebel, die der jetzige Krieg herbey gebracht hatte. Allein es waren noch andere Uebel vorhanden, die tiefer lagen und älter waren, als dieſe. Sie lagen nämlich in dem Mißverhältniſſe der wohlfeilen Zeiten, in welchen die Univerſität geſtiftet war, zu den jetzigen, wo die Theurung aller Lebensmittel ſo hoch geſtiegen war, oder in dem wenigen Verhältniſſe der geringen Beſoldungen zu den jetzigen Jahren, wo es ſo viel koſtete, ſich die Lebensbedürfniſſe anzuſchaffen. Dieſe Theurung kam nicht bloß von dem jetzigen Kriege her; ſondern ſie hatte ſchon früher angefangen und war übermäßig von

Digitized by Google

Jahren zu Jahren geſtiegen. Dieſes war alſo das radikale Uebel. Und ſollte demſelben abgeholfen werden, ſo war es nicht genug, den Schaden abzuwehren, den der Krieg herbey gebracht hatte, ſondern es mußte ein ganz neuer Finanzſtaat entworfen werden, der mit den jetzigen und auch mit den künftigen, vielleicht noch theurern Zeiten im Verhältniſſe ſtand. Wir wollen erwarten, was uns die künftige Geſchichte hierüber für Aufſchluß geben wird. Das iſt gewiß, daß Georg I. und II. in dieſem Zeitraume bey dem drückenden dreyßigjährigen Kriege nicht mehr thun konnten, als ſie thaten. Georg IV. war zu wenige Jahre an der Regierung, als daß wir etwas Merkwürdiges von ihm in Rückſicht auf unſere Univerſität aufzuzeichnen hätten.

Digitized by Google

Zweytes Kapitel.

Von den milden Stiftungen und der äußern und innern Einrichtung der Univerſität.

Von 1586 — 1694.

In dem Anfange dieſes Zeitraumes begann auch eine andere Einrichtung auf unſerer Univerſität, die, wenn ſie auch weniger im Einzelnen und äußerlich ſichtbar war, dennoch im Ganzen und beſonders im Vergleich mit dem frühern Zuſtande unſerer Univerſität deutlich genug in die Augen fiel. Wenn wir dieſen Unterſchied beſtimmt und mit einmal angeben ſollen; ſo können wir es nicht beſſer, als wenn wir die frühere Verfaſſung mit der eines monarchiſchen Staates vergleichen, und die ſpätere, welche unter der Regierung Chriſtians I. anfing, mit der eines demokratiſchen. Das feſte, beſtimmte und geſetzmäßige, welches den monarchiſchen Staat auszeichnet, war auch der auszeichnende Charakter unſrer Univerſität in den frühern Jahren. Wie aber in der demokratiſchen Verfaſſung alles eine größere Mannigfaltigkeit zu haben und weniger feſt verbunden zu ſeyn ſcheint, und vielleicht auch wirklich manches verworren unter einander liegt; ſo war es auch in dieſer Zeit mit unſerer Akademie, wo ſich die erſte feſte Einheit aufgelöſt hatte, und ſtatt der vier Reforma-

toren, welche ſonſt die Herrſchaft in Händen hatten, nun die ganze Univerſität nach einer Regel von Gleichheit und Freyheit an der Regierung Theil nahm. In dem erſtern Zeitraume war unſere Univerſität, beſonders was das Verhältniß der Lehrer und Lernenden, die Ordnung der Lectionen und die Eintheilung der vorzutragenden Wiſſenſchaften betrifft, den heutigen Anſtalten ähnlich, welche Fürſtenſchulen heißen. Nur erſt in ſpätern Jahren und beſonders in dem Zeitraume, mit welchem wir uns hier beſchäftigen, ging ein freyerer Geiſt des Studierens aus, und die Univerſität wurde unſern heutigen Univerſitäten ähnlich. Dort war ſie eine Anſtalt zum Unterrichte für einzelne Individuen, die eine beſtimmte Summe von Kenntniſſen erlernen wollten; hier war ſie aber eine Erziehungsſchule für eine ganze Gattung von Menſchen, die nicht ſowohl Unterricht empfangen, als vielmehr mit dem Geiſte der Wiſſenſchaften bekannt werden wollten. So viele Vorzüge ſie nun unſtreitig jetzt gewonnen hatte; ſo viele hatte ſie auch verlohren. Denn eben dadurch, daß ſie jetzt mehr für das Ganze, ſowohl in den Wiſſenſchaften als in der Erziehung zu arbeiten anfing, verlohr ſie die einzelnen Individuen mehr aus dem Geſichte und das enge und genaue Verhältniß zwiſchen dem Lernenden und Lehrenden verſchwand, das für den Unterricht und das Einſammeln der Kenntniſſe ſo günſtig iſt. Als eine ſcholaſtiſche Anſtalt hatte ſie alſo ohne allen Zweifel in den frühern Zeiten Vorzüge; als eine wiſſenſchaftliche Anſtalt aber wiederum in ihrer jetzigen Verfaſſung, zu welcher ſie nach und nach, da ſich das Individuelle leicht in das Generelle und das Feſte in das Freye aufzulöſen pflegt, übergangen war. Man bemerke aber noch, damit man nicht die Vorzüge unſrer Univerſität in dieſem Zeitraume zu hoch anſchlage, daß der Geiſt

Digitized by Google

der Wiſſenſchaften nur erſt zu dämmern begann, und daß man ihn nur erſt ahndete, daß alſo auch unſre Univerſität nur erſt die Form der Erziehungsſchule anzunehmen anfing, welche ünſere Univerſitäten, wenn man nicht ungerecht von ihnen und von der Behandlung der Wiſſenſchaften auf denſelben urtheilen will, wirklich haben.

Im Anfange bis auf den Zeitpunkt, mit dem ſich dieſer zweyte Theil der Annalen anfängt, hatten vier Conſervatoren oder Reformatoren die Oberaufſicht über die Univerſität, den Rektor nicht ausgenommen. Denn ob dieſer ſchon einer von ihnen war: ſo mußte er ſich doch beſcheiden, ſeine Anordnungen und Ausſprüche zurück zu nehmen, ſo bald man ſich nicht bey ihnen beruhigen, und das höhere Urtheil der andern Reformatoren abwarten wollte. Dieſe Reformatoren waren alſo die höchſte Inſtanz, unter welcher ſelbſt der Rektor ſtand. Das Anſehen und die Gewalt des letztern beſtand faſt allein in der Würde des Schweigens, und daß er ſich vor den Augen des Publikums nicht ſehen laſſen durfte. Denn wir wiſſen es ja, daß es in den früheſten Statuten unſerer Univerſität heißt, der Rektor ſoll ſich fein zu Hauſe halten und wenn er ja ausgehe, ſich nur mit Pomp und Glanze zeigen. Zugleich wiſſen wir aber auch, daß die Reformatoren und nicht der Rektor das Amt hatten, die Lehrſtunden anzuordnen, die Beſoldungen auszutheilen, und überhaupt andere wichtige akademiſche Einrichtungen zu treffen. Dieſe Reformatoren wurden aber mit dem Jahre 1588 von Chriſtian I., wie wir aus ſeiner Reformationsordnung ſehen, abgeſchafft: „Nachdem Wir auch befunden, daß aus ſonderlichen erheblichen Urſachen mit den immerwährenden Commiſſa-

riis und dem perpetuo Conſilio Veränderungen anzuſtellen, als thun Wir hinführo die Inſpection und Verrichtung der Univerſitätshändel dem Rectori neben den Decanis der vier Facultäten hiermit auftragen und befehlen dergeſtalt und alſo, daß ſie Macht haben ſollen, die vorfallenden ſtreitigen Sachen zu entſcheiden und bey denſelben die Verbrecher in gebührliche Strafe zu nehmen. Wir thun uns aber hierbey das Oberaufſehn jederzeit vorbehalten, und wollen demnach die ſtets währenden Commiſſarios und das perpetuum Conſilium hiermit alſo uffgehoben und abgeſchafft haben.“ Die Univerſität bekam alſo nun eine größere Selbſtſtändigkeit und ſie war gleichſam mündig geworden. Auf den Rektor ging auch das Abſehen und die Gewalt der Reformatoren über, ob er ſchon auch jetzt noch in wichtigen Angelegenheiten nichts für ſich entſcheiden, ſondern die Stimmen der andern Profeſſoren befragen mußte. Es trat daher jetzt auch ein anderes Verhältniß zwiſchen der Univerſität und ihrem höchſten Befehlshaber, dem Landesherrn, ein. Denn dieſer hatte vorher die Univerſität durch die Reformatoren regieren laſſen. Jetzt regierte ſie ſich ſelbſt, und nahm nur in den bedenklichſten Fällen zu ihm ihre Zuflucht. Dieſe Selbſtſtändigkeit, welche ſie durch die Abſchaffung der Reformatoren erhielt, mußte ſie aber theuer erkaufen. Denn nun waren die Mittelsperſonen verſchwunden, die für das Beſte der Akademie bey dem Churfürſten ſprachen, und welche die Hauptgebrechen der Univerſität ihm frey und unverhohlen vortragen durften. Der Landesfürſt hatte vorher auch mehr Intereſſe, die Anſtalt zu unterſtützen, die er unmittelbar durch ſeine Reformatoren regieren ließ, als jetzt, da ſie ſich ſelbſt regierte. Ich meine nämlich, daß das politiſche Wohl der Akademie beſſer

wäre berathen geweſen, wenn die Reformatoren geblieben wären. Dieſe würden dem Churfürſten angelegentlicher und freyer die Noth, in welche die Univerſität öfters kam und ihre Geldangelegenheiten ihm haben ans Herz legen können, als ſie es ſelbſt thun konnte und durfte, und wenn ſie es auch that, doch mit weniger Wirkung that, eben weil ſie von dem Churfürſten entfernter ſtand, als vorher. Eben ſo wurde auch in dieſen Jahren das immer währende Cancellariat aufgehoben. Dieſes wechſelte von jetzt an unter den Profeſſoren. Dem Rektor wurde aber ein Syndikus beygeſetzt, der ihm bey ſeinen Amtsgeſchäften helfen und beſonders bey ſchwierigen juriſtiſchen Fällen Auskunft geben mußte: „Wir ſeind berichtet“, heißt es in der Reformationsordnung Chriſtians I. 1588, „daß von der Univerſität zu Wittenberg bey der Wahl des Rectoris geſucht worden, einen Syndicum zu verordnen, der den Rectoribus in vorfallenden Händeln beywohne. Dieweil dann ohne daß die Profeſſores juris, wenn Perſonen aus andern Facultäten gewählet, mit ſolcher Mühe belegt, und dadurch am Leſen und ſonſten an ihren Verrichtungen verhindert werden, auch bey der Univerſität zu Leipzig ein Syndicus gehalten wird, ſo ſeind Wir genädigſt zufrieden, daß die Univerſität zu Wittenberg hinführo gleicher Geſtalt einen Syndicum halten möge.“ Ein ſolcher Syndikus war auch noch im Jahre 1624 und 1668 auf unſerer Univerſität. Was aber der Rektor für ſich allein oder nur im Beyſeyn und mit Einwilligung der andern Profeſſoren beſchließen durfte, wurde von Chriſtian I., Georg I. und II. in ihren Viſitationsdekreten folgender Maßen beſtimmt; „Als haben Wir Uns hierauf folgender Geſtalt genädigſt reſolviret, ſo viel erſtlich das Conſilium pu-

Digitized by Google

blicum oder Senatum academicum betrifft, daß nach Anleitung Unſers in Gott ruhenden Vaters ſeligen Andenkens Viſitation de anno 1624 der Rector nebenſt der Univerſität Syndico mit Zuziehung des Notarii, der hierüber jederzeit richtige Protocolle abzuhalten ſchuldig die ſchlechten Sachen expediren, in etwas wichtigern die Decanos dazu ziehen, und wenn in Diſciplin- Fiſcalen- oder andern Sachen ſchwere Caſus vorfallen, oder es ſonſten die Nothdurft erfordert, ſolche vor das Conſilium publicum bringen ſoll, da denn die ſämmtlichen Profeſſores dieſe Conſilia publica fleißig und zu rechter Zeit beſuchen und nicht wie bis anhero von einem und dem andern geſchehen, aus Privat- und unerheblichen Urſachen verſäumen, ſondern conjunctis animis et viribus der Univerſität Sachen und Aufnehmen befördern u. ſ. w." Daß die Abſchaffung der Reformatoren nicht ohne Einfluß auf unſere Univerſität, auf ihre innere und äußere Einrichtung und ſelbſt auf die wiſſenſchaftliche Verfaſſung derſelben war, ſehen wir daraus, daß Georg I. 1614 drohte, wieder perpetuos Commiſſarios zu beſtellen, wenn die Profeſſores nicht ihre Pflichten beobachten. und das Wohl der Akademie beſſer beſorgen würden: „Da Uns aber hinfürder das von einem und dem Andern dieſem Unſerm Decret zuwider gelebet, beglaubter Bericht einkommen ſollte, ſeind Wir gänzlich entſchloſſen, nicht allein perpetuos Commiſſarios alsbald anzuordnen, ſondern auch ſolche Mittel an die Hand zu nehmen, welche den Widerſpenſtigen zu keinem Frommen gereichen, den andern aber ihren Dienſt mit größrem Fleiß und Treue vorzuſtehen Anlaß geben ſollen."

In den frühern Jahren war, wie wir aus dem erſten Theile der Annalen wiſſen, die Profeſſur

der Grammatik eine ſehr wichtige und bedeutende Lehrſtelle. Aber wie unſere Akademie mehr die Form der Univerſität annahm und den ſcholaſtiſchen Unterricht niedern Anſtalten überließ; ſo wurde auch dieſe Profeſſion abgeſchafft. Und dieß geſchah 1588 nach der Verordnung Chriſtians I.: „Dieweil diejenigen, ſo ſich auf die Univerſitäten begeben, in Grammacis entweder allbereit in den Schulen unterwieſen, oder ja nochmals von den privatis praeceptoribus darinnen beſſer unterrichtet werden können, alſo daß der Profeſſor Grammatices faſt gar ohne Nutz gehalten wird, ſo wollen Wir, daß dieſe Profeſſio abgeſchafft, und die darauf verordnete Beſoldung unter die andern philoſophiſchen Profeſſoren ausgetheilt werde.“ So unwichtig die Einziehung dieſer Lehrſtelle ſcheint, ſo wichtig iſt ſie doch in litterāriſcher Hinſicht. Denn die Wiſſenſchaften, die Erlernung derſelben und die öffentlichen litterāriſchen Anſtalten überhaupt mußten ein anderes Anſehen und eine andere Verfaſſung erhalten haben, da dieſe Profeſſion von den Univerſitäten auf die niedern Schulen verwieſen wurde. Was vorher ein wichtiger Zweig für den höhern Unterricht geweſen war, war jetzt nur eine Lection für die Anfangsgründe in den Schulen. Aber noch bedeutender in litterāriſcher Hinſicht wird die Einziehung dieſer Lehrſtelle, wenn man ſie in Verbindung bringt mit den grammatikaliſchen Streitigkeiten, die damals geführt wurden, und überhaupt mit den Fortſchritten, die man damals ſchon in dieſem Theile der Gelehrſamkeit gemacht hatte. Ich werde dieſes aber, da es mit dem wiſſenſchaftlichen Zuſtande unſrer Univerſität in Verbindung ſteht, in dem dritten Kapitel weiter aus einander ſetzen.

„Bis auf dieſen Zeitraum ſcheint auch das Geſetz, das beſonders unſere Univerſität in den frühern Zeiten den heutigen Schulanſtalten ähnlich machte, unverbrüchlich gehalten worden zu ſeyn, daß jeder Student einen eigenen Präceptor haben, oder wenigſtens der Aufſicht eines beſtimmten Profeſſors empfohlen ſeyn mußte. Es war daher in dieſen frühern Jahren ſelbſt eine Profeſſur der Pädagogie errichtet, und dieſer Pädagogus mußte beſonders über die churfürſtlichen Stipendiaten die Aufſicht führen, und auf dem Auguſteo wohnen, wo dieſe Stipendiaten auch wohnten. Mit dieſem Jahre hörte aber dieſe genaue Aufſicht auf, und die Studenten ſcheinen ſich mehr ſelbſt und ihrem eigenen Studienplane überlaſſen worden zu ſeyn. Ob zwar dieſes in mancher Rückſicht viel Nachtheiliges hat, und daher jene alte Ordnung und Einrichtung zurück zu wünſchen wäre; ſo iſt es doch aber auch nicht zu läugnen, daß eben dadurch der Studierende, indem er ſich ſelbſt überlaſſen iſt, zum Selbſthandeln und ſich ſelbſt zu beſtimmen, welches für das menſchliche Leben ſo vielen Werth hat, gewöhnt wird. In der Reformationsordnung Chriſtians I. von 1588 finden wir zwar, daß, wie billig, auf die Beybehaltung der frühern Ordnung gedrungen und von neuem die ſtrenge Aufſicht über die Studenten anbefohlen wurde: „Dieweil Wir befinden, daß zu Erhaltung guter Diſciplin und Gehorſams faſt nützlicher, daß ein jeder Studioſus einen privatum Praeceptorem habe, ſo wollen Wir, daß den Studenten mit Ernſt und Fleiß eingebunden werde, daß ein jeder Student einen privatum praeceptorem annehme und halte, es hätte denn einer in ſeinen Studiis dermaßen und ſo weit proficiret, daß er denſelben ohne Hülfe eines privati praeceptoris genugſam vorſtehen könne, doch ſoll er

in ſolchem Fall nichts weniger einem vornehmen Profeſſor in der Univerſität bekannt ſeyn, uff welchen er ſich nach Gelegenheit zu berufen haben möge.“ Allein eben die Nothwendigkeit, daß es mußte anbefohlen und ausdrücklich von dem Churfürſten erinnert werden, zeigt uns, daß ſchon damals ein freyerer Geiſt eingetreten und die heutige akademiſche Sitte, nach welcher die Studenten frey leben und frey handeln, gewöhnlich geworden war. Es wurde auch in dieſem Befehle nur mit der Einſchränkung darauf gedrungen, daß diejenigen, die in den Studiis nicht genugſam proficiret, einer ſolchen ſtrengen Aufſicht untergeben ſeyn ſollten. In dem Viſitationsdekrete Georgs II. 1668 wurde dieſe Aufſicht von Neuem anbefohlen.

Es gehört zum Geiſte der Zeit in den frühern Jahren unſerer Univerſität, daß eine große Menge von Disputationen und Declamationen angeordnet war, welche theils die Profeſſoren, theils die Studenten halten mußten. Allein Chriſtian I., der wahre Beförderer und Aufklärer der Wiſſenſchaften, machte auch hier eine Aenderung. Durch die Menge dieſer Disputationen, ob ſie ſchon ihr Gutes ſtifteten, wurden die beſtimmten öffentlichen Lehrſtunden und das wirkliche Studium gehindert. Chriſtian I. verordnete alſo, daß ſtatt der gewöhnlichen zwölf Disputationen in der theologiſchen und juriſtiſchen Fakultät jährlich nur vier gehalten werden ſollten, damit die Profeſſores und beſonders die Juriſten im Leſen und ihren ſonſtigen Arbeiten nicht geſtört werden. *) Und in der

*) Die juriſtiſchen Kandidaten hatten in den frühern Zeiten keinen Präſes bey den Disputationen. Im J. 1587

mediciniſchen Fakultät ſollten jährlich nicht mehr als zwey ordentliche Disputationen ſeyn, weil nur wenige Mediciner da wären. Damit auch“, heißt es, „durch vielfältige Disputationes die Profeſſores an ihren Lectionen nicht gehindert, ſo laſſen wir geſchehen, daß der theologiſchen Disputationen jährlichen nur vier und alſo jedes Quartal eine gehalten, und ſo viel möglichen kurz eingezogen werde. Wir wollen aber darneben, weil es publicae Disputationes ſind, daß nach den Doctoribus und Magiſtris nicht allein den Stipendiaten oder Studioſis theologiae, ſondern auch männiglich, doch mit gebührlicher Beſcheidenheit darinnen zu exponiren und disputiren verſtattet werden ſolle. So

---

wurde ihnen erſt erlaubt, einen ſolchen Präſidem zu nehmen. Es heißt deßwegen in einem churfürſtlichen Reſcripte von dieſem Jahre: „Uns iſt Euer Schreiben, darinnen Ihr unterthänigſt bitten thut, daß wie in andern Fakultäten bräuchlich, auch den *Candidatis Juris*, wenn dieſelben disputiren ſollen, einen Präſidem uff der gewöhnlichen Cathedra genädigſt zulaſſen, und vorſtatten wollten, unterthänigſt fürgetragen worden. Wenn Ihr dann ſolches aus allerhand Urſachen nicht allein dem *Fiſco Promotionis* zuträglich, ſondern auch den Candidaten auch Präſidenten ſelbſt für bequem und den *Studioſis* nützlich zu ſeyn erachtet, als ſeind Wir genädigſt zufrieden, daß die *Candidati Juris* zu ihren Disputationibus hinführo einen Präſidenten uff der gewöhnlichen öffentlichen Cathedra gebrauchen mögen.“ Wie es kommt, daß die Studenten aus den andern Fakultäten ſchon früher bey den Disputationen einen Präſident nehmen durften oder mußten, davon weiß ich keine Urſache anzugeben.

viel die Diſputationes ordinarias in der Juriſten-fakultät anlanget, ſind Wir genädigſt zufrieden, daß derſelben jährlich nur vier gehalten werden. Weil nicht ſo gar viel Studioſi Medicinae ſind, ſo laſſen Wir genädigſt geſchehen, daß hinführo jährlich nur zwo Diſputationes publicae in dieſer Fakultät gehalten werden.“ So hörte alſo auch auf dieſe Art das alte ſcholaſtiſche Anſehen unſrer Univerſität auf und ſie bekam eine neue und freyere Form. Dieſe Verordnung Chriſtians I. wurde zwar nicht immer beybehalten: denn Georg II. befahl 1614, daß wieder die alte Ordnung eintreten und die von dem Churfürſten Auguſt beſtimmte Anzahl von Diſputationen gehalten werden ſollte. Doch läßt ſich aber vermuthen, daß dieſer Befehl nur eine kurze Zeit beobachtet wurde. Denn, wo einmal ein freyerer Geiſt zu wehen angefangen hat, da iſt es ſchwer, daß eine frühere ſchulmäßige Einrichtung ſich wieder lange behaupten ſollte.

Alle dieſe neuen Anſtalten hatten aber manche üble Gewohnheit zur Folge, z. B daß man oft zu frey, auch da, wo es ſchädlich war, handelte. So ließen z. B. im J. 1624 mehrere Profeſſores für ſich leſen, wie ſie auch ihre Diſputationen andern zu halten auftrugen. Dieſes letztere, weil das Reden beym Diſputiren oft zu ſehr an das Handwerksmäßige angrenzt und daſſelbe verräth, möchte noch eher zu verzeihen ſeyn. Allein das erſte war doch in der That der größte Mißbrauch; ſo bald nicht derjenige, der einen andern für ſich leſen ließ, dieſem auch für dieſe Stunde und Vorleſung ſeinen Geiſt leihen konnte. Daß dieſer Mißbrauch in dieſem Jahre 1624 eingeriſſen geweſen ſey, ſehen wir aus dem Viſitationsdekrete Georgs I.: „Ob auch wohl in Unſerm vorigen Decreto etlichen Profeſſoren in

Digitized by Google

der Juriſtenfakultät per ſubſtitutos zu leſen nachgelaſſen, dieweil aber doch bisher ſolches beneficium allzuſehr mißbrauchet worden, ſo wollen Wir daſſelbe hiermit wieder caſſiret und den Profeſſoren insgeſammt hiermit ernſtlich auferleget haben, ſich ſonſten in legendo et diſputando berührtem Decreto gemäß zu verhalten.“

Die Ordnung der Lektionen blieb in dieſem Zeitraume faſt die nämliche, wie ſie von dem Churfürſten Auguſt 1580 war feſtgeſetzt worden. Wenigſtens heißt es in allen churfürſtlichen Fundationen in dieſem Zeitraume, daß es bey den von Auguſt vorgeſchriebenen Vorleſungen und deren Ordnung bleiben ſolle. Doch ſcheint es, daß in manchen Fakultäten, wie z. B. der mediciniſchen, die Profeſſionen noch nicht an gewiſſe und beſtimmte Lektionen gebunden waren, wenigſtens, wenn es auch vorgeſchrieben war, daß es nicht immer beobachtet wurde. Denn ich finde, daß Martinus Birmann, da er als Profeſſor der Medicin hierher war berufen worden, in einem Bittſchreiben 1595 dem Churfürſten vorſchlägt, wie in Leipzig, ſo auch in Wittenberg die mediciniſchen Profeſſionen an beſtimmte Materien und Vorleſungen zu binden, damit er wiſſen könne, was er als unterſter Profeſſor in dieſer Fakultät zu leſen habe. Es verdient auch wohl nicht unbemerkt zu bleiben, daß in dieſem Zeitraume 1624 ein gewiſſer Doktor Paulus Helmreich um eine extraordinäre Profeſſur der Kirchengeſchichte anſuchte. Der Churfürſt ließ aber den Profeſſor Hiſtoriarum um ſein Gutachten fragen: „Wasmaßen bey Uns D. Paulus Helmreich, ihn zu einem Profeſſore extraordinario der Kirchenhiſtorien beſtellen zu laſſen, in Unterthänigkeit angeſuchet, ſolches habt Ihr aus dem Innſchluß zu vernehmen. Begehren darauf

hiermit genädigſt, Ihr wollet den ordinarium Profeſſorem Hiſtoriarum hierüber vernehmen und hernach, ob ſeinem Geſuchen füglich ſtatt zu geben, und woher er möge beſtellet werden, erwägen.“ Vermuthlich mochte es dieſer Profeſſor hiſtoriarum für unnöthig halten, daß außer ſeiner Profeſſion noch eine außerordentliche Profeſſur der Kirchengeſchichte errichtet würde. Helmreichs Geſuch wurde alſo abgeſchlagen. Im erſten Theile haben wir auch den Franzöſiſchen Sprachmeiſter *Catharinus Dulois* kennen lernen. Dieſer hatte einen gewiſſen *Durbal*, ſowohl in der Profeſſione extraordinaria linguae Gallicae, als auch der Penſion von 100 Gülden zum Nachfolger. Dafür mußte er wöchentlich zwey öffentliche Lehrſtunden über die Franzöſiſche Sprache halten. Von dem J. 1593 an ſcheint auch das Jus poſtliminii, wie man es nennt, durch Salomo Alberti, der churfürſtlicher Leibmedicus Chriſtians II. wurde, in Gebrauch gekommen zu ſeyn: „Und nachdem er D. Alberti, bey Annehmung obberührter Beſtallung ihm ausdrücklichen vorbehalten, Wir es auch alſo genädigſt bewilliget, da es ſeine Gelegenheit nicht wäre, bey derſelben als Leibmedicus länger zu verharren, daß ihm ſeine bis anhero gehabte Profeſſion Jure poſtliminii jederzeit offen ſtehen, auch ſein Succeſſor ſchuldig ſeyn ſollte, dieſelbe uff berührten Fall wiederum abzutreten und ihm zu übergeben.“

Ich habe im erſten Theile (S. 113) angemerkt, daß ſchon im J. 1530 ein Lektionsverzeichniß müſſe gewöhnlich geweſen ſeyn. Allein ich muß dieſes jetzt berichtigen, da ich in einem Buche, welches ich nur erſt ſpät erhalten konnte, ein ſolches Verzeichniß der hieſigen Univerſität ſchon vom J. 1507 gefunden habe. Der

um die Reformationsgeſchichte und die Litteratur derſelben ſo verdienſtvolle Strobel ſagt nämlich in ſeinen neuen Beyträgen zur Litteratur 1792 (III. Bs. 2s. Stück S. 57): „Ich habe in dem erſten Bande dieſer Beyträge einen Wittenbergiſchen Lektionskatalogus vom J. 1561 abdrucken laſſen, und damals faſt geglaubt, er würde einer der erſten und älteſten ſeyn. Doch jetzt bin ich im Stande, einen noch weit älteren von der Wittenbergiſchen Akademie vom J. 1507 anzuzeigen. Er iſt auf Folio patenti und den Lettern nach zu urtheilen, in Nürnberg bey Peypus gedruckt.“ Ich halte es nicht für überflüſſig, dieſes Lektionsverzeichniß nebſt der Präfation des damaligen Rektors hier mitzutheilen *), und es mit dem folgenden vom J. 1614 zuſammen zu ſtellen. Der Leſer wird manche Bemerkung machen können, wie ſich in dieſen ſpätern Jahren die Vorleſungen verändert und der Kreis der Wiſſenſchaften erweitert hatte.

I.

ROTULUS DOCTORUM VITTEMBERGE PROFITENTIUM.

Chriſtophorus Schewrlus, Nürnberg. Jurium doctor Academie Vittembergenſis ingenuarum diſciplinarum Candidatis.

Quandoquidem viri boni officium eſt: et ab illo nulla magis egregia navari poteſt opera: quam rempu-

*) Ich fürchte nicht, da ich dieſes Verzeichniß aus der genannten Strobelſchen Schrift entlehne, daß man dieſes für ein Plagiat halten werde. Es geht wenigſtens unſere Univerſität zu ſehr an, als daß ich mich nicht deſſen ſchuldig machen ſollte.

Digitized by Google

blicam litterariam juvare et illius ſtudioſis prodeſſe, manum porrigere atque opem ferre. Decrevi nos hortari, quibus cure eſt linguam eloquio, animum diſciplinis excolere: Vt vittembergam, tanquam ad mercatum ingenuarum diſciplinarum iter veſtrum dirigatis, que ad Albin poſita, mira gaudet aeris temperie, et imprimis hoc tempore annuente Deo, omni peſte prorſus vacat que cives habet humanos et ordinis noſtri ſtudioſiſſimos. Vbi annuus victus octo aureis ſuppeditatur et omnigene doctrine gradus, gratis ſola principum munificentia conferuntur. Vbi non modo bone Littere; vere etiam ſine quibus ille male docentur: modeſtiſſimi mores diſcuntur. Nam quum vita principis ſpeculum ſit ſubditorum: de Friderici et Joannis Sereniſſimorum principum noſtrorum religione pietate probitate, vel nuper abunde judicari potuit: quando in ſuperbiſſima arce Vittembergenſi, eccleſiam collegiatam a ſe fundatam; omnibus ſanctis dicarunt: que eccleſiaſtica ſuppellectili et ſanctorum reliquiis inſtructa, cum multis cathedralibus contendit, paucis cedit. In qua ſeptem doctores et quinque baccalaurei Theologie Chriſto optimo maximo in perpetuum ſervitum ſunt. ad quas dignitates univerſitas noſtra, ex gremio ſuo idoneos, jus nominandi habet. Praeterea Romanus Pontifex: almo Gymnaſio noſtro auctoritatem tribuit, cum aliquibus ſtudentibus diſpenſandi, ſuper duobus beneficiis: que vulgo incompatibilia nominantur. Et pie reſcripſit, quadraginta Clericos cujusvis conditionis, civiles leges apud nos poſſe audire, docere et in illis doctorari. Sed quid ego ſingula privilegia commeroro? Quum omnes perſpectum habeant, Summum pontificem et ſacrum imperatorem, achademiam noſtram Vittembergenſem omnibus privilegiis decoraſſe: quibus gaudent Bononia, Patavium, Papia, Peruſia, Pariſia, Lipſia. Ceterum quum habeat neſcio quid latentis energie vive vocis actus. Viva vox doceat et diſcipulo opus ſit praeceptore; redegi in unum ordinem litterarios profeſſores et collegas meos: qui Calendis Majis, quando has dedimus, omnes preſentes divinis principibus noſtris operas ſuas ſtipulati ſunt. Quos ſi bene conſideraveritis; ſi modo mihi credendum eſt: qui in Italia

Digitized by Google

educatus ſum: et illam fere univerſam peragravi: tam frequentes, tamque undecunque litteratiſſimos viros, non habet nec Patavium: nec ipſa mater ſtudiorum Bononia. Quare ingenui adoleſcentes (vobis loquor) in tanta rerum occaſione, non velitis vobis ipſis turpe deeſſe. Quod ad nos omnes attinet, dabimus operam, ut nullus accedat ad nos, quin abeat doctior. Interea valete. Viteberge ſub ſigno Rectoratus noſtri, Calendis Majis Anno ſeptimo ſupra Milleſimum quingenteſinumque.

In Sacra Theologie Ordinarii et Extraordinarii Conducti.

D. Joannes de Staubitz artium et ſacre Theologie magiſter Tubingenſis, ordinis heremitarum Vicarius.

Dns. Martinus Polich de Mellerſtadt, artium et medicinarum doctor Lipſenſis, Sacre pagine magiſter Vittembergenſis, Gymnaſii noſtri Vicecancellarius facultatis Theologice Decanus et ordinarius Vittembergenſis.

Dns. Jodocus Trutfitter de Yſennach, ſacre theologie magiſter erfordianus, Archidiaconus Vittembergenſis.

D. Ludovicus Henign, Sacre theologie magiſter Patavinus ordinis minorum, Saxonie miniſter.

D. Joannes Mantel, ſacre pagine magiſter, ord. heremitarum.

In Jure pontificio ordinarie et extraordinarie.

D. Fridericus de Kitſch, Juris utriusque doctor Senenſis, prepoſitus Vittembergenſis.

D. Joannes Monhofer, Juris utriusque Peruſinus Decanus Vittembergenſis.

D. Wolfgangus Stehelin, artium et Juris utriusque doctor Tubingenſis, ordinarius Vittembergenſis.

D. Laurentius Schlamaw, Decretorum Doctor, cuſtos et paſtor Vittembergenſis.

D. Chriſtophorus Schewrl, Nurembergenſis Juris utriusque doctor Bononienſis Novorum iurium ordinarius.

Digitized by Google

D. Vdalricus Denſtedt, Paſtor in Eyſſelt et cantor Vittemb.

D. Chriſtophorus Groſs, Juris utriusque baccalaureus Vittemb.

In Jure ceſareo ordinarie id eſt die non feriato.

D. Iheronymus Schurff, artium et Juris utriusque doctor et ordinarius Vittemb. in Codice.

D. Wolfgangus Reiſempuſch, Juris utriusque baccalaureus Vittembergenſis in Inſtitutionibus.

In Jure Civili extraordinarie id eſt diebus feriatis.

Dns. Chriſtophorus Schewrl, Nurembergenſis utriusque juris doctor Bononienſis. Vſus feudorum.

In Medicina ordinarie.

D. Joannes Schwob, artium et medicine doctor Lipſenſis, ordinarius Vittembergenſis.

In Medicina extraordinarie.

Dns. Martinus Polich de Mellerſtadt, artium medicinarum et Theologie doctor.

Dns. Symon Steyn, artium magiſter medicinarum baccalaureus Vittembergenſis.

D. Thomas Eſchaus, medicinarum et decretorum baccalaureus Vittembergenſis.

In artibus per duas opiniones celeberrimas. Ordinarii et extraordinarii.

Hora ſexta antemeridiana.

Magiſter Nicolaus Amsdorf, theologie baccalaureus in via Secti.

Magiſter Andreas de Carlſtadt, theologie baccalaureus in via ſancti Thome.

Hora ſeptima.

Magiſter Petrus Lupinus, ſacre Theologie baccalaureus formatus Thomiſta.

Digitized by Google

Magiſter Wolfgangus de Zwickaw, Scotiſta in naturali philoſophia phiſicorum et de anima.

Hora duodecima.

Magiſter Chilianus de Mellerſtadt, Juris utriusque baccalaureus Thomiſta.
Magiſter Sebaſtianus Fribergenſis, Theologie baccalaureus Scotiſta. In minori logica id eſt Petri hyſpani.
Magiſter Wolfgangus Oſtermayr, Theologie baccalaur. In morali philoſophia.

Hora ſecunda.

Magiſter Conradus Kunig, Scotiſta.
Magiſter Matheus Torgenſis Thomiſta. De celo et mundo, de generatione et corruptione. Metheororum. Item in parvorum naturalium libris.

Hora tertia.

D. Symon Steyn, artium magiſter et medicine baccalaureus. Artiſtarum decanus. In grammatica Sulpitii. Secundam editionem.
Magiſter Andreas Carlſtadt, Metaphiſicam Ariſtotelis.

In humanis litteris.[1]

Hora octava antemeridiana.

Magiſter Balthaſar Phacchus. Eneida Vergilii et Valerium Maximum.

Hora undecima.

D. Chriſtophorus Schewrl, Nurembergenſis, Suetonium Tranquillum.

Hora prima.

Georgius Sybutus Daripinus, Poeta et Orator laureatus. Sylium Italicum et Silvulam de Situ altiorem urbis a ſe editam.

Digitized by Google

Hora ſecunda.

Magiſter Balthaſar Phacchus, bellum Iugurtinum Criſpi Saluſtii.

In Philoſophia extraordinarie.

Magiſter Mauritius Madburgen. Sacre theologie Baccalaureus.
Magiſter Caſpar de Biſchoffheim.
Magiſter Georgius de Staffelſtein.
Magiſter Joannes de Felkirchen.
Magiſter Joannes Gunkel.

In Litteris ſecularibus extraordinarie.

Magiſter Andreas Meinhardus.
Magiſter Chriſtian Baioarus.
Magiſter Wolfgangus Mellerſtatinus.
Magiſter Vdalricus Erberer.
Magiſter Wilhelmus Sedelarius Smalkaldenſis.

Vale Lector.

II.

RECTOR CONSILIUM ACADEMIAE WITTEMBERGENSIS PUBLICUM.

CIVIBUS ACADEMICIS S.

Etſi plerosque ex Profeſſoribus publicis in continuandis iis, quae per ſemeſtre aeſtivum à ſe tractatum iri programmate nupero ſignificarunt, per hybernum ſemeſtre progreſſuros animadvertimus, ut iterata ſignificatio non magnopere requiri videatur: Tamen ne vel morem ab aliquot jam annis uſurpatum *) intermitta-

*) Ich weiß nicht, was das ab aliquot jam annis uſurpatum bedeuten ſoll. Denn durch Lektionsverzeichniſſe die Lektionen anzukündigen, war ja ſchon längſt gewöhnlich, alſo nicht

Digitized by Google

mus, vel eorum, qui recens acceſſerunt, utilitatibus deſimus: In tabella ſubjecta exponimus, quid in ſingulis diſciplinis ab unoquoque noſtrum deinceps expectare debeatis. Veſtrum erit, cives Academici, ut *vigilantes eſſe*, cogitantes, *occaſionem obſervare praetervolantem*, nullum diem, nullam horam praeterire patiamini, qua non viatici aliquid in hoc optimarum artium emporio, vobis ad futuros uſus colligatis et ſeponatis. Quod enim Pindarus canit: ὁ καιρὸς πρὸς ἀνθρώπων βράχυ μέτρον ἔχει: Id ſic dilataſſe videtur hiſtoricus: Si *in occaſionis momento, cujus praetervolat opportunitas, cunctatus paullum fueris; necquisquam mox omiſſam queraris.* P. P. Dominica XIIX. à Feſto S. S. Trinit. Anno M DC XIV.

In Facultate Theologica.

Leonhartus Hutterus D. et Collegii Theol. Senior expedit σὺν θεῷ, quae reſtant in libello locorum communium Theologicorum Dn. Philippi Melanchthonis Hora IX. *)

Fridericus Balduinus s. D. Paſt. et Superint. abſolvet, adjuvante Domino, reſidua capita in Epiſtola poſteriore ad Corinthios, et rectà ad ſequentem auream illam Epiſtolam ad Galatas, progredietur, eadem Metho-

---

erſt ab aliquot annis gebräuchlich. Soll es vielleicht ſo viel bedeuten, daß in den frühern Jahren bloß dann ein Lektionsverzeichniß verfertigt wurde, wenn in einem halben Jahre neue Vorleſungen angekündiget oder gehalten werden ſollten, da dieſes hingegen unterblieb, wenn in dem folgenden halben Jahre die vorigen Vorleſungen über eine und dieſelbe Materie fortgeſetzt wurden. Daher „Etſi plerosque in *continuandis iis* etc".

*) Alſo waren in dieſen Jahren die Melanchthoniſchen Lehrbücher und beſonders die loci communes noch nicht aus den akademiſchen Hörſälen vertrieben. Wir werden von dieſer Bemerkung im 3ten Kapitel dieſes zweyten Theils Gebrauch machen.

Digitized by Google

do, qua in praecedentibus uſus eſt, propoſiturus ea, quae et in theoria et praxi Theologica textus Paulinus ſuppeditabit. Hora IV.

Wolfgangus Franzius, Th. D. et Templi Arcis Praepoſitus jam tandem ex capite 18. Levitici egredietur, et ad ſequentia explicanda ſeſe conferet. Hora II.

Balthaſar Meiſnerus, Theologiae D. et P. T. R. perget, quantum per occupationes licebit, in explicando Cap. 2. Danielis difficili loco et ſi fieri queat, una adjunget tertii capitis interpretationem. Hora VIII.

In Facultate Juridica.

Bartholomaeus Reuſnerus, U. J. D. et Decretalium Profeſſor, Juridici Collegii Ordinarius et Senior, cauſa ſontica impeditus, quo minus aeſtivi ſemeſtris telam propoſitam percurreret, Coeptam nuper in ſubſidium Arreſti ſpecialis conſuetudinarii Saxonici materiam pertexet et poſt ad lectionem ordinariam in Decretalib. redibit. Hora IX.

Lucas Beckmannus, J. U. D. continuabit materiam L. 7. 9. hodie ita demum, etc. ult. cum II. ſeqq. ff. de Pactis. Hora III.

Wolfgangus Hirſchbachius, U. J. D. hoc ſemeſtri hyberno abſolvet σὺν Θεῷ, materias Juris Emphyteutici et compenſationis. Hora IV.

Eraſmus Unruh, U. J. D. continuabit materiam exhaeredationis liberorum et parentum. Hora VII.

Valentinus Guilielmus Forſterus, U. J. D. Deo permittente, Compendium Inſtitutionum praeterito tempore praelectum, nunc dilatabit: et aliam earum Epitomen paulo prolixiorem ſingularum materiarum naturam et requiſita continentem, quanta fieri poterit brevitate perſpicuitateque proponet Hora I. Et ad quorundam Dominorum Commilitonum inſtantiam quaeſtiones ſelectiores juxta ſeriem Inſtitutionum publice diebus Saturni disputabit.

In Facultate Medica.

Erneſtus Hettenbachius, Phil. et Medicinae D. ac Collegii Med. Senior, curationem internarum affectionum Oris, tum earum partium, quae intra illius cavitatem continentur, ad *Rhazae* praeſcriptum, Deo juvante, docebit Hora IX.

Daniel Sennertus, Phil. et Medic. D. continuabit et abſolvet cum Deo doctrinam de Curatione Febrium. Hora IV.

Tobias Tandlerus, D. Medic. ac Botanicae et Anatomes Prof. Publ. ea quae de fruticum hiſtoria reſtant, paucis abſolvet, et hybernis menſibus *Oſteologiam* corporis humani ad doctrinam Galeni, et aliorum recentiorum pertractabit. Hora I.

In Facultate Philoſophica.

Laurentius Fabricius M. Hebraeus Prof. et Facultatis Phil. Senior, futuro ſemeſtri utramque partem ſui officii urgebit. Et quidem priore biduo doctrinam ſuaviſſimam, quam Hebraei vocant optimi ſaporis, vocum milloth latiſſime patentem interpretabitur, et progreſſum faciet ad miram ſtructuram ſermonis Hebraei: poſteriore autem biduo uſum illarum obſervationum in Hiobo admirandi ſtili à cap. 6. initium faciens commonſtrabit. Hora I.

Georgius Weckerus, Medic. D. quam primum per valetudinem, qua adhuc adflictatur, adverſam licuerit, in libello de anima, cujus primam et ſecundam partem abſolvit, Deo volente, progredietur. Hora III.

Adamus Theodorus Siberus, Orator, librum ſecundum Rhetoricae Ariſtotelis explanabit. Hora IV.

Eraſmus Schmidt, M. Graec. et Mathem. Prof. in Graecis 400 propè verſus, qui de Lycophrone reſtant, abſolvet, et inde ad Grammaticae Graecae Inſtitutiones tranſibit, Hora VIII. In Mathematicis doctrinam de Tempore, ſeu Com-

Digitized by Google

putum Aſtronomicum et eccleſiaſticum, a feſto Trinitatis huc usque continuatum, itidem abſolvet. Inde Arithmeticam docebit. Hora I.

Jacobus Martini, Logices et Philoſophiae practicae Prof. librum ultimum Logices Keckermanianae examinabit. Hora VII. Deinde in doctrina virtutum perget, et totam Ethicam abſolvet. Hora IX.

Joannes Wankelius, Hiſtoriar. Prof. Publ. Regum Ieroſolymitanorum Hiſtoriam pertexet, eaque ante Cal. Januarias, ſi Dominus voluerit, abſoluta, Johannis Sleidani libros de IV. ſummis imperiis auſpicabitur. Hora III.

Ambroſius Rhodius, Med. D. Mathem. ſuper. P. brevi abſolvet Logiſticam Coſſicam, eique adjiciet Calculum numerorum irrationalium. Hora VII.

Joannes Rodenborch Antverp. Prof. Poeſeos, et p. t. Decanus Facultatis Philoſoph. in Juvenalis interpretatione perget. Hora II.

Ich habe im erſten Theile angefangen, von der Fundation der wichtigſten akademiſchen Gebäude auf unſerer Univerſität Nachricht zu geben. Ich will alſo hier dieſe Nachrichten, in ſo fern ſie wichtige neuere Anſtalten betreffen, fortſetzen. Das Collegium Auguſti oder ſo genannte Auguſteum erfuhr auch in dieſem Zeitraume und beſonders 1593 und 95 einige Reparaturen, die aber doch zu unwichtig ſind, um hier angeführt zu werden. Ich müßte die einzige erwähnen, die für die Ausübung der Diſciplin auf unſrer Univerſität wichtig iſt, daß nämlich das Studenten-Carcer auf dieſem Gebäude im J. 1588 gebaut wurde. Die Koſten zu dieſem Bau mochten dem Churfürſten zu groß dünken; daher ſchrieb er an die Akademie zurück: „Auch haben Rector, Magiſtri und Doctores daneben vermeldet, daß die Wergkleute 300 Gulden von ſolchem gebewde

foddern theten. Nun ſind wier ſo viel Geldes hieran zu wenden gar nicht gemeinet, können auch bey vnß nicht ermeſſen, wie man ſolche große Koſten zu einem ſo lüderlichen Baw anwenden möge. Weil wier aber von gemeldten vnſern Räthen berichtet worden, daß im Collegio Auguſti zur rechten Hand des Einganges gute Gelegenheit, dahin ein Bholwergk oder andre Cuſtodia mit geringen Unkoſten zu bawen vorhanden u. ſ. w.“ Unſtreitig wurde alſo nun dieſer Bau wohlfeiler eingerichtet und was man an der innern Verſchönerung fehlen ließ, ſetzte man an der äußern hinzu, indem man dieſer Carcerſtube eine freye Ausſicht auf eine ſchöne weite Gegend ließ. Ein ſolches Carcer, vermuthlich das auf dem Fridericiano, war aber ſchon früher da, und es mochte auch nöthig geweſen ſeyn. Die Unreinlichkeit deſſelben mochte aber vielleicht zugleich eine Urſache ſeyn, daß noch dieſes zweyte gebaut wurde. Wir finden in der Reformationsordnung Chriſtians I. 1588 Folgendes hierüber: „Nachdem Wir berichtet, daß der jetzige Carcer, darinn die Studenten, ſo etwa delinquiren, gelegt werden, ganz unrein ſeyn ſoll, ſo wollen Wir, daß derſelbe alſo angeſtellt werde, damitt ſich die ſtrafbaren Perſonen nicht etwa an ihrer Leibesgeſundheit dadurch Schadens zu befahren anlegen.“

Wichtiger iſt aber die Geſchichte des botaniſchen Gartens, weil dieſer an und für ſich ſchon einen größern Einfluß auf die Kultur einer vorzüglichen Wiſſenſchaft auf unſrer Univerſität hat. Dieſer Garten findet ſich nämlich innerhalb der Ringmauern dieſes erwähnten Auguſtei. *) Ich weiß nicht, wenn es

*) Dieſer botaniſche Garten wird, wie es die Gnade und die Wohlthätigkeit und zugleich der Eiſer für die Wiſſenſchaf-

Digitized by Google

eigentlich auf Akademien in Gebrauch gekommen iſt, botaniſche Gärten anzulegen. Auf unſrer Univerſität las man längſt über Botanik, ehe man noch einen ſolchen Garten hatte, und vielleicht an die Anlegung deſſelben dachte. Die Studenten gingen unter der Anleitung eines Profeſſors herbatum, wie es in dem churfürſtlichen Viſitationsdekrete Georgs I. 1624 und auch ſchon früher anbefohlen wurde: „Bey der medicinischen Fakultät wirdt D. Gregorio Niemann aufferlegetf, ſobald er reconvaleſciret, daß er die Studioſos Medicinae jährlich zweymahl herbatum führen ſoll.“ Man begnügte ſich alſo größten Theils mit der Einſammlung und Kenntniß einheimiſcher Pflanzen, oder auch mit der Kenntniß ausländiſcher Pflanzen durch Kupfer. Doch mochte man bald bemerken, wie viel man durch den Mangel eines ſolchen botaniſchen Gartens entbehren mußte. Die Univerſität bat alſo zu wiederholten Malen um die Anlegung eines horti medici. Dieſes erkennen wir aus mehreren churfürſtlichen Reſcripten, wie z. B. aus dem Viſitationsdekrete Chriſtians II. 1603: „Daß die Facultas medica einen hortum medicum haben möchte, ſeind Wir genädigſt zufrieden, damit man aber wiſſen könne, ob das Haus, das ſie dazu fürſchlagen, dazu dienlich ſey, ſollen Unſre Viſitatores den Ort ſelbſt beſichtigen, taxiren und ſchätzen laſſen.“ Allein bis auf das Jahr 1624 ſcheint keine weitere Anſtalt dazu gemacht worden zu ſeyn. Denn Georg I. in dem Viſitationsde-

---

ten unſers gnädigſten Churfürſten erwarten läßt, bald anſehnlich, weit über dieſe Ringmauern hinaus erweitert werden. Was läßt ſich nicht durch dieſe Erweiterung für den Flor unſerer Akademie und ſelbſt für die Erweiterung der Botanik hoffen!

Digitized by Google

krete 1624 ſagt: „Wir wollen wegen des geſuchten horti medici mit eheſtem uff bequeme Mittel bedacht ſeyn.“ Er hatte aber ſchon früher in dem Viſitationsdekrete 1614 geſagt: „Desgleichen, was die mediciniſche Fakultät wegen Mangelung eines horti medici, die Jugend deſto beſſer in cognitione herbarum zu unterrichten, ſich beklaget, wenn ſie Uns etwa eine ziemliche Strafe nahmhaft machen, oder andere bequeme Mittel dazu fürſchlagen werden, ſo werden Wir Uns darnach in Genaden zu reſolviren wiſſen.“ Dieſes, eine ziemliche Strafe namhaft machen, erklärt uns das, was die folgende Anekdote an ſich Lächerliches hat. Im J. 1615 hatte nämlich ein Student, mit Namen Benckner ſeinen Landsmann erſtochen. Er wurde zum Tode verurtheilt. Dann wurde er nach einem zweyten Erkenntniß zum Staupenſchlage verdammt. Und drittens, endlich wurde dieſe Strafe dahin gemildert, daß er 300 Gülden erlegen, und des Staupenſchlages verſchont, das Land räumen ſollte. Dieſes ſcheint nämlich die Univerſität in Vorſchlag gebracht und zugleich dieſe Strafgelder, 300 Gülden auf die Anlegung eines botaniſchen Gartens berechnet zu haben. Der Churfürſt reſcribirte nämlich an die Univerſität 1615: „Uns iſt unterthänigſt vorgetragen worden, welchermaßen Ir für den wegen eines begangenen Todſchlages zu Wittenberg gefangen ſitzenden Studenten David Bencknern intercediret, damit die demſelben zuerkannte Leibs- in eine Geldſtraf verwandelt und der mediciniſchen Fakultät zu Anrichtung eines horti medici aus Genaden geeignet werden möchte. Sowohl was gedachte Fakultät derohalben bey Uns unterthänigſt geſuchet. Wiewohl Wir nun befugt, auch genugſame Urſache hätten, die ermeldtem Bencknern durch Urtheil und Recht zuerkannte Straf des Staupenſchlages an

ime vollſtrecken und an dem Ortt, da das Delictum begangen, in Betrachtung dieſes, in kurzer Zeitt der fünfte Todſchlag iſt, exequiren zu laſſen, Ob vielleicht andere ſich daran ſpiegeln und vor dergleichen Thaten hüten und vorſehen wollen. Dieweil aber neben Eurer noch mehr Interceſſiones von dem Gefangenen geſchehen, ſo haben Wir Uns ſolches alles bewegen und Gnade vor Recht gehen laſſen, auch Unſerm Schöſſer zu Wittemberg bevholen, daß er den gefangenen Benckner, wofern er dreyhundert Güiden zur Straf erlegen, und die uff ime und dieſe Sache gewendete Unkoſten dem Amte wieder erſtatten würde, mit der zuerkannten Straf des Staupenſchlags zwar verſchonen, des Landes aber ewig verweiſen und vff ſolchen Fall dem Decano der mediciniſchen Fakultät die dreyhündert Floren Straf zu Erkaufung eines Gartens, welches Jr im anzeigen werdet, folgen laſſen ſoll.“ Aber dieſer gut ausgedachte Vorſchlag und die gute Berechnung des Geldes erreichte nicht den erwünſchten Zwek. Dieſer Benckner nämlich, der von dem Staupenſchlage durch dieſe Geldſtrafe ſich befreyen ſollte, war arm und konnte das Geld nicht zahlen. „Dieweil aber gedachter Benckner“, heißt es in dem Befehle 1616, „die ihm vferlegte Mulctam der dreyhundert Gülden nicht zu bezahlen hat, ſo haben Wir um beſchehener unterſchiedlicher Vorbitt willen ihm dieſelben und daß er auch dabey mit dem Staupenſchlage verſchont, dagegen aber des Landes ewig verwieſen und von Unſerer Univerſität excludiret werden ſolle, erlaſſen.“ So wären alſo bald Blumen, Kräuter und Sträucher durch das Geld eines von dem Blute des Staupenſchlags erlöſten Studenten angepflanzt worden, wenn nicht dieſe herrliche Blumenflor in der erſten Hoffnung des Keimes durch die Armuth des armen Sünders ſelbſt wäre erſtickt worden.

Digitized by Google

Schade, daß dieſes geſchahe, wir hätten ſonſt in der Geſchichte öffentlicher Anſtalten eine Anekdote mehr, auf welche unvorhergeſehene Art und Weiſe oft Anſtalten reifen und zur Ausführung kommen. Aus welcher Kaſſe endlich noch das Geld zur Anlegung unſres heutigen botaniſchen Gartens genommen und in welchem Jahre er eigentlich angelegt worden ſey, kann ich nicht gewiß beſtimmen. Im J. 1668 iſt aber, ſo viel ſich aus dem churfürſtlichen Viſitationsdekrete ſehen läßt, ſchon einer angelegt geweſen. Denn es heißt: „Imgleichen mit den Studioſis medicinae das herbatum gehen jedesmahl jährlich zum wenigſten zweymahl vorgenommen werden ſoll, wie Wir denn dem jetzigen Inſpectorn des horti medici ſelbigen fleißig in Acht zu nehmen und ſeinem Anteceſſorn von denen hierzu angenommenen Geldern Rechnung thun zu laſſen hiermit vermahnen.“ Vielleicht iſt er kurz vor dieſem Jahre angelegt worden.*) Im J. 1711 ließ Profeſſor Heucher ein Verzeichniß der Pflanzen drucken, welche in dieſem botaniſchen Garten unterhalten wurden. Man kann alſo aus dieſem Verzeichniſſe**) ungefähr ſehen, wie dieſer Garten damals beſchaffen war.

*) Es iſt um deſto mehr nöthig, daß unſer jetziger botaniſcher Garten erweitert werde, weil er erſtlich ſehr klein iſt, und zweytens beſonders, weil ſeine Lage, da er von allen Seiten mit hohen Gebäuden und Mauern nahe eingeſchloſſen iſt, wenig zur Wartung der Pflanzen geſchickt iſt. Um deſto mehr ſieht alſo die Univerſität mit Verlangen dieſer Erweiterung entgegen und dankt ſchon im Voraus mit wahrem Gefühle Unſerm jetzigen Landesvater und Churfürſten, auf deſſen Entſcheidung dieſe Erweiterung nur allein noch beruht.

**) Index Plantarum horti medici academiae Wittembergenſis auctore Jo. Henr. Heuchero. Wittembergae, MDCCXI.

Zu Anfange dieſes Zeitraums iſt auch wahrſcheinlich unſer heutiges anatomiſches Theater, wenn auch ſchon nicht in der heutigen Form und Größe, erbauet worden. Beſtimmt läßt ſich aber das Jahr dieſes Baues ebenfalls nicht angeben. In dem frühern Zeitraume waren die Sectiones und anatomiſchen Verrichtungen noch zu ungewöhnlich und ſelten, als daß man ſchon da hätte die Unentbehrlichkeit eines anatomiſchen Theaters fühlen ſollen. D. Schurf erlangte ſchon dadurch einen großen Ruf und machte großes Aufſehen, daß er einen menſchlichen Kopf öffentlich anatomirte. Ein Auditorium medicum war zwar ſchon 1594 vorhanden. Denn es heißt in der churfürſtlichen Beſtallung D. Jeſſenii als Profeſſors der Medicin allhier: „Wir befehlen, Jr wollet ime hierzu, wie ſich einem Profeſſori gebühret, das medicum auditorium nicht allein zu beſtimmten Stunden gebrauchen, ſondern auch in die facultatem medicam auf und annehmen laſſen.“ Allein es bleibt noch die Frage, ob unter dieſem Auditorio medico das anatomiſche Theater gemeinet ſey und nicht vielleicht bloß das noch jetzt vorhandene kleinere Auditorium medicum oder die Präparirkammer, welche neben dem jetzigen anatomiſchen Theater iſt. Doch es mag ſeyn, wie ihm wolle; ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß, wenn auch in dieſen Zeiten, wie es wohl wahrſcheinlich iſt, ein anatomiſches Theater da war, es doch ſehr ſchlecht mit demſelben beſtellt geweſen ſey. Denn dieſes ſehen wir erſtlich aus den vielen Bitten der Akademie um die Reparatur der Anatomiekammer. Dieſe Bitten wurden endlich von Georg II. 1668 erhört. In dem Viſitationsdekrete von dieſem Jahre heißt es: „Bey der medicinischen Fakultät wollen Wir, daß hinwiederum die Sectio corporum humanorum Unſerm letztern De-

Digitized by Google

creto nach jährlich zweymahl verrichtet, deswegen die Anatomiekammer in etwas repariret werden ſoll.“ Zweytens können wir es aber auch daraus ſchließen, daß im Jahre 1685 dieſe Anatomiekammer faſt ganz von Neuem gebaut werden mußte, und nun wahrſcheinlich auch vergrößert wurde, und eine beſſere Einrichtung bekam. Der Profeſſor auf unſrer Univerſität, welcher ſich beſonders durch dieſen Bau um ſeine und um unſere Zeiten verdient machte, iſt D. Thiele. Unter ſeinem Rektorate geſchah dieſe Reparatur oder faſt ganz neue Erbauung dieſes Theaters, größten Theils, wie es ſcheint, auf ſeine Unkoſten, weil vermuthlich das dazu ausgeſetzte Geld nicht hinreichte. Da es unter ſeinem Rektorate geſchah, ſo ſchrieb er als Rektor folgende Nachricht in die akademiſche Matrikul: „Dum neglectum devaſtatumque hortum medicum et auditorium publicum renovare, obſcuram vero et ruinae proximam cameram anatomicam in luculentioris theatri formam non ſine taedio multo propriisque impenſis inſtruere paro, miſerabile ex caſu genuino tragico ſe fatum obtulit. Melchior Haenſelius, Dresd. fiſci Acad. ſcriba, juvenis a Jo. Georg. Albino, Franco, Theolog. ſtud. circa VII. veſpertinam die XXII. Novbr. lethali vulnere confoſſus etc.“

Ueber der Thür dieſes anatomiſchen Theaters, ehe man in das Innere kommt, wo die öffentlichen Sektionen vorgenommen werden, ſteht die von D. Joh. Thiele verfertigte Inſchrift, die um ihrer Simplicität und Wahrheit willen verdient, dem Leſer mitgetheilt zu werden. *)

*) Dem Herrn D. und Prof. Vogt, dem unſere Akademie und beſonders die jetzige beſſere Einrichtung des anato-

Qui vivi nocuere mali, poſt funera proſunt,
Et petit ex ipſa commoda morte ſalus.

Theatr. Anat. extruct. a. 1686.

J. T. M. D, A. e. B. P. P. *)

So nothwendig alle dieſe Anſtalten und Gebäude zur Erlernung gewiſſer Wiſſenſchaften auf Akademien ſind; ſo dürfte man doch faſt bedauern, daß ſie zu einer Zeit gemacht wurden, wo dieſe Wiſſenſchaften ſelbſt noch zu wenig ausgebildet waren. Denn nach dem Grade dieſer Ausbildung richtete ſich natürlich auch die Größe und Ausdehnung der Anſtalten, die man zum Behufe dieſer Wiſſenſchaften traf. Wie wenig war damals noch die Anatomie und Botanik ausgebildet! In jener fing man nur erſt an, den menſchlichen Körper, daß ich ſo ſage, als Gattung und in ſeinen äußern und gröbern Theilen kennen zu lernen. Und dazu reichte ſchon die Anatomirung einiger wenigen menſchlichen Körper, und vielleicht eines einzigen, hin. Man war noch nicht zu dem Grade von Erkenntniß geſchritten, wo man durch die vergleichende Anatomie und durch viele und öfters angeſtellte Beobachtungen

---

tomiſchen Theaters ſo viel verdankt, der mit ſo vieler Sorgfalt, Eifer und Aufopferung das anatomiſche Studium unter unſern hieſigen Studierenden von neuem belebt hat, verdanke ich auch größten Theils die hiſtoriſche Kenntniß von dieſem anatomiſchen Theater. Im 3ten Theile dieſer Annalen werde ich von den Bemühungen dieſes meines Freundes um die beſondere Kultur des anatomiſchen Studii auf unſrer Univerſität mehr dem Leſer mittheilen.

*) Joanne Thiele Medicinae Doctore Anat. et Botan. Profeſſore Publico.

einen Aufſchluß über die individuellen Erſcheinungen in dem menſchlichen Körper hätte ahnden können. Wie eingeſchränkt war ebenfalls damals noch die Kenntniß, die man von den Kräutern hatte. Wenn ſie ausgebreitet war, was die einheimiſchen Gewächſe betrifft; ſo war ſie deſto eingeſchränkter in Rückſicht der ausländiſchen Pflanzen. Und natürlich richtete ſich nach dieſem engen und beſchränkten Spielraum der Kenntniſſe auch der Raum, auf welchem man botaniſche Gärten und anatomiſche Theaters anlegte, und zugleich nach dieſem Raume die Fonds, die man zur Unterhaltung dieſer Anſtalten ausſetzte. Jetzt können dieſe Wiſſenſchaften nur vermittelſt eines gewiſſen Aufwandes und einer gewiſſen Art von Luxus in den äußern Anſtalten und Einrichtungen erlernt und erweitert werden. Es iſt daher auch für unſere Akademie zu wünſchen, wie es auch zu hoffen iſt, daß nach den jetzigen Bedürfniſſen der Zeit jene Anſtalten mögen erweitert und vergrößert, und alſo auch reichlichere Fonds für die Apparate zu jenen Wiſſenſchaften ausgeſetzt werden. Noch mehr aber iſt es zu bedauern, daß der Grund zu jenen Anſtalten auf unſerer Akademie in einem Zeitpunkte gelegt wurde, der dem Aufwande, den dieſe Anſtalten erfordern, ſo wenig günſtig war. Ich meine, daß bey dem damaligen dreyßigjährigen Kriege, wo überall Geldnoth war, und alle Kaſſen erſchöpft waren, dieſe Anſtalten nicht anders, als ſelbſt ſehr eingeſchränkt und dürftig ausfallen konnten.

Man dachte damals auch daran, ein Obſervatorium auf unſrer Akademie zu bauen. Der Mann, welcher dieſen Gedanken zuerſt hatte, iſt *Joeſtelius*, Profeſſor der höhern Mathematik auf unſrer Univerſität. Dieſes Obſervatorium ſollte auf dem Schloſſe,

oder dem Amte, vermuthlich auf einem der höhern Thürme daſelbſt erbaut werden. Allein der Geldanſchlag, den man machte, dürfte auch dieſem Baue nicht ſehr günſtig geweſen ſeyn. In dem churfürſtlichen Viſitationsdekrete von 1603 heißt es: „Des Dr. Melchioris Joestelii unterſchiedlich Sachen iſt Uns unterthänigſt vorgetragen worden, darauf erklären Wir Uns genädigſt alſo, des Obſervatorii halber wollen Wir in das Amt Wittenberg Befehl ergehen laſſen, daß auf ſein Angeben man einen Ueberſchlag der Unkoſten mache und Uns denſelben zuſchicke.“ Der Bau unterblieb aber. Ich habe aber geglaubt, mit einer Art von Gewiſſenhaftigkeit und Ausführlichkeit, dieſes projektirten Baues Erwähnung thun zu müſſen, weil unausgeführte Projekte, ſo bald ſie nur für die Erweiterung der Wiſſenſchaften und in andern Rückſichten wichtig ſind, für die Geſchichte oft eben ſo vieles Verdienſt haben, als ihre Ausführung ſelbſt. Uebrigens iſt aber dieſes Projekt und alſo auch die Erwähnung deſſelben hier deßwegen wichtig, weil wir daraus jene Zeiten, die man oft in der kleinſten Spur wiederfindet, erkennen. Wer weiß nicht, daß damals das Kopernikaniſche Syſtem Aufſehen machte, daß man anfing mit beſſern Ferngläſern den Himmel und die Sterne kennen zu lernen. Mit dieſer allgemeinen Geſchichte der Zeit ſtand alſo auch dieſer Plan unſers Joeſtelii in Verbindung.

Es ſcheint, daß die akademiſche Bibliothek, nachdem ihr erſter Anfang und litterariſcher Fond mit dem Churfürſten Johann Friedrich nach Jena ausgewandert war, in vielen, vielen Jahren ſich nicht wieder habe erholen und neue Wurzeln ſchlagen können. Die Hauptwurzel war abgehauen und es fehlte an Nahrung

und fruchtbarem Sonnenſchein und zugleich an einem goldnen Regen für die andern ſpärlichen Nebenwurzeln. Wie klein und gering war nicht der Fond dieſer Bibliothek in jenen Zeiten! Aus einer Anmerkung in der akademiſchen Matrikel von 1589 ſehen wir, daß nicht mehr als 90 Gülden zur Anſchaffung der Bücher jährlich ausgeſetzt waren: „Auota bibliotheca", heißt es, „XC Florenis." Um ihr durch Benutzung der kleinſten Fonds und aller möglichen Mittel aufzuhelfen, wurde daher im J. 1624 von Georg I. die Verordnung gemacht, daß die Buchhändler in Wittenberg von jedem Verlagsartikel ein Freyexemplar an die Bibliothek abgeben ſollten: „Und weil der Verleger zu Leipzig", heißt es, „von jedem daſelbſt gedruckten Buche ein Exemplar in die bibliothecam zu geben bewilliget, ſo ſollen die zu Wittenberg von der Univerſität und Rath dazu gleichfalls angehalten werden." Allein wie gering war der hieſige Buchhandel. Jene 90 Gülden waren wahrſcheinlich nur in dieſem Jahre ein außerordentlicher Zuſchuß. Denn ich finde in einem akademiſchen Aktenſtücke von 1598, daß die Akademie dem Verwalter die Ordnung übergab, jährlich 30 Floren aus dem Fiſco an die Bibliothek auszuzahlen. Wie gering dieſe akademiſche Bibliothek ſelbſt noch in dem Jahre 1678 war, ſehen wir aus dem Bücherverzeichniſſe, welches der damalige Bibliothekar, Profeſſor Sennert, herausgab *). Die ganze Bibliothek enthielt nicht mehr, als 1300 Bücher. Und dazu ſind ſelbſt die Bücher gerechnet, welche dieſer Sennert der Bibliothek legir-

*) Bibliothecae Academiae Wittembergenſis publicae librorum extantiores claſſicique. Editore Sennerto etc. Wittebergae, MDCLXXVIII.

te: „Libri qui de anno MDCLXXII noviter me Andrea Sennerto h. t. bibliothecario ſuperioribus acceſſerunt“, heißt es in dieſem Verzeichniſſe: In Fol. Biblia Lutheri, tomi Witebergenſes latini et germanici, Jenenſes latini et germanici etc. Biblia Germanica, Norimbergae ao. MCCCCLXXIII. Cyrilli Alexandrini Opera graecolatina, Lutetiae Pariſiorum MDCXXXVIII. etc. Aus ſolchen und ähnlichen Büchern beſtand damals unſere Bibliothek. Der Leſer wird ſich erinnern, daß ſie bey ihrem Anfange meiſtens nur für die churfürſtlichen Stipendiaten beſtimmt war. Wenigſtens hatten dieſe ein beſonderes Recht, ſie zu benutzen. Und beym Kauf der Bücher mußte auch vorzüglich auf das litterariſche Bedürfniß derſelben geſehen werden. In einem neuern Viſitationsdekrete Georgs II. 1668 heißt es: „So viel die Univerſitätsbibliothek betrifft, ſoll es dem Vorſchlage nach alſo künftig gehalten werden, daß von dem zur Univerſität einkommenden Gelde mit Vorbewußt der Inſpektoren, vornehmlich rare und koſtbare Bücher, die nicht ein jeder hat und ſich ſchaffen kann, und zwar in allen Fakultäten nach und nach geſchafft werden ſollen, damit ſowohl die Profeſſores als Studioſi auf bedürfenden Fällen ſich ſelbiger zu bedienen haben.“ Im J. 1598 wurde dieſe Bibliothek aus dem Schloſſe, wo ſie ſonſt ſtand, an ihren jetzigen Platz in das Auguſteum geſchafft *): „Scabinatus etiam

*) Unſre jetzige akademiſche Bibliothek iſt der vortrefflichſte Beweis von der Wohlthätigkeit und dem Patriotismus einzelner Männer, die ſich um die Wiſſenſchaften verdient gemacht haben. Denn ſie beſteht größten Theils aus kleinern und größern, und den größten Legenten, welche ſie beſonders in den neuern Zeiten erhalten hat. Sie ſteht in manchen ein-

locus“, heißt es in der akademiſchen Matrikel dieſes Jahres, „auctoritate principis in collegium Juridicum ex aedibus privatis protonotarii translatus eſt: bibliotheca in Collegium Auguſtanum transportata.“ Es ſcheint, daß es nach und nach zum Geſetz geworden ſey, daß ein Profeſſor der Philoſophie die Aufſicht über dieſelbe habe, um dadurch den geringen Beſoldungen dieſer Profeſſoren wenigſtens einen Zugang zu verſchaffen. In der Reformationsordnung Chriſtians I. 1588 heißt es: „Weil hiebevoren die cuſtodia bibliothecae einem Profeſſori in facultate Philoſophica untergeben worden, ſo laſſen Wir es hierbey bewenden und wollen, daß es künftig auch alſo gehalten werden ſoll.“ Nach und nach iſt es endlich zur löblichen Gewohnheit geworden, daß dem jedesmaligen Profeſſor hiſtoriarum die Aufſicht über dieſelbe anvertraut wird, weil man bey ihm billiger Maßen die größte Bücherkenntniß vorausſetzen kann. In der oben angeführten akademiſchen Ordnung von 1598, wo dem Verwalter jährlich 30 Floren für die Bibliothek auszuzahlen befohlen wird, iſt noch folgende Stelle: „Und ſollen künftige Jahr dieſe 30 Gülden die Juriſten, das folgende Jahr die Medici: das dritte Jahr die Philoſophi, das vierte Jahr wiederum die Theologi an Büchern zu ihren Fakultäten gehörig anlegen, immaßen denn auch auf eines jeglichen

zelnen Theilen der Wiſſenſchaften keiner noch ſo anſehnlichen öffentlichen Bibliothek nach, vielmehr dürfte ſie ihnen vorzuziehen ſeyn, wie z. B. in dem Büchervorrathe und in den Manuſcripten zur ſächſiſchen Geſchichte. Eine ausführliche Anzeige dieſer einzelnen Legaten werde ich im dritten Theile liefern.

Fakultät Decani Conſens der Bibliothecarius die Bücher verſchaffen und aufnehmen ſoll.“

Wir gehen aber nun zu den wohlthätigen und milden Stiftungen auf unſrer Univerſität fort, wie entweder in dieſem Zeitraume neue fundirt, oder die ältern fortgeſetzt wurden. Vorher muß ich aber bemerken, wie die Beſoldungen der Profeſſoren damals beſchaffen waren. Der Leſer wird ſich aus dem erſten Theile der Annalen erinnern, daß ſie bey ihrer Fundation ſehr gering waren. Denn ſie ſtanden im Verhältniß mit den damaligen ſehr wohlfeilen Zeiten. Jeder von den theologiſchen Profeſſoren hatte unter Johann Friedrich nicht mehr als 200 Gülden. Noch geringer waren die Beſoldungen der juriſtiſchen Profeſſoren. Von den medieiniſchen Profeſſoren hatte jeder, eins ins andere gerechnet, nur 100 Gülden. Und noch niedriger waren die Beſoldungen der philoſophiſchen Profeſſoren, deren jeder, außer dem Lector graecae et hebraeae linguae nur 80 Floren hatte. Wir finden daher ſchon zu Ende des Zeitraums, den wir im erſten Theile beſchrieben haben, häufige Klagen über dieſe geringen Beſoldungen. Denn die goldne Wohlfeilheit der Zeiten hörte ſchon damals auf. Aber wie viel häufiger und dringender wurden ſie in dieſem Zeitraume, welches wegen des dreyßigjährigen Kriegs mit Recht das eiſerne Zeitalter verdient genannt zu werden. Fabricius, Profeſſor der hebräiſchen Sprache ſchrieb 1599 folgender Maßen an den Churfürſten: „Ew. Churfürſtl. Durchlaucht wiſſen genädigſt, daß unſer Heiland Chriſtus ſpricht: Ein Arbeiter iſt ſeines Lohnes werd, und ſonſten bekannd, daß niemand umb eigenen Sold diene, und, ob die hochlöblichſten Fürſten zu Sachſen als nutricii liberalium ſtudiorum und beſondere

milde Herren in Beſtallung ihrer Diener, ſonderlich aber in den Univerſitäten den Profeſſoren reichliche Beſoldungen geordnet, die vor ſechzig oder achzig Jahr zur nothdürftigen Aufendhaltung genug geweſen, da noch alles wohlfeil war, und mit geringerm Gelde hat können erkauft werden, als einen Scheffel Korn umb vier oder fünf Groſchen, einen Schöpſen umb ſechs oder ſieben Groſchen und andere nothdürftige Dinge mehr, wie ſolches noch alte Leute wohl gedenken. Dieweil Got der Allmächtige durch ſeinen gerechten Zorn wegen unſrer vielfältigen Sünde und Uebertrettung ſeine milde Hand und großen Seegen am Ende dieſer ſündigen Weld abzeucht, auch den Naturen ihre Kräfte vorhält, das ſie nicht mehr den Uberfluß und die vorige Fülle geben; So wird auch alles, was zur Erhaltung unſers dürftigen Lebens vonnöthen, nicht allein noch einmahl, ſondern wohl dreymahl ſo theuer, und was man für Zeiten vor ſechs Groſchen erkaufte, ſolche zu dieſen geſchwinden Zeiten wohl kaum mit einem Gülden mag gezeuget werden. Das nu nicht möglich, ſich mit Weibe und Kindern bey der alten Beſoldung zu erhalten, da man auch nicht das Seine zuſetze, ſonderlich da man bey der ordentlichen Beſoldung keine andere Zugänge hat, als in der philoſophiſchen Fakultät, dahin man auch Profeſſiones linguarum rechnet. Alſo iſt es mit mir, Genädigſter Herr, beſchaffen, da ich nu in die ſieben Jahre Ew. Fürſtl. Genaden Diener und Profeſſor zu Wittemberg bin und meines Dienſtes und Arbeit mit Fleis abwarte, das, obwohl bey vorigen und wohlfeilen Zeiten 160 Gülden zur Beſoldung der Profeſſion hebraeae linguae geordnet: nu zu dieſen ſehr ſchweren Zeiten unmöglich iſt mit Weib Kinde und Geſinde, da ihm noch ein jeder die Wonung von der Beſoldung ſchaffen muß, ſich zu erhalten, wo

man nicht auch das ſeine ganz wolle zuſetzen. Gelanget demnach an Ew. Fürſtl. Genaden mein unterthänigſtes und demüthigſtes Bitten, Ew Fürſtl. Genaden wolle in Betrachtung der geſchwinden theuern Zeit und meiner Arbeit, die ich nach meinem höchſten Vermögen verrichte, aus angeborner Mildigkeit genädigſt anordnen thun, damit mir 200 Gülden voll möge gereichet werden, damit ich mich mit den Meinen, ehrlich und der Nothdorft nach leidlichen erhalten mag.“ Und in der akademiſchen Matrikel iſt im J. 1610 angemerkt: „Annonae caritas hac aeſtate haud exigua fuit“, und 1616 „inde tanta rerum penuria conſecuta eſt, ut multi mortalium ad paſtus pecudum et infelices victus alimenta revocati ſilvas in cibos popularentur. Namque rei frumentariae pretium ex iſta penuria adeo inflammatum erat, ut hordei modium 34 Groſchen farris vero 48 Groſchen aegre deſtinari liceret.“ Der Churfürſt Auguſt hatte zwar ſchon die Beſoldungen von Zeit zu Zeit anſehnlich erhöht, und beſonders die Beſoldungen der Juriſten verdoppelt. Aber immer wollte noch kein Verhältniß mit der theuern Zeit herauskommen. Dieſe eilte immer einer größern Theurung mit ſchnellen Schritten zu. Und ſo ſah ſich Chriſtian I. 1689 wieder genöthigt, Zulagen zu geben. Dieſe betrugen mit Einſchluß der Perſonalien, welche von den Beſoldungen der verſtorbenen Profeſſoren zurückfielen, gegen 600 Thaler, nämlich 240 an baarer Zulage, und das übrige von jenen zurückfallenden Penſionen. Wenn ich alle dieſe einzelnen Beſoldungen, wie ſie von Jahr zu Jahr von den Churfürſten erhöht wurden, wörtlich hier aufzählen wollte, würde ſich der Leſer doch nur mit Mühe in dieſe Rechnung finden und endlich doch keine Ueberſicht des Ganzen erhalten. Ich

Digitized by Google

habe mir daher die Mühe genommen, mit hiſtoriſcher Treue folgende Rechnung zu entwerfen, aus welcher der Leſer die damalige Beſchaffenheit und allmähliche Erhöhung der Beſoldungen kennen lernen wird:

Beſoldungen der Theologen.

	Unter Joh. Friedrich 1356.	Unt. Moritz 1548.	Unt. Chriſtian 1589.
Erſter Legent	200 Fl.	— — 300 Fl.	— — 410 Fl.
Zweyter —	200 —	— — 300 —	— — 410 —
Dritter —	200 —	— — 200 —	— — 410 —
Vierter —	260 — *)	— — 200 —	— — 200 —

Beſoldungen der Juriſten.

Unter Johann Friedrich.		Unter Auguſt 1563.	
Erſter Legent	200 Fl.	Lector Juris Canonici	350 Fl.
Zweyter —	180 —	— Codicis	275 —
Dritter —	140 —	— Digeſti veteris	275 —
Vierter —	100 —	— Digeſti inf. et novi	180 —
		— Inſtitutionum	140 —

Beſoldungen der Mediciner.

	Unter Johann Friedrich 1536.	Unter Moritz 1548.
Erſter Legent	150 Fl.	— — 200 Fl.
Zweyter —	130 —	— — 150 —
Dritter —	80 —	— — 110 —

Beſoldungen der Philoſophen.

	Unter Johann Friedrich 1536.	Unter Chriſtian 1589.
Lector hebraeae linguae	100 Fl.	— — 200 Fl.
— graecae	— 100 —	— — 115 —
— Phyſices	— 80 —	— — 200 —
— Poetices	— 80 —	— — 180 —

---

*) 200 Fl. hatte er als Pfarrer, und 60 als Profeſſor.

	Unter Johann Friedrich 1536.	Unter Chriſtian 1589.
Lector Rhetorices	80 Fl.	— — 200 Fl.
— Dialectices	80 —	— — 95 —
— Grammatices	80 —	— — — —
— Mathemat. ſup.	80 —	— — 110 —
— ——— inf.	80 —	— — 130 —
— Moralium —	80 —	— — 110 —
		Lector hiſtoriarum 200 — *)

Man muß aber bemerken, daß alle dieſe Erhöhungen und Zulagen unter dieſem Churfürſten meiſtens nur Perſonalien, und alſo die wirklich ſtehenden Beſoldungen noch geringer waren. Man muß aber auch bemerken, daß einige Profeſſoren höher ſtanden, als hier angegeben iſt, wie z. B. die Juriſtiſchen, die als Beyſitzer des Hofgerichts, des Conſiſtorii und der Fakultät ihre Beſoldungen weit höher brachten. So verbeſſerte auch Leonhard Hutter, Profeſſor der Theologie, ſeinen Gehalt dadurch, daß er den Churfürſten 1615 bat, er möchte ihm, da er ſeiner kränklichen Umſtände und ſeines Alters wegen, nicht mehr zu Fuße das Conſiſtorium beſuchen könne, 1½ Wiſpel Hafer umſonſt, und 2½ Wiſpel, den Scheffel zu 6 gr. aus dem Amte reichen laſſen, damit er ſich Pferde und Kutſche halten könne. Dieſes iſt der Urſprung des ſogenannten Ordinariathafers. Alle folgende Ordinarii, wie z. B. Reußner,

*) Die Ungleichheit in dieſer Rechnung habe ich bey aller Mühe, die ich mir gegeben habe, nicht vermeiden können. Wahrſcheinlich ſind die Beſoldnngen dieſer Profeſſuren unter einem und demſelben Churfürſten, die ich nicht habe angeben können, verhältnißmäßig nicht kleiner und größer geweſen, als die andern, für deren hiſtoriſche Gewißheit ich bürgen kann, da ich ſie aus den akademiſchen Akten geſammelt und ausgezogen habe.

Digitized by Google

Profeſſor der Rechte, erhielten gleichfalls einen Theil dieſes Hafers umſonſt und einen Theil um den oben beſtimmten Preiß. Doch iſt dieſes nur ein Perſonale.

Die Mediciner hatten auch noch einen Zuſchuß durch das Noſocomium, über welches ſie die Aufſicht hatten. Für dieſe Aufſicht bekam der jedesmalige Inſpector gegen 50 Fl.

Die 20 Gülden pro cura ſtipendiati, 20 Gülden pro inſpectione bibliothecae, und 25 Gülden pro ſcriptis publicis, waren gröſten Theils kleine Zugänge zu den Beſoldungen der philoſophiſchen Profeſſoren.

So hatten auch die Senioren der Fakultäten von dem J. 1592 an, jeder 25 Gülden pro cura fiſci fundationis et promotionis. Vor dieſem Jahre hatten bloß der juriſtiſche und philoſophiſche Senior 100 Gülden pro cura fiſci, jeder 50 Gülden zu ſeinem Antheile, zu genießen gehabt. Vom J. 1592 wurde aber nach der Verordnung des Adminiſtrators Friedrich Wilhelms eine gleiche Austheilung gemacht, daß nämlich die 100 Gülden unter alle vier Senioren getheilt wurden und alſo jeder 25 bekam.

So waren alſo in dieſem Zeitraume die Beſoldungen der Profeſſoren beſchaffen. Wenn wir von den Jahren 1589 bis 1694 keine Erhöhungen und Verbeſſerungen derſelben finden: ſo wird der Leſer dieſes aus den damals geldarmen Zeiten zu erklären wiſſen. An der Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit Georgs I. II. III. und IV. lag es gewiß nicht, daß den Klagen und dem kümmerlichen häuslichen Zuſtande der Legenten, die um

Digitized by Google

ſo ganz geringe Beſoldung dienen und die Wiſſenſchaften lehren ſollten, nicht abgeholfen wurde.

Die Oekonomie oder das Convikt, denn nun gehen wir zu den akademiſchen milden Stiftungen fort, fühlte die damaligen drückenden Zeiten nicht weniger, wie die ganze Univerſität. Es war ein ausdrückliches Geſetz des Churfürſten Auguſt, daß die Stipendiaten um vier Groſchen wöchentlich in dem Convikte ſollten ſpeiſen können. Allein wie wurde dieſes Tiſchgeld von Jahren zu Jahren erhöht. Im J. 1582 mußten die Studenten ſchon 5 gr. geben, im Anfange des J. 1603 5 gr. 6 pf., und am Ende dieſes Jahres endlich 6 gr. Und doch hatte der Churfürſt Chriſtian II. 1601 dem Convikte 110 Gülden und 239 Scheffel Korn Wittenbergiſchen Maßes Zuſchuß gegeben, und Georg II. 1666 dem Convikt 50 Klaftern Holz ausgeſetzt, welches auch die folgenden Churfürſten beſtätigten. Ueberdieß muß man wiſſen, daß noch viele andere Unterſtützungen, welche die Stipendiaten außer dem Convikte ſonſt genoſſen, jetzt wegfielen. Denn ſonſt hatten ſie größten Theils freye Wohnung gehabt, ſie hatten wöchentliches Taſchengeld zur Kleidung und ſonſtigen Unterhaltung bekommen. Dieſes alles fiel jetzt weg und das Geld wurde auf das Convikt verwendet. Man muß daher um deſto mehr über jene Erhöhung des Tiſchgeldes ſtaunen. Im J. 1594 hatten ſich die Tiſche bis auf 30 vermehrt. Friedrich Wilhelm befahl deßwegen der Akademie: „Nun befinden Wir aus genommener Erkundigung ſo viel, daß weiland Churfürſt Auguſtus zu Sachſen auf 25 Tiſche armer Studenten 2060 Scheffel Korns jährlich geſtiftet und verordnet; dabey laſſen Wir es auch beruhen und bewenden. Nichts deſtoweniger aber, damit der Univerſität bey

Digitized by Google

Euch durch plötzliche Abſchaffung der übrigen Tiſche kein Abfall verurſacht, ſo haben Wir genädigſt bewilliget, die jetzige Anzahl der 30 Tiſche bis uff Petri Pauli nächſtkünftig und weiter nicht in ihrem Weſen zu laſſen, immaßen Wir auch dem Schöſſer zu Wittenberg befohlen, ſolche Zeit über uff einen jeden Tiſch wöchentlich zur Brödung 1½ Scheffel und ½ Metze Korns dem Oeconomo zu reichen. Nach Verlauffung aber berührter Zeit ein Mehreres nicht zu geben, denn was die erſtgemachte Bewilligung uff die 25 Tiſche beſaget und mit ſich bringt."

Uebrigens hatte das Convikt in dieſem Zeitraume noch alle die Privilegien zu genießen, welche ihm von den frühern Churfürſten waren ertheilt worden. So wurde in dieſem Zeitraume von allen Churfürſten die Gerechtigkeit beſtätigt, welche ehemals auf dem Gebäude Lutheri und dem Hauſe Toßens ruhte, und auf das Convikt übergegangen war, daß es 13 Gebräude Bier zu brauen berechtigt war. Hierauf bezieht ſich folgende Stelle in dem zwiſchen der Akademie und dem Rathe 1664 gemachten Vergleiche: „Daß der Oeconomus im Collegio Auguſti des Brauens halber weder an die Ordnung der Ober Malze gebunden, noch ſonſten in keinerley Wege gehemmt werden ſoll; imgleichen daß in dieſem Collegio zwar kein ſonderlicher neuer öffentlicher Wein- oder Bierſchank aufgerichtet werden ſoll, jedoch mit dieſem ausdrücklichen Vorbehalt, ſo viel zur Oekonomie und gemeinen Tiſches gehörig ſeyn möchte oder demſelben zu ſtatten komme. Was alſo dem Oeconomo an jährlicher Einnahme ermangelt, deſſen müſſe er ſich aus dem Brauweſen zu ſolchem Ende erholen. Dergleichen Bewandniß habe es auch mit dem Breihahnbrauen. Denn weil das Wittenber-

giſche Nachbier ſich im Sommer nicht halte, daß die armen Studenten viel Wochen lang zu vielen Waſſer trinken müſſen, davon ſie ungeſund werden, und deswegen ſtetiges Lamentiren und Klagen entſtanden, habe man dieſes Mittel ergriffen, welches zur Unterhaltung ſo vieler Tiſche in der Communität nöthig ſey u. ſ. w." Ferner wurde die Immunität des Convikts von allen Abgaben für dasjenige, was es zur Oekonomie brauchte, beſtätigt. Hierauf bezieht ſich insbeſondere folgende Stelle aus dem Befehle Georgs II. vom Jahre 1666: „daß ihm, dem Oeconomo, dasjenige Vieh, welches er zum Unterhalte der Communität, auf den Viehmärkten erhandelt, wie auch die Häute und Talg von dem geſchlachten Vieh, welches er verkaufe, jedesmal Geleits- Accis- und Fahrgeldsfrey paſſirt werden ſoll u. ſ. w." Im J. 1614 erkaufte auch das Convikt das Recht, das Vieh in der Specke weiden zu dürfen: „Weil bis anhero viel Gezänks zwiſchen den Beamten und der Univerſität wegen der Eckermaſt im Speck geweſen, indem dieſelben von dem Hirten nicht allezeit geſchonet worden und derowegen unterthänigſt ſuppliret worden, daß die Eckermaſt und Unterholz im Speck der Univerſität um ein jährliches Gewiſſes ins Amt zu entrichten genädigſt zukommen laſſen. Als wird u. ſ. w."

Schon Churfürſt Auguſt hatte 1584 die Anzahl der Stipendiaten von 150 bis 120 herunter ſetzen müſſen. Wie viel nothwendiger wurde die Verminderung der Stipendiaten jetzt, da die Theurung zunahm. Chriſtian I. verminderte daher 1588 die Anzahl der Stipendiaten bis auf 75. Doch erhöhte er etwas die Stipendia, ſo viel man aus folgender Stelle ſeiner Reformationsordnung ſehen kann: „Zum andern wollen Wir, daß auf dieſer Univerſität, wie denn auch zu

Digitized by Google

Leipzig nur 75 Stipendiaten unterhalten, und hierzu ſonderlich die Knaben, ſo in den dreyen Schulen, Meißen, Grimm und Pforta geweſen, vor andern befördert und angenommen werden ſollen. So ſollen die Stipendia in etwas erhöht werden, und wollen Wir, daß den unterſten Stipendiaten jedem jährlich 30 Gülden gereicht werden, etlichen andern Stipendiaten aber wollen Wir jährlich 40 Gülden reichen laſſen.“ Der Zuſchuß zu dieſen erhöhten Stipendien wurde vermuthlich aus dem Amte Salza erhoben, wie ſich aus folgendem Befehle 1589 ergiebt: „So haben Wir in Unſer Amt Salza befohlen, Euch zu den 3224 Gülden 16 Groſchen, die Ihr itzo von unterſchiedlichen Oertern zu gewarten, noch 351 Gülden 13 Groſchen 6 Pfennige von des Kloſters Einkommen daſelbſt folgen zu laſſen, damit Ihr nicht allein die vollſtändigen Ausgaben uff die Stipendiaten den Medicum und ſonſt andre Nothdurft zu verrichten, ſondern auch noch einen guten Ueberſchuß haben könnet.“ *)

*) Auch in dieſem Zeitraume von 1586 bis 1694 wurden durch die Wohlthätigkeit einiger Privatleute mehrere ſo genannte Familienſtipendia geſtiftet. Särger (ein Kaufmann) ſtiftete 1614, ein Kapital von 1550 Thalern zu zwey Stipendien für Studierende. Chriſtian Silbermann 1629 beſtimmte die Zinſen von 16 Morgen Wieſen an der Elbe zu einem Stipendium für einen Studierenden aus ſeiner Freundſchaft. Profeſſor Scharf 1660 ein Kapital von 100 Floren zu kleinen Stipendien für die Choralen in der Schloßkirche. Profeſſors Erasmus Unruh's Wittwe 1662 ein Kapital von 2050 Thalern zu einem Stipendio für einen Studierenden aus der Leyſerſchen Verwandtſchaft. Profeſſor Banzer 1663 ein Kapital von 500 Floren für einen der Medicin ſtudierte. Und 1665 wurde das ſo genannte Neeſiſche Acceſſorium von den erſparten und aufgelaufenen Zinſen des Neeſiſchen Stipendii geſtiftet.

Hier muß ich aber auch der wohlthätigen Anſtalten erwähnen, welche die Akademie in den erſten Jahren dieſes Zeitraumes zur Unterhaltung armer und kranker Studenten traf, indem ſie nämlich von 1612 bis 1614 ein neues großes Hoſpital erbaute. Sie hatte ſchon in den früheſten Zeiten zwey Hoſpitäler. Unter der Regierung Auguſts 1563 wurde das eine mit einem anſehnlichen Koſtenaufwande reparirt, und vielleicht ſo gut als neu aufgebauet. Aber dieſe Noſocomia oder Hoſpitäler mochten doch ſehr klein ſeyn, wie ſich aus folgender Stelle in der akademiſchen Matrikel von 1612 ergiebt: „Quod ea, quae comparari coeperunt Xenodochia academica, propter nimiam anguſtiam vix pauciſſimis ſufficerent aegrotis.“ Georg I. ſchenkte daher der Univerſität einen größern Platz zur Erbauung eines neuen Hoſpitals und erließ zugleich an die Akademie folgendes Schreiben: „Welchergeſtalt Ihr in Willens, an einem Ort vor der Stadt Wittenbergk ein Hoſpital vor die Studenten zu der Zeit, wenn die Peſtſeuch regieret, aufzubauen, auch wie Ihr gemeinet, zu Erlangung einer Contribution zu ſolchem Bauen die Hanſee- und andere Reichsſtädte ein Schreiben abgehen zu laſſen, auch nicht zweifeln, es werden vil gutherzige Leut ihre Freygebigkeit hierinnen ſehen laſſen und dadurch dieſen Bau befördern helfen; ſo ſind Wir zufrieden, daß ſolches Schreiben, welches Ihr inliegend wieder zu empfahen, vollzogen und abgefertiget werde u. ſ. w.“ Der Betrag des Geldes, welches aus den entfernteſten Ländern zur Erbauung dieſes Hoſpitals einging, belief ſich bis auf 15,000 Thaler. In der akademiſchen Matrikel ſtehen ferner folgende hierher gehörige Stellen: „Den 10ten Januari 1614 ſind durch churfürſtlichen genädigſten Befehl der Academiae zu dem vorſtehenden Noſoco-

mium baar 500 Balken und Ziegelſparren auch 50 Bretbäume aus der Torniſchen Haide bey Dieben zur Verehrung anzuweiſen, auch wegen des Kalkes und Steinwerks von Pirna ſind zollfrey zu erholen, ſowohl auf des churfürſtlichen Amts zu Wittenbergk Ziegelofen zu den Kalk und Ziegelbrennen freyer Brauch genädigſt bewilliget worden. Nachdem auch der Edle und geſtrenge Hans Friedrich von Schönbergk uff Falkenbergk den 29. Martii, ſeblich verſtorben, und den 18ten Aprilis in die Stift- und Schloßkirchen allhier rühmlichen zur Erden beſtattet worden, haben ſeine hinterlaſſene Söhne vor zwey Grabeſtätten der Univerſität 200 Gülden ausgezehlet. Welche Gelter ſamt andern Mulcten dieſes Rectorats zum neuen Noſocomienbau ſind deputirt worden.“ Allein dieſes mit ſo vielen Koſten erbaute Hospital wurde zum größten Schaden der Akademie 1640 im Kriege demolirt und ſchon früher 1636 hatte ſie das kleinere verlohren, indem es der Commandant der Stadt, da es, wie er ſagte, den Feſtungswerken hinderlich wäre, hatte niederreißen laſſen. So einen großen Verluſt erlitt alſo mehrere Jahre hinter einander die Akademie in dieſem Zeitraume. Die Privilegien, welche auf dieſem Hospitale geruhet hatten, wurden 1668 auf Bitten der Akademie auf das ſo genannte Speiſervorwerk oder die Reußnerſche Breite transferirt, welche die Akademie aus ihrem eignen Fiscus gekauft hatte. Hierüber iſt folgender Befehl Georgs II. vorhanden: „Wie bey verwichenem deutſchen Kriege nicht allein das von Altems her für die ermeldte Univerſität erbaute Hospital vor dem Thor, gleich dem Rondel gegenüber, worinnen man ſowohl die kranken Studenten, ſo nicht inficiret, gebracht, als auch der Univerſität Oeconomus ſein zu dem gemeinen Tiſch gehöriges groß und kleines Vieh ſamt Hirten und Geſinde, wie auch die

Fütterung enthalten, anno 1636 demoliret, auch nachmals 1639 das neu erbaute ſehr koſtbare Studentenhospital gleichergeſtalt gänzlich geſchleift worden iſt, welches die Univerſität verurſacht hätte, dem jetzigen Oeconomo, die der Univerſität Fiſco heimgefallene Reußnerſche Breite und wüſte Brandſtätte vorm Thor zuzuſchlagen, mit unterthänigſter Bitte, daß Wir dieſem Geſchäfte diejenigen Privilegien zuzuwenden geruhen wollten, welche hiebevor das oben erwähnte Hospital zu gebrauchen gehabt hätte u. ſ. w."

Dieſe Hospitäler ſcheinen, beſonders wegen der großen Verwüſtungen, welche die öfters herrſchende Peſt damals anrichtete, angelegt worden zu ſeyn. Es iſt überhaupt eine merkwürdige Erſcheinung, daß in jenen Zeiten nicht allein in hieſiger Gegend, ſondern auch in andern Ländern dieſe verwüſtende und verheerende Krankheit ſo oft wüthete. *) Der Mangel an zweck-

---

*) S. Beſchreibung einer berliniſchen Medaillenſammlung von J. C. W. Möhſen IIr. Theil S. 258. „Wenn man die Jahrbücher und Chroniken des Warnefrieds oder Paul Diakonus, des Sieglsberts von Gemblours, des Siegfried Presbyters zu Meißen, und die übrigen Geſchichtſchreiber mittlerer Zeiten, welche Goldaſt, Menke, Leibnitz, und andere zuſammen herausgegeben haben; ferner, wenn man die Jahr- und Geſchichtsbücher des Baronius, Spangenbergs, Calviſius, Engel und Sebalds durchſiehet: ſo findet man, daß die Peſt in dieſen Jahrhunderten auf die allergrauſamſte Art gewüthet hat, und daß ſie vom ſiebenten Jahrhunderte an, wenigſtens alle 20 bis 30 Jahr und noch öfter von Neuem ausgebrochen iſt. Sie hielt ſogar drey, vier, ja bis ſieben Jahr nach einander an. Vom 12ten Jahrhundert haben verſchiedene Jahrbücher, unter welche auch Engels Märkiſche Annalen gehören, die Peſtjahre angemerkt: Es ſind die Jahre 1100, 1125, 1143 und 1144, 1150, 1165, 1167, 1181, 1186, 1188, 1196. Die große Peſt, welche 1348 an-

mäßigen politiſchen Anſtalten für die Erhaltung der Geſundheit und überhaupt der ſchlechte Zuſtand der Medicin in jenen Zeiten mag wohl die Haupturſache ſeyn, daß ſelbſt leichte Krankheiten in anſteckende Epidemien ausſchlugen. Wir haben geſehen, daß die Univerſität wegen dieſer Peſt in dem frühern Zeitraume viermal auswandern mußte. Und im Anfange dieſes zweyten Zeitraumes zeigte ſich auch die Peſt einigemal, wie 1613, doch aber nicht ſo heftig, daß die Akademie ihren Ort hätte verändern müſſen. Wegen dieſer Peſt waren auch ſchon in den frühern Jahren Anſtalten gemacht worden, deren Spuren noch in unſern Zeiten fortdauern. So war ein Chirurgus peſtilentialis und Diaconus peſtilentialis beſtellt, deren jeder zur Peſtzeit wöchentlich 2 Thaler und freye Medicamente, außer dieſer Zeit aber wöchentlich einen Thaler erhielt. In den Beſtallungen dieſes Chirurgi und Diaconi dürfte man neben dem Zweckmäßigen auch mehreres ſehr Unzweckmäßiges finden, welches ſtatt die Furcht zu vermindern, ſie noch eher hätte vermehren, und ſelbſt der Einbildungskraft der Geſunden ſchädliche Nahrung geben können.*) So z. B. heißt es in der Ordnung**)

---

fing und bis 1357 fortwährte, wurde den Juden ſchuld gegeben, und deren Verfolgung mit entſetzlicher Grauſamkeit und unter Genehmhaltung der meiſten Obrigkeiten und faſt der ganzen Geiſtlichkeit veranſtaltet.“

*) Man weiß, ſagt Möhſen in ſeiner Beſchreibung S. 268. Thl. 2, was die Furcht und Einbildung bey den Menſchen für Eindruck macht. Die Folge dieſer allgemeinen Beſtürzung und Verzweiflung war, daß die Seuche bey den Menſchen weiter um ſich griff u. ſ. w.

**) Ordnung, derer ſich die Univerſitet, Kirchendiener, das Ambt und ein Rath alhier

1577: „Jedoch ſoll es mit dem verordneten Diacono alſo gehalten werden, daß er ſich in ſeinem Hauſe in einem ſonderlichen Gemach inne halte, und ſich nicht allein gemeiner Verſammlungen, als Hochzeiten, Promotionen u. dgl. enthalte, ſondern, da er zu Kranken, die zu beſuchen erfordert würde, ſoll er ſo viel möglich die Leute auf den Gaſſen meiden, damit die Blöden und Schwachen vor ihm zu entſetzen nicht Urſache nehmen können. Er ſoll auch ſeine Kleidung, darinnen er die Kranken beſucht, verändern und ablegen, und wenn er in die Kirchen oder ſonſten vor das Thor ſpatziren gehen will, andere reine Kleider anlegen, hinter dem Walle herumb gehen und die Leute ſo viel als möglich meiden. In der Kirchen, da er je zu Zeiten darein gehen will, ſoll er ſeinen eigenen Stand abgeſondert haben, auch die Zeit der Erſte hin und der Letzte aus

---

zu Wittenbergk, wie es in dieſen gefährlichen Sterbensläuften gehalten werden ſoll, vorglichen, darnach ſich ein jeder derſelben Vnterthanen vnd in dieſer Gemeine richten ſollen. Anno 1577. So viel ich habe finden können, iſt dieß die früheſte Ordnung, die deßhalb hier von der Akademie, dem Amte und Rathe gemacht worden iſt. Es hatte zwar ſchon, wie Möhſen in dem oben genannten Buche S. 556 ſagt, D. Fleck, Stadtphyſikus in Berlin, 1566 eine ſolche Verordnung hier in Wittenberg herausgegeben. Allein dieſe ſcheint nicht für die hieſige Stadt und Gegend, ſondern mehr für Berlin beſtimmt geweſen zu ſeyn: „Auf Befehl des Churfürſten Johann George,“ heißt es in jenem Buche, „mußte D. Fleck 1574 die erſte brandenburgiſche Apothekertaxe herausgeben. Acht Jahre vorher gab er ſeine „Erinnerung, was die Obrigkeit zur Peſtzeit beſtellen ſoll“ Wittenberg 1566 heraus. Sie iſt dem Rath zu Berlin und Köln zugeſchrieben u. ſ. w.“

der Kirche ſeyn u. ſ. w.“ Und in der 1631 erneueten Peſtordnung heißt es: „Man ziehe nun aus dem Hauſe heraus oder bleibe darin, welches einem Jeden, reich oder arm, frey ſtehen ſoll; ſo ſollen die Häuſer alsbald geſperret, mit einer Krammen beſchlagen, ein Schloß fürgeleget und da ſie zu den Fenſtern herauszuſteigen oder ſonſten muthwillig zu erzeigen ſich unterſtehen würden, ihnen dieſelben vermachet werden.“

Jetzt füge ich aber noch dieſem Kapitel einige Bemerkungen bey, welche die äußere Form und Einrichtung unſrer Univerſität in dieſem Zeitraume betreffen, in ſo fern ſie von unſrer heutigen Verfaſſung verſchieden iſt.

Aus der Reformationsordnung Chriſtians I. 1588 ſehen wir, daß in den frühern Jahren die philoſophiſche Fakultät einen Platz unter den Conſiſtorialen hatte. Man hatte ſie aber jetzt aus dem Conſiſtorio vertrieben und die Stelle einem Juriſten eingeräumt. Die Philoſophen ſuchten zwar, beſonders in dem Jahre 1600, ihre Anſprüche geltend zu machen und ſich auf die frühern churfürſtlichen Verordnungen zu berufen. Allein die juriſtiſche Fakultät ſiegte, und ſie konnten ihren Sitz und ihre Stimme in dem Conſiſtorio nicht wieder erlangen. Auf dieſe deßhalb geführte Streitigkeit bezieht ſich folgende Stelle in dem Befehle Friedrich Wilhelms 1601: „Weil Wir es denn bey denen anno 1542, 48, 55 und 80 aufgerichteten Fundationen und Verordnungen, daß nehmlichen an den drey Conſiſtoriis zu Wittenberg, Leipzig und Meißen zween Theologi und zween Juriſten zu Aſſeſ-

Digitized by Google

ſoren angeſchafft werden ſollen, beruhen und bewenden laſſen u. ſ. w.“

In dieſem Zeitraume war auch das Protonotariat der Akademie und des Conſiſtorii eins. Nur erſt ſpäter wurden zwey Stellen daraus, und ein eigener Protonotarius für das Conſiſtorium und ein andrer für die Akademie gewählt. Das Conſiſtorium iſt übrigens der Univerſität incorporirt und ſteht unter ihren Verordnungen: „Wenn Uns denn“, heißt es in einem churfürſtlichen Befehle von 1592, „unter andern uf erlegt, die Verordnung zu thun, daß ihm die gewöhnliche Beſoldung zu dem Conſiſtorio eccleſiaſtico gehörig und welche D. Pierius gehabt, gereicht werden möge, Wir Uns aber zu erinnern, welchermaßen das Conſiſtorium vermöge weiland Herzogen und Churfürſten Moritzen Fundation anno 48 der Univerſität incorporirt und der Beſoldung halber die Aſſeſſores an dieſelbe verwieſen und Wir für Unſre Perſon nicht gemeinet, zuwider Euren Privilegien, Eurem Verwalter Unſers genädigſten Herrn Meinung und Befehlig immediate zu inſinuiren, etwas zu handeln und darinnen einen Riß zu machen, als haben Wir u. ſ. w.“

Es ſind noch mehrere einzelne Bemerkungen übrig, die ich über die Einrichtung unſrer Univerſität in jenem Zeitraume dem Leſer mittheilen könnte. Allein ſie betreffen meiſtens zufällige Anordnungen und Kleinigkeiten, die alſo zur Bezeichnung der akademiſchen Verfaſſung in jenen Zeiten wenig geſchickt ſind. Ich gehe alſo ſogleich zum dritten Kapitel fort: „über den wiſſenſchaftlichen und

Digitized by Google

moraliſchen Zuſtand unſerer Akademie“ in jenen Zeiten. *)

*) Ich habe in verſchiedenen akademiſchen Schriften und churfürſtlichen Reſcripten noch einige Stellen gefunden, deren Inhalt hier verdient angemerkt zu werden, ſo z. B. daß die Aſſeſſur im Hofgerichte mit der Profeſſur der Inſtitutionen unmittelbar verbunden iſt. Churfürſt Georg I. ſchrieb deßhalb 1645 an den Hofrichter: „Wenn dann bemeldete Aſſeſſur der Profeſſion immediate anhängig und nicht Herkommen, dergleichen Specialbefehlig bey Verledigung deren Profeſſion abſonderlich zu ertheilen; als laſſen Wir es auch dabey bewenden, und Ihr habt Euch darnach zu achten.“ Im J. 1592 wollte die Univerſität die Denomination einiger Profeſſoren nicht den churfürſtlichen Viſitatoren, ſondern dem Churfürſten immediate übergeben, weil ſie glaubte, jenes könne ihrem Rechte, die Profeſſoren unmittelbar zu denominiren, Eintrag thun.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Von dem religiöſen, wiſſenſchaftlichen, moraliſchen und politiſchen Zuſtande der Univerſität.

Von 1586 — 1694.

Die Reformation war vollendet, wie nur Luther aufſtand, und die Ausſprüche der geſunden Vernunft und die Bibel gegen den Papſt und die kirchliche Tiranney in Schutz nahm. Wenn er auch in mehrern Jahren hinter einander nicht ſo viel durch Wort und That für ſein angefangenes Werk hätte thun können, wie er wirklich that: ſo iſt es doch wahrſcheinlich, daß das, was er angefangen und mit ſo mächtiger Stimme ausgeſprochen hatte, niemals wieder untergehen und ſeine Wirkung verfehlen konnte. Das Verlangen nach einer Reformation war zu allgemein, und die Vernunft hatte ſchon zu ſehr ihre Anſprüche und Rechte kennen lernen, als daß nicht mit dem erſten Worte und mit der erſten That Luthers das Werk in allen ſeinen Folgen hätte vollendet ſeyn ſollen. Allein betrachten wir das Reformationswerk von der Seite, wo die Wirkungen mit ihren Urſachen zuſammen hängen und jene mit dieſen als eine Begebenheit angeſehen werden: ſo iſt es freylich wahr, daß die Reformation ſelbſt nach allem dem, was er gethan und ſelbſt in den vielen Jahren,

Digitized by Google

daß er gelebt, ja ſelbſt lange Jahrhunderte hindurch noch nicht vollendet war. Wenn wir alſo in dem erſten Theile der Annalen die Reformation von der Seite haben kennen lernen, wie ſie mit dem erſten kraftvollen Werke und mit der erſten muthigen That des Reformators vollendet war: ſo lernen wir ſie nun auch von der Seite betrachten, wie ſie durch ihre fortdauernden Wirkungen und ihren ununterbrochenen Einfluß auf alle Theile der Wiſſenſchaften ſich immer mehr und mehr der Vollendung näherte, und zwar, wie ſie in dieſem und jenem Zeitraume mit unſerer Univerſität in Verbindung ſtand.

Ob ſchon Luther, den das Menſchengeſchlecht immer den einzigen nennen wird, nur die Bibel in Schutz nahm und ſie in ihre alten göttlichen Rechte einzuſetzen ſuchte, ſo that er dadurch doch eigentlich nichts anders, als daß er die Rechte der Vernunft vertheidigte und dem geſunden gemeinen Menſchenſinne ſeine alten Rechte wieder verſchaffte. Denn wenn er beſonders diejenigen Sätze der Bibel vertheidigte, welche den Bedürfniſſen der Menſchheit ſo ſehr erwünſcht ſind und welche jeder Gutgeſinnte gern und willig annimmt: ſo that und wollte er nichts anders, als die praktiſche Vernunft in ihren moraliſchen Bedürfniſſen und Anſprüchen gegen den herrſchenden Aberglauben und Unglauben ſchützen. Was er alſo vertheidigte, war eigentlich nichts anders, als die Vernunft ſelbſt und ihre moraliſchen Ausſprüche. Dieſe Ausſprüche, die ſich jedem Menſchen ſeiner Natur nach aufdringen, ohne durch ein äußeres Anſehn oder eine fremde Gewalt aufgedrungen zu werden, konnte Melanchthon in ſeinem Lehrbuche nicht beſſer nennen, als loci communes. Ob ſie gleich auch von der Seite ſo genannt werden

Digitized by Google

konnten, weil ſie die Haupt- und Beweisſtellen ſind, in welchen der Inhalt der Bibel ausgedrückt und dargeſtellt iſt. Ich weiß nicht, ob ich zu viel Vorliebe für den großen Gehülfen Luthers habe, wenn ich ihn auch um dieſes Titels willen, den er ſeinem Compendio gab, ehre. Der Titel iſt ſo gemäßigt, als er ſelbſt war. Er verräth eine ſo gemilderte und geläuterte Denkungsart, wie wir ſie nur in Melanchthon kennen, eine Denkungsart, die ohne ein äußeres Anſehn zu borgen und mit demſelben zu gebieten, es den Ansprüchen (locis communibus) der menſchlichen Vernunft überließ, ihre innere geſetzgebende Stimme zu erheben und für den Inhalt ſeines Buchs, der mit ſo milder Wärme niedergelegt war, zu ſprechen. Wir haben im erſten Theile geſehen, welche Streitigkeiten aus dem angefangenen Reformationswerke entſprangen, wie nicht allein die Feinde Luthern zu ſchaden ſuchten, ſondern auch ſeine Freunde ihm wirklich ſchadeten. Seine Feinde waren ſolche, die alles dasjenige, was er der Bibel gemäß behauptete, entweder mit Sinnen klar und deutlich anſchauen, oder wie eine mathematiſche Wahrheit demonſtrirt haben wollten. Dieſe zu hitzigen und eifrigen Verfechter des menſchlichen Verſtandes (oder Freygeiſter des Glaubens) dachten nicht daran, daß es noch andere Sätze in dem Menſchen gebe, welche Forderungen der praktiſchen Vernunft heißen und welche nicht ſowohl mit dem Verſtande, als mit dem Glauben der Vernunft aufgenommen ſeyn wollen. Indem ſie alſo die Forderungen der Vernunft oder die Sätze, welche Luther vertheidigte, nicht mit Sinnen anſchauen und begreifen konnten: ſo fielen ſie auf das entgegen geſetzte Extrem und läugneten geradezu, was Luther nicht demonſtriren konnte, ſondern nur als Glaubensſache aufgenommen

wiſſen wollte. Seine Freunde aber, mit denen er nicht viel beſſer berathen war, waren ſolche, die mit zu vieler ſelbſtgefälliger Autorität und zu vielem Vertrauen auf den Rigorismus des Behauptens die Glaubensſätze als Theoreme, die man annehmen müſſe, aufſtellten. Es iſt natürlich, daß durch dieſen Kampf, in welchem man über dieſe Glaubensſätze focht, dieſe ein Anſehn erhielten, das ihnen anfänglich fremd war, ein Anſehn nämlich von äußerer diktatoriſcher Gewalt und von einer Kraft, ſich an diejenigen hart zu ahnden, die nicht beym erſten Blicke gleich bereitwillig wänen, dem Buchſtaben zu huldigen. Es konnte gar nicht anders geſchehn, daß die Anſprüche des gemeinen Menſchenſinnes, die eine innere auffordernde Gewalt haben und dieſelbe mittelſt der Ueberzeugung ausüben, durch jenen Kampf und Streit nicht ſelbſt die Miene eines imperatoriſchen Befehlens hätten annehmen ſollen. Denn welche Zurüſtungen machte man nicht von beyden Seiten der Streitenden, um die gegenſeitigen Sätze zu behaupten! Es wurde, daß ich ſo ſage, eine angeſtellte Wache durch die andere beſchützt, und ein Lager über das andere hinausgeſchlagen, um das vordere oder hintere zu decken. Dieſe Zurüſtungen lagen in dem Disputationsgeiſte und der Dialektik der damaligen Zeit, als dem Ueberreſte der ſcholaſtiſchen Philoſophie, welche durch Luthern noch nicht ganz hatte vertrieben werden können. Melanchthon war zufrieden, die Glaubensſätze einfach und einleuchtend als Sätze der Vernunft oder als locos communes hinzuſtellen, ſie aus oder nach der Bibel zu erweiſen und mit wenigen Worten die Verbindung, welche zwiſchen ihnen und der Vernunft lag, zu zeigen. Aber nicht ſo genügſam waren ſeine Nachfolger, die Epitomatoren ſeines Lehrbuchs, und konnten es auch zum Theil nicht ſeyn, weil

ſie mehrers zu verfechten hatten, als Melanchthon, und weil es wirklich auch von ihrer Seite unbillig geweſen wäre, ſich auf die Ueberzeugungskraft der aufgeſtellten Sätze zu berufen, welche die Gegner mit ſo vielen Argumenten und Syllogismen beſtürmten. Sie thaten alſo, was ihre Gegner forderten und was ihr Zeitalter wollte und was ſie dieſem Zeitalter gemäß vielleicht auch ſelbſt wollten. Denn gewöhnlich theilen die Menſchen, und wenn es auch die größten des Menſchengeſchlechts ſind, wenigſtens in einigen Rückſichten die Fehler und Schwachheiten ihres Zeitalters. Sie verſchanzten alſo die theologiſchen Sätze mit Syllogismen und Demonſtrationen aller Art. Und ſo entſtanden Compendia oder loci communes voller Theſen, Ektheſen und Antitheſen. Kurz ſo entſtanden die Lehrbücher der Dogmatik.

Es entſtand alſo eine ganz eigene und neue Wiſſenſchaft, von welcher Melanchthon nichts wußte. Seine loci communes nahmen den Titel von Dogmen an, und der Inbegriff dieſer locorum communium den ſtolzen und viel verſprechenden Titel von Dogmatik. Jene loci communes waren Glaubensſätze und der Inbegriff derſelben eine ſehr menſchliche, obſchon göttliche oder von Gott beglaubigte Kenntniß. Aber jetzt waren ſie als Dogmen apoſtoliſche und gleichſam päpſtliche Ausſprüche, und die Dogmatik eine mit einer äußern Heiligkeit und Ceremonioſität umgebene Wiſſenſchaft. Der Name Orthodoxe und Heterodoxe, wenn er nicht in dieſen Zeiten entſtand, erhielt wenigſtens durch dieſe Dogmenlehre eine neue Bedeutung, nämlich die eines mit einer äußern Glorie des Wiſſens ſtatt des Glaubens ausgezeichneten oder nicht ausgezeichneten Menſchen. Wenn die beyden Reformatoren die

Sätze aufſtellen, daß der Menſch durch alle ſeine guten Werke keinen Ueberfluß der Tugend herausbringe, ſondern ſich auf die Gnade Gottes verlaſſen müſſe, ferner, daß in jedem Menſchen ein natürlicher angeerbter Trieb zu ſündigen ſey: ſo hatten ſie dieſelben unter der Autorität der Bibel zugleich als allgemeine von ſelbſt verſtändliche und ſich erklärende Glaubensſätze aufgeſtellt. Aber in den neuern Syſtemen oder Dogmatiken waren ſie kirchliche Formeln, die man als charakteriſtiſche Kennzeichen der chriſtlichen Lehre, ohne auf das Bedürfniß der Vernunft zu ſehen, annehmen müſſe. Dieſe neue Wiſſenſchaft oder Dogmenlehre entſtand beſonders auf unſrer Univerſität. Es war ganz natürlich, daß man da, wo die Reformation ausgegangen war, auch beſonders über die Hauptſätze der Reformation wachte, und daß daher auch in dem Gedränge von Streitigkeiten und Anfechtungen dieſe Sätze einen äußern Schein von Heiligkeit erhielten. Aber wenn auch ſchon in dieſen Dogmen nicht mehr der reine weſentliche Charakter des Glaubens zu finden war: ſo iſt doch auch nicht zu verkennen, daß nur auf dieſe dogmatiſche und polemiſirende Art dieſe Glaubensſätze gegen die Feinde und Verketzerer erhalten oder gerettet werden konnten. Es war der Zeit und dem Menſchen überlaſſen, das von dieſen Sätzen einmal wieder abzuſtreifen, was ein zufälliges Surrogat und gleichſam eine Schutzwehr in den Nöthen des Kriegs geweſen war.

Unter denen, welche Lehrer auf unſerer Univerſität waren und jene locos communes Melanchthons epitomirten, tritt zuerſt in dieſem Zeitraume Chemnitz auf, der wahre und würdige Nachfolger Melanchthons, der den gemäßigten und nüchternen Geiſt ſeines Lehrers

ſchien geerbt zu haben. In ſeinem Buche *), ob es ſchon ein Commentar iſt, iſt doch alles ſo einfach, klar und deutlich hingeſtellt und beſcheiden vorgetragen, ohne allen unnöthigen Prunk von Gelehrſamkeit und polemiſchen Exkurſen. Vielmehr findet man in demſelben vortreffliche Winke und, daß ich ſo ſage, neue Gedanken über die Interpretation der Bibel, die man in jenen Zeiten nicht hätte erwarten ſollen. Z. B.: „Et amanda et magnifacienda eſt grammatica enarratio vocabulorum, quibus uſus eſt in praecipuis locis doctrinae coeleſtis. Eccleſia enim interpretatione ſua non gignit nova dogmata, ſed quae tradita et patefacta ſunt voce divina, ſcrutatur, diſcit et accipit. Sicut autem res ipſae in Scriptura et patefactae ſunt voce divina in verbo, ita eaedem recte intelligi non poſſunt, niſi ex vera et genuina ſignificatione verborum, quibus ſanctus ſpiritus uſus eſt in tradenda doctrina coeleſti. Nec agitur hic de bello, ut vocant, grammaticali, ſed in praecipuis locis doctrinae quantum erratur in verbis, tantum etiam de rebus ipſis amittitur. Amiſſa enim vera grammatica, ſtatim extincta eſt lux purioris doctrinae. Et cum noſtro tempore reſtitueretur vera grammatica verborum enarratio, prorſus reſtituta

*) Loci theologici Rev. et Clariſſimi Viri D. Martini Chemnitii S. Th. D. atque Eccleſ. Brunſvic. quondam Superintend. fideliſſimi, quibus et loci communes D. Ph. Melanchthonis perſpicue explicantur et quaſi integrum Chriſt. doctr. corpus Eccleſiae Dei ſyncere proponitur. Editi nomine haeredum, opera et ſtudio Polyc. Leyſeri. Francof. ad M. 1591. 4°. 3 Theile.

Digitized by Google

eſt puritas doctrinae.“ Wie beſcheiden und vorſichtig drückt er ſich über den λόγος und über das beliebte Bild Melanchthons aus, wodurch ſich dieſer und ſeine Denkungsart ſo verdächtig gemacht hatte: „Quin ergo vocatur λόγος et imago, veteres Baſilius, Hieronymus et Auguſtinus ex collatione harum appellationum ſumſerunt, quod dicunt filium cogitatione genitum eſſe eo, quod pater intuens ſe genuerit imaginem, cui communicet ſuam eſſentiam. Ex hoc fundamento ſimilitudo illa de generatione imaginum in potentia intelligente accommodatur ad generationem filii. Nec ſunt omnino philoſophicae ſpeculationes, ſed quia ſcriptura uſa eſt noſtris vocabulis, voluit nos deducere ad inſpectionem hominis, ut ibi veſtigia trinitatis aliquo modo conſideraremus.“ Wie gründlich und im wahren Geiſte des Exegeten ſpricht er nicht über die Rechtfertigung. Das Myſtiſche, welches in den folgenden Zeiten dieſe Lehre erhielt, ſuchte er durch eine grammatiſche Ableitung und Erklärung des Worts zu entfernen und ſo die ganze Lehre verſtändlich und der Vernunft gemäß darzuſtellen: „Manifeſtum igitur eſt“, ſagt er, „apud Graecos δικαιοῦν ſimpliciter eſſe verbum forenſe, et ideo Apoſtoli hoc verbo uſi ſunt in articulo juſtificationis, cum Graecis in forenſi ſignificatione in uſu linguae vulgaris notum eſſet: et quia τὸ τὶ δικαιοῦν uſurpatur pro hebraeo illo, de quo jam diximus. Obſervanda autem eſt differentia. Non enim omnino congruit ad phraſin ſcripturae, quae juſtificare pro juſtum pronunciare uſurpat fere ſemper de perſonis. Graeci vero de ipſis cauſis vel negotiis uſurpant. Hebraeis idem juſti-

ficare ſignificat eum, qui abſolutus eſt, defendere et ornare praemiis juſtitiae. Graecis vero uſurpatur in alteram partem pro condemnatione punire, id quod in ſcriptura non fit. In uſu igitur vulgari graecae linguae verbum δικαιοῦν nunquam uſurpatur in illa ſignificatione, quam Pontificii ipſi tribuunt, pro imbuere juſtitia poſitiva ſive inhaerente. Apud Ariſtotelem a ſpecie forenſi transfertur ad genus. Nam δικαιοῦσθαι dicitur, cui ſuum tribuitur, dem Recht geſchieht. Sed et haec ſignificatio Pontificiis nihil plane patrocinatur." An einem andern Orte ſetzt er die analogiam fidei, welche in der Folge ein ſo großer Anſtoß für viele Exegeten wurde, ſo gut aus einander, daß man wider dieſe Art, die Bibel zu erklären, gewiß nicht das geringſte haben konnte. *)

Die analogia fidei heißt nämlich nichts anders, wenn wir es in unſere heutige Sprache einkleiden wollen, als die Bibel nach ihrem Geiſte erklären. Wenn eine Stelle an und für ſich dunkel iſt, ſo ſagen die Exegeten, müſſe man zu andern gleichverwandten Stellen ſeine Zuflucht nehmen und ſie aus dieſen erklären. Und dieſes war eine ſehr gerechte und mit der Erklärung eines jeden andern Profanſcribenten übereinkommende Forderung. Freylich iſt es wahr, daß dieſes Geſetz in der Folge, wo man mehr den Buchſtaben, als den

*) Der andern großen Verdienſte, die ſich Chemnitz, z. B. durch ſeine harmonia Evangeliorum nebſt Hutter und Gerhard, um die hiſtoriſche Auslegung der Bibel erwarb, erwähne ich hier nicht. Den größten Einfluß auf ſein Zeitalter hatte er unſtreitig durch ſeine loci communes.

Geiſt der Bibel um Rath fragte, zu weit ausgedehnt wurde. Denn man glaubte nun, jede dunkle Stelle, zu deren Erklärung grammatiſche und exegetiſche Vorkenntniſſe nöthig waren, ſogleich nach dieſer Analogie des Glaubens erklären zu können. Auf dieſe Art wurde freylich die Exegeſe zu ſehr herabgeſetzt und ihre Nothwendigkeit verkannt. Ob es gleich auf der andern Seite auch gewiß iſt, daß die bloß grammatiſche Interpretation zur Erklärung eines Schriftſtellers und beſonders der Bibel nicht hinreicht, ſondern die Kenntniß des Geiſtes derſelben, welcher aus andern Stellen hervorleuchtet, zu Hülfe genommen werden muß. Dieſe analogia fidei wurde beſonders, wie mir es ſcheint, zu Hutters, Calovs, Quenſtedts Zeiten zu weit ausgedehnt. Johann Forſter, Profeſſor der Theologie auf unſerer Univerſität, zählte unter die nöthigen Hülfsmittel der Erklärung der Bibel endlich auch das Erforderniß, daß man mit einer gewiſſen Gabe des heiligen Geiſtes ausgerüſtet ſeyn müſſe. In ſeiner Rede *): „de interpretatione S. Scripturae“

---

*) Oratio brevis et ſuccincta de interpretatione S. Scripturae a Joanne Forſtero Theol. D. et Profeſſore. Vitebergae, MDCVIII. Er giebt folgende Regeln, die Bibel zu erklären: „*Canon I.* Primo autem omnium ſ. paginae interpres, ut ſcopum textus propoſiti attendat; *Canon II.* ſecundo loco ſ. literarum interpreti recurrendum eſt ad fontes, i. e. ad linguam hebraeam, chaldaicam et graecam. *Canon III.* Requiritur a ſ. literarum interprete, ut omnem interpretationem inſtituat et adornet juxta analogiam ſidei. *Canon IV.* circumjacentia textus i. e. conſequentia et antecedentia ejus totumque adeo ejusdem contextum ſummo et accurato ſtudio perluſtrari probeque examinari convenit *Canon V.* Neceſſe eſt, ut loca ſcripturae ſimilia invicem conferantur, atque hoc pacto, quid analogum ſidei ſit, indagetur. *Canon VI.* Si quando in difficiliorum ſcripturae locorum explicatione

Digitized by Google

ſagt er: „Adjicio ſeptimam et ultimam admonitionem, quae tamen, ſi ejus dignitatem, vim ac uſum ſpectes, merito et jure optimo primas ſibi vindicare poteſt, ſuoque adeo complexu Canones, quos produximus hactenus, continet ſingulos et univerſos. Si namque ad illorum praeſcriptum dextre ac feliciter verſari velimus in pertexenda ſ. literarum interpretatione, a Deo ſane ejus rei capienda ſunt primordia, adeo itidem finis eidem imponendus, idque per preces devotas et ad impetrandam Spiritus ſ. gratiam unice directas.“

Hutter, ebenfalls Profeſſor der Theologie auf unſrer Univerſität, gab durch ſein Compendium *) über die Melanchthonſchen locos communes, wie mir es ſcheint, die erſte Veranlaſſung zu den voluminöſen Dogmatiken, die in Rückſicht ihrer Weitläuftigkeit eben ſo beſchwerlich ſind, als in Rückſicht ihrer Gelehrſamkeit. Ihm genügte nicht der beſcheidene und gemäßigte Geiſt ſeines Vorgängers, mit dem dieſer Melanchthons ſo genannte Irrthümer verkleidet und entſchuldiget hatte; ihm genügte nicht der einfache und von allem gelehrten Prunk entblößte, Vortrag, noch weniger der Mangel des polemiſchen und widerlegenden Tones, der in Chemnitzens Kommentare herrſchte. Er ſchrieb alſo zuerſt eine weitläuftige und, ſo zu ſagen, antimelanchthoniſche Dogmatik. Ich muß hier aber, um dieſes deutlich zu machen, erwähnen, daß ſo viel

haeremus dubii, recurrendum nobis eſt ad interpretes et orthodoxos. *Canon VI.* iſt die oben angegebene Gabe des heil. Geiſtes.

*) Loci communes theologici ex ſacris literis diligenter eruti, a Leonhardo Huttero. Wittebergae, MDCXIX.

Anſehn Melanchthon zu ſeinen Zeiten hatte, ſo ſehr daſſelbe ſchon zu Hutters Zeiten geſunken war. *) Bey ſeinem Leben und auch noch mehrere Jahre nach ſeinem Tode waren ſeine loci communes gleichſam das zweyte Glaubensbuch, das man neben der Bibel hoch ſchätzte. In allen Vorleſungen über Theologie wurde es zum Grund gelegt. Aber anders verhielt es ſich ſchon zu Hutters Zeiten. Die Anklagen, daß Melanchthon nicht ſo ganz rein und lauter gelehrt und die Lehren Luthers vorgetragen habe, wurden immer lauter, die Beweisſtellen aus ſeinen eignen locis communibus ſchienen zu ſprechend und zu überzeugend. Melanchthons Anſehn war alſo zweifelhaft und ſo wurde ſein Lehrbuch, über das man ſo lange geleſen, und als Norm des Glaubens angenommen hatte, aus den Hörſälen vertrieben. Dieſe Zweydeutigkeit Melanchthons nebſt dem eigenen ſtrengen Eifer Hutters für die unverfälſchte reine Darſtellung der Lutheriſchen Lehre, verbunden mit einem gewiſſen Geiſte der Intoleranz, mochte dahero Huttern die erſte Veranlaſſung geben, ein neues Kompendium zu ſchreiben, in welchem die bibliſche Lehre rein und unverdächtig und zugleich ausführlich und weniger ſchonend gegen Melanchthon als in Chemnitzens Lehrbuch vorgetragen wäre. Er ſagt in

---

*) Strobel in ſeinem Verſuche einer Litterärgeſchichte von Melanchthons *Locis theologicis*. Altorf, 1770. S. 229 ſagt: „Den gänzlichen Untergang und Verabſchiedung aus den Hörſälen faſt aller deutſchen Akademien gab endlich dieſem Lehrbuche D. Leonhard Hutter, der auf Befehl des Churfürſten zu Sachſen Chriſtians II. ſowohl ein Compendium als auch locos theologicos größten Theils aus der Formula concordiae, nach deren Vorſchriften jedermann zu lehren gebunden war, verfertigte, welche in allen Schulen auf hohen Befehl eingeführt worden ſind.“

Digitized by Google

dem Artikel: de trinitate perſonarum: „Si poſteriore hoc ſenſu Philippus aſſertionem ſuam voluit intellectam, haud certe ita ſimpliciter eam improbare vel poſſumus vel debemus, praeſertim cum hujusmodi ſimilitudinibus et Auguſtinum et Megalandrum, Lutherum noſtrum uſos eſſe, ſciamus. Quanquam interim libenter fatemur, neque hanc, neque ullam aliam ſimilitudinem myſterium hoc generationis filii exprimere poſſe et caute admodum hac etiam ſimilitudine utendum eſſe. Sin vero priore ſenſu ſimilitudine hac Philippus uſus eſſe probari queat, id quod tamen vix fieri poſſe habemus perſuaſiſſimum, tum certe nos quoque ipſius auctoritate moveri minime patimur, ſed eam modis omnibus reprobamus, iisdem freti rationibus, quibus eos uſos fuiſſe diximus, qui Philippo ſeſe hac in parte ſatis rigide oppoſuerunt." An anderer äußerer Veranlaſſung, ein ſolches neues Lehrbuch zu ſchreiben, fehlte es ihm übrigens auch nicht. Denn die Streitigkeiten zwiſchen den verſchiedenen Gegnern der Bibel und zwiſchen dieſen und den Anhängern Luthers dauerten noch immer fort, und ſchienen, obſchon heimlicher und vorſichtiger geführt, doch deſto gefährlicher zu werden. „Hier muß mit lauter Stimme dawider geſprochen werden", dachte Hutter und ſo lehrte er laut und frey wider Melanchthon und wider alle die Parteyen, die der Lutheriſchen Lehre auf dieſe oder jene Art entgegen waren. Da er auf alle dieſe Streitigkeiten Rückſicht nahm: ſo konnte es ſeinem Lehrbuche mit der Lebhaftigkeit und Strenge ſeines Geiſtes verbunden, nicht an polemiſchem Geiſte fehlen. Sein Lehrbuch alſo und beſonders der Auszug aus demſelben verdrängte

alſo mit Einem Male die bisher ſo viel gegoltenen und ſo geachteten locos communes Melanchthons. Dieſer Auszug wurde nämlich auf Befehl Chriſtians II. veranſtaltet. Es heißt in dem churfürſtlichen Befehle an die hieſige Univerſität von 1603: „Desgleichen ſollen ſie den Theologis auftragen, daß ſie aus dem chriſtlichen Concordienbuche ein fein kurzes und rundes Compendium von allen Artikuln chriſtlicher Lehre zuſammen ziehn, damit man daſſelbe in den fürnehmſten Schulen und Partikularſchulen zu Nutz der ſtudierenden Jugend auch in den examinibus ordinandorum gebrauchen könnte. Sie ſollen aber ſolches, wenn ſie damit fertig, zuvor und ehe dann es publiciret wird, Uns zum Durchſehen überſchicken, alsdann wollen Wir Verordnung thun, wie es ferner damit gehalten werden ſoll.“ In allem dem, was ich aber jetzt über Huttern geſagt habe, ſoll nicht der geringſte Tadel wider ihn enthalten ſeyn. Nur die Umſtände, die ihn beſtimmten, ſo und nicht anders zu denken, wollte ich darſtellen. Uebrigens bewundere ich immer noch ſeine Reſignation, mit der er bey ſeiner Ueberzeugung, Melanchthon habe geirrt und falſch gelehrt und ſey heimlich dem Kalvinismus zugethan geweſen, ihn behandelte. Er ſagt: „Legimus proinde et magnifacimus ſcripta et libros Philippi, ſed cum judicio legimus: ut ſecundum praeceptum Apoſtoli, quod bonum eſt, retineamus, quod falſum et erroneum, rejiciamus et ſecundum conſilium libri Concordiae ad normam et formam ſanioris doctrinae ea attendamus. Tandem quoad perſonam Philippi, ejusdemque obitum, noſtrum ſane non eſt, de eo ferre judicium. Chriſti ſervus fuit: huic ſuo domino et ſtetit et cecidit. Et quanquam defectionem a

Digitized by Google

puritate doctrinae coeleſtis in ipſo laudare neque poſſumus neque debemus, haud tamen dubitamus, quin ſub finem vitae ſeria acta poenitentia hujus etiam peccati veniam a Chriſto ſervatore et petierit et impetrarit.“ Freylich in mehrern Stellen drückt er ſich auch härter aus, wie z. B.: „Quae cum ita revera ſeſe habeant, infallibiliter concludimus, corpus doctrinae Philippi in eccleſiis vere reformatis ac γνησίως Lutheranis pro norma doctrinae haberi nulla ratione vel poſſe vel debere, ſed luculenta correctione plurimis in articulis indigere.“

Nach Hutter erſchien Calov, ebenfalls Lehrer auf unſrer Univerſität, der ſich auch durch ſeine Dogmatik berühmt machte.*) Er glaubte eine beſſere Methode wählen zu müſſen, als in Hutters Lehrbuche war. Uebrigens waren vielleicht auch wieder neue Meinungen und Sekten zu beſtreiten. Er ſagt in der Vorrede: Si quis tamen ea quae nunc agimus tempora, penitius conſideret, et quomodo certamina antiquiora ſuperioribus ſaeculis infeliciter coepta hac tempeſtate gerantur, quae item *nova a variis Sectis excitata modernam affligant eccleſiam*, apud animum expendat ſuum, dubium nullum eſt, quin profeſſurus ſit, ultro longe plurima adhuc reſtare, quae ſtrenui Chriſti Athletae adverſus novas Satanae molitiones in hoc in primis ſaeculo maxime eriſtico et controverſiarum ac certaminum admodum feraci ſusci-

*) Abraham. Calovii Syſtema locorum theologicorum etc. Wittebergae, MDCLV.

piant, in qua uſum eccleſiae peragant, aut emoliantur.“

Quenſtedt *) ſcheint aber allen ſeinen Vorgängern, ſelbſt Gerhard, der Profeſſor der Theologie zu Jena war, und eine Dogmatik in neun Theilen in Folio herausgab, nicht ausgenommen, den Vorrang an Weitläuftigkeit und polemiſchem Geiſte, unnützem Vorrath an Gelehrſamkeit und unnöthigen Eintheilungen und Unterabtheilungen abgelaufen zu haben. Wie beſchwerlich iſt ſeine Kunſt des Eintheilens in θέσις, ἔκθεσις, ἀντίθεσις, βεβαίωσις, ἐκδίκησις u. ſ. w. Wie lächerlich die Rückſichten, die er auf alle mögliche Fragen und ſpitzfindige theologiſche Speculationen nimmt. Wie viele Theologien und Arten derſelben giebt es nicht nach ihm: Eine Theologia vera et falſa; eine Theologia ἀρχέτυπος und ἔκτυπος: eine Theologia Angelorum; Theologia hominum; Theologia ante lapſum et poſt lapſum; Theologia paradiſiaca concreata; Theologia revelata; Theologia catechetica, acroamatica, prophetica, didactica, polemica, homiletica, caſualis, hiſtorica etc. Und wie pünktlich und gewiſſenhaft iſt er in dem Gebrauche jedes ſcholaſtiſchen Kunſtausdrucks und in der Anwendung der damals gewöhnlichen Dialektik. Dieſer verdarb damals überhaupt ſehr viel, was der geſunde, natürliche Gebrauch des Verſtandes würde gut gemacht haben. Zu bedauern iſt es, daß die damaligen Lehrer glaubten, nicht bequem die Theologie vortragen zu kön-

*) Theologia didactico - polemica ſ. ſyſtema Theologicum etc. Auctore Jo. Andr. Quenſtedt. Wittebergae, MDCLXXXV.

Digitized by Google

nen, als nur nach einer gründlichen Kenntniß der genannten Wiſſenſchaft. Quenſtedt zählt daher unter den Erforderniſſen eines guten Theologen oder Exegeten beſonders auch die Dialektik auf: „Media et adminicula τῆς ἑρμηνείας ſcripturarum praecipua ſunt 1) ſufficiens artium inſtrumentalium logicae et rhetoricae cognitio etc.“ Die Studierenden auf unſerer Univerſität wurden daher auch beſonders angehalten, die Dialektik und die Kunſtausdrücke derſelben zu erlernen, um die Theologie geſchickt gegen ihre Feinde vertheidigen zu können. Es heißt in der Reformationsordnung Chriſtians I. 1588: „Sollen bey dieſer Univerſität vier Stipendiaten, ſo Magiſtri liberalium artium ſeyn, gehalten werden; ſolche ſollen aber allbereit prima fundamenta in der theologiſchen Fakultät begriffen haben und dann ſich in disputationibus oft üben, daneben auch ſcholaſticam doctrinam und derſelben terminos, deren ſich die Papiſten mehrentheils gebrauchen, mit Fleiß lernen, damit ſie künftig bey den Colloquiis nütze ſeyn mögen.“

Doch wir wollen nicht länger über dieſe Männer urtheilen. Denn wir urtheilen doch nur über unſere Zeiten, und kennen alſo auch dieſe Männer aus dem Charakter unſerer Zeiten. Wir wollen nur ſtatt der Theologie die Philoſophie nennen, und ſo haben wir alle jene Dogmatiker größten Theils in unſern heutigen Philoſophen wieder. Denn ſollten wir nicht jenen weitläuftigen Dogmatiken eben ſo viele weitläuftige erklärende philoſophiſche Wörterbücher entgegen ſetzen können? Sollten wir nicht jenem alten Streite über die Analogia fidei einen ähnlichen aus unſern philoſophiſchen Zeiten an die Seite ſtellen können, über die

Digitized by Google

Erklärung eines philoſophiſchen Buchs nach dem Geiſte oder dem Buchſtaben? Alſo wir ſehen unſere Zeiten in jenen alten wieder. Und darum, daß wir eben den Geiſt jener Zeiten ſchilderten und vielleicht hin und wieder tadelten, haben wir nicht die Männer, die jenen Zeiten gemäß dachten und lehrten, tadeln wollen. Denn es giebt gewiſſe Eigenſchaften, die der Zeit eigen zu ſeyn ſcheinen; und die alſo jeder Mann, der in dieſer oder jener Zeit lebt, auch dieſer oder jener Zeit gemäß, auf ſeinen Schultern oder vielmehr auf ſeinem Rücken trägt. Nur die Nachkommen ſehen dieſe Untugenden und Fehler, welche die Vorfahren, die der Vergangenheit zugehören, mit ſich forttragen. Unſre Nachkommen werden die unſrigen ſehn und uns tadeln.

Aus allem dieſem, was wir bis jetzt über dieſe Dogmatiken erinnert haben, wird man wohl von ſelbſt ſchließen können, daß es damals nicht Friede, ſondern vielmehr offene Fehde und voller Krieg in der Theologie war. David Pareus, Profeſſor zu Helmſtädt, hatte zwar einen ſolchen Frieden vermitteln wollen, und daher ein Irenicum und Hutter eine Antwort darauf geſchrieben. Allein es war nur ein Ideal von theologiſchem Frieden, an deſſen Realiſirung eben ſo wenig, wie in unſern Zeiten an einen philoſophiſchen Frieden, zu denken war. Die Zeit hat von ſelbſt nun dieſen Frieden, der in einer Reihe oder in einem Ueberdruſſe des Streitens beſteht, herbey geführt. Jener dogmatiſche und polemiſche Geiſt in den Lehrbüchern war der Geiſt des damaligen Zeitalters, beſonders auf unſerer Univerſität, überhaupt. Die verſchiedenen Partheyen und Sekten in der Theologie waren die Urſache von dieſen Fehden und Zwiſtigkeiten. Nicht allein alſo unter

den Lehrern, ſondern auch unter den Lernenden, oder den Studenten, war dieſer Geiſt herrſchend. Denn dieſe nahmen für dieſe oder jene Meinung Partey. Und ſo, wie es mehrere ſolche Parteyen gab, ſo wurde auch hier der große Streit, der auf dem weiten theologiſchen Kampfplatze herrſchte, im Kleinen nachgeſpielt. Je nachdem aber eine von dieſen Parteyen dieſe oder jene Meinung, die nicht öffentlich geduldet werden ſollte, in Schutz nahm: ſo wurde ſie mehr oder weniger auf niedere oder höhere Veranlaſſung vermahnt und zur Ruhe verwieſen. Es ſcheint, daß in den damaligen Zeiten ſich beſonders die Ungarn, deren eine große Anzahl hier ſtudierte, in dergleichen Streitigkeiten ausgezeichnet haben. Sie ſchienen dem Kalvinismus mehr oder weniger das Wort zu ſprechen. Es heißt daher in einem churfürſtlichen Befehle vom J. 1592: „Beneben dem iſt auch an Uns gelanget, daß etzliche Hungari ſich bey Euch Studierens halben aufhalten, welche aber dem Calviniſmo ſonderlich verwandt ſeyn ſollen; da es nun dieſe Gelegenheit, ſo wären Wir nicht gemeint, ſie zu dulden. Darum ſo wollet Ihr ihnen vermelden, da ſie mit der Kirchen dieſer Lande in profeſſione nicht einig und alſo einer andern Religion, ſich uf ſolchen Vahll an andre Oerte zu wenden.“ Ferner: „Wir wiſſen Uns genädigſt zu erinnern, was Wir Euch unlängſten der bey Euch ſtudierenden Ungarn halber uferlegt und befohlen. Nun haben dieſelben itzo bey Uns unterthänigſte Anſuchunge gethan, die ihnen zu ihrem Abzuge beſtimmte Zeit genädigſt zu prolongiren und zu erſtrecken. Welches Wir auch alſo genädigſt gewilliget, doch dergeſtalt, daß ſie alleine ihre Studien abwarten und ſich nachmahls ſtill und friedlich erweiſen, auch alles ärgerlichen Disputirens in Religionsſachen enthalten.“ Der gerechte

Abſcheu, den man wider den Kalvinismus hatte, machte, daß, wie wir oben ſchon erwähnt haben, in mehrern churfürſtlichen Befehlen darauf gedrungen wurde, daß die Profeſſoren ihren Zuhörern Anleitung geben ſollten, geſchickt und fertig die Gegner der reinen lutheriſchen Lehre durch Syllogismen zu beſtreiten und zu bekämpfen. Der Titel: „*Profeſſor Controverſiarum*“ war damals überhaupt kein ganz gemeiner Ehrentitel. Hutter war mit demſelben beehrt. So wurde auch Samuel Huber, von dem ich bald unten ſprechen werde, beſonders deßwegen, wie es in dem churfürſtlichen Befehle 1592 heißt, hierher berufen, weil man ihn gut den adverſariis entgegen ſetzen konnte: „Neben dieſen Theologen hielten Wir es dafür, daß anhero nützlichen zu gebrauchen, Samuel Huber, Pfarrherr zu Derendingen im Herzogthum Würtemberg (iſt ein Dorf eine Viertelmeile Weges von Tübingen) ſintemal derſelbe ſich dermaßen in publicis ſcriptis erzeiget, daß daraus zu erſehen, daß es ein gelehrter Mann ſeyn muß, den man den adverſariis könnte entgegen ſetzen. Und ob er gleich ein Schweitzer, ſo beweiſen ſeine deutſche ſcripta aus, daß der Sprach halber mit ihm kein Mangel ſollte fürfallen, welches Wir bey dieſer Fakultät nothwendig erinnert zu ſeyn erachten.“ Der größte Beweis aber, wie viel es darauf ankam, in jenen Zeiten der reinen Lehre zugethan zu ſeyn, liegt wohl darin, daß Weſenbeck, Huber, Eberhard von Weihe, Major, welche alle Lehrer auf unſrer Univerſität waren, von ihren Aemtern abgeſetzt wurden, weil ſie ſich der Calviniſchen Lehre verdächtig gemacht hatten. *)

---

*) Es erſchienen auch in keinem Jahre mehrere Bücherkonfiskationen, als von 1590 bis 92. Jedes Buch, das ſich

Digitized by Google

Dieſer Samuel Huber war ein Schweitzer, und er wurde 1592 als Profeſſor hierher berufen. Unter den Schriften, die er hinterlaſſen hat, iſt beſonders eine, die mir merkwürdig ſcheint und um derentwillen ich beſonders ſeiner erwähne. Nämlich: „Drey Figuren, welche anzeigen, wie die Calviniſche Lehre zur Chriſtverleugnung und endlichen Verzweiflung angerichtet ſeye. Geſtellet wider die Calviniſten durch Samuel Hubern Eidtgenoſſen zu Bern, der heil. Schrift Prof. zu Wittenberg. Gedruckt zu Wittenberg durch Zacharias Lehmann anno 1593. Dieſes Pamphlet ſcheint Hubern als auch jene Zeiten zu charakteriſiren. Es beſteht aus vier großen Folioblättern, oder Tafeln, auf welchen vier Holzſtiche nebſt einer Erklärung ſich befinden. Auf der vierten Tafel iſt eine Uhr (nach Art unſer hölzernen Wanduhren), abgemahlt, die von einem Stricke gezogen wird, der ſich um ein Paar Hände ſchlingt, die aus den Wolken kommen. Die Hände gehören natürlich dem zu, der über den Wolken oder im Himmel thront. An dem großen Hauptrade in dieſer Uhr hängen kleine nakte menſchliche Figuren, und wie das Rad durch jenen Strick gedreht wird, ſo drehen ſich die Figuren auch mit herum und ſpringen, nach dem nothwendigen Rathſchluſſe Gottes, wie die Calviniſten lehren, entweder vorn heraus, in die Tiefe zum Abgrund der Hölle, oder ſie ſchweben zum Hintertheile der Uhr hinauf in die Höhe nach der Hand zu, die mit

---

nur einiger Maßen der calviniſchen Lehre verdächtig machte, wurde ſogleich konfiscirt. Jeder öffentliche Lehrer und Profeſſor mußte ſich übrigens allen Viſitationsartikeln und der Formula concordiae unterſchreiben.

dem Stricke das Rad zieht, alſo in den Himmel. So machte Huber durch dieſe Figur, welche die Ueberſchrift hat: „Das Calviniſche Uhrwerk“, die calviniſche Lehre von der Prädeſtination des Menſchen lächerlich. Es gab alſo ſchon in jenen Zeiten eine Art von Falkiſchen Taſchenkalendern oder ſatyriſchen Kupfern. Mir iſt aber dieſes Kupfer wegen einer individuellen Erinnerung beſonders deßwegen ſo aufgefallen, weil Leibnitz ſein Syſtem ebenfalls durch ein ſolches Gleichniß von einer Uhr und dem Werkmeiſter derſelben zu erläutern ſucht. Dieſer Samuel Huber, der mit ſo vielem Eifer, wie dieſe Karte zeigt, wider die Calviniſten wegen ihrer Lehre von der göttlichen freywilligen Gnadenwahl ſchrieb, mußte endlich ſelbſt für ſeine Meinung de electione univerſali hart genug büßen. Da er nämlich auf das entgegen geſetzte Extrem verfiel und die allgemeine Gnadenwahl behauptete, ſo wurde er 1595 von ſeinem Amte abgeſetzt, und mußte Wittenberg meiden.

Der polemiſche theologiſche Geiſt in dieſen Zeiten rechtfertiget aber auch größten Theils die Weitläuftigkeit in jenen oben genannten Dogmatiken. Denn es mußte doch natürlich in dieſen Lehrbüchern auf die gewöhnlichen Streitigkeiten und Meinungen Rückſicht genommen werden. Und dieß konnte, weil es Taggeſchichte und alſo für die damalige Zeit von dem größten Intereſſe war, nicht bloß mit einem Paar Worte erzählt, und die irrigen Lehren nicht bloß mit einem Paar Worte widerlegt werden. Der Hauptgrund aber, warum dieſe Lehrbücher ſo voluminös wurden und daß dieſe Streitigkeiten in demſelben aufgenommen werden mußten, war, weil es in jenen Zeiten noch keine ſo genannte Kirchengeſchichte gab, oder es wenigſtens nicht

Digitized by Google

gewöhnlich war, Vorleſungen über dieſelbe auf unſrer Univerſität zu halten. Was alſo jetzt in derſelben vorgetragen wird, mußte damals in der Dogmatik ſeinen Platz finden. So finden wir immer mehrere Gründe, unſre guten Vorfahren und die Vertheidiger des lutheriſchen Glaubens wegen der großen Weitläufigkeit in ihren Lehrbüchern zu entſchuldigen. Paulus Helmreich hielt, wie ich in dem vorigen Kapitel erzählt habe, 1624 auf unſrer Univerſität um eine Profeſſur der Kirchengeſchichte an. Dieſes iſt ein Beweis, glaube ich, daß, ob man damals ſchon die Nothwendigkeit dieſes Studiums fühlte, doch noch nicht Vorleſungen darüber gewöhnlich gehalten wurden.

Wir können uns aber in unſern Zeiten keinen Begriff von dem Anſehen machen, in welchem die Theologie in dem damaligen Zeitalter ſtand. Die Dogmatik war die Wiſſenſchaft aller Wiſſenſchaften, und jede einzelne Lehre in derſelben wurde daher mit der größten Ausführlichkeit abgehandelt. Man könnte das Zeitalter von 1586 bis 1694 das theologiſche oder dogmatiſche nennen, wie das frühere von 1502 bis 1586 das Zeitalter des freyen religiöſen Glaubens. Daß dieſe theologiſchen Wiſſenſchaften auch auf unſrer Univerſität in den Vorleſungen ebenfalls mit der größten Ausführlichkeit behandelt wurden, ſieht man erſtlich aus den vielen churfürſtlichen Befehlen, in welchen den Profeſſoren der Theologie eine größere Kürze in den Vorleſungen angerathen wird. Georg I. ſagt im Befehle 1614: „So wollen Wir Unſre Profeſſores Theologiae insgeſammt und ſonders hiermit auf ſolche Ordnung gewieſen und ihnen im Ernſt eingebunden haben, daß ſie über keinem Kapitel mehr als 3 oder 4 Lectiones, noch über einen locum

communem mehr denn 16 Lectiones thun, ſondern jeder alle Wochen ein Caput biblicum, und der Profeſſor Controverſiarum alle Monat einen locum zu End bringen ſoll.“ *) Hutter als Profeſſor Controverſiarum wollte ſich aber bey dieſer geſetzten Anzahl von Stunden nicht begnügen, und ſchrieb deßhalb 1616 an den Churfürſten: „Was Ew. Churfürſtl. Genaden wegen der Anzahl der Lectionum über die Controverſias theologicas per ſingulare decretum vor dieſem genädigſt angeordnet, habe ich mit unterthänigſter gebührender Reverenz vernommen, erkenne auch mich ſolchem ſo viel immer möglichen in unterthänigſtem Gehorſam nachzukommen. Dabeneben aber ſolle Ew. Churfürſtl. Gnaden ich unterthänigſt nicht vorhalten, daß, nachdem jetzo die ſchwere und hohe Controverſiam de ſacroſancta trinitate ich für die Hände genommen, nicht allein in privatis meis meditationibus ſo viel befunden, daß in ſechzehn Lectionibus ſolche ganze controverſiam gene-

---

*) Nicht weniger weitläuftig waren die Juriſten in ihren Vorleſungen. Dieſes ſehen wir aus eben dieſem Befehle: „Wider die Profeſſores der Juriſtenfakultät ſind über obbemeldte gravamina dieſe einkommen, daß eins Theils derſelben ſehr weitläuftig und unförmlich leſen ſollen. Dieweil Wir ſie aber allbereit auf Unſers Herrn Vaters Univerſitätsordnung gewieſen, ſo laſſen Wir es dabey bewenden, wollen ihnen hiermit inſonderheit auferleget haben, daß ſie von einem Capitel oder lege, ſo nicht viel paragraphos hat, nicht über eine, zwey oder drey Lectiones zubringen, auch nicht in Forma tractatuum oder titulorum leſen, ſondern in explicatione textuum per formationem caſus ſeu quaeſtionum rationes dubitandi et decidendi cum notabilibus aufs ſchleunigſte fortfahren, inſonderheit der Profeſſor Inſtitutionum alle vier Bücher zum längſten jedesmahl innerhalb zweyen Jahren gänzlich abſolviren ſoll.“

Digitized by Google

ralem auch auf das kürzeſte zu tractiren, ganz unmöglich fallen will, ſondern auch die Auditores, quoniam tanta eſt copia, ut auditorium magnum eos non omnes capere poſſit, bey mir zum vleißigſten angehalten, ich dieſe controverſiam accuratiſſime und etwas ausführlicheres tractiren wolle. Und über das bonum publicum eccleſiae von mir erfordert, daß die gar neue abſcheuliche Schwärmerey Conradi Vorſtii, Profeſſoris Theologi Lugduno-Batavi Calviniani, jam vero photinicantis, wie auch der photinianorum ſelbſt gotteslåſterliche Ketzereyen circa hanc controverſiam der ſtudierenden Jugend mit Vleiß vorgetragen und gründlich, doch ſine omni ornatu et apparatu verborum conciſe proponiret werden. Als befinde ich u. ſ. w.“ Ein ſolches Anſehen, in welchem die Theologie ſtand, genoſſen auch damals die Theologen. Man höre nur, mit welchen Zubereitungen man den bekannten Polycarp Leiſer von Braunſchweig hierher nach Wittenberg berief. Es wurden einigemal Geſandte von der Univerſität an ihn abgeſchickt, um ihn zu bewegen, nach Wittenberg zu kommen. Und man höre, wie Braunſchweig in Angſt war, dieſen Leiſer von ſich zu laſſen. Der Rath ſchrieb 1693 folgender Maßen an unſern Churfürſten: „Als ſich nun hierauf wohlermeldter Herr D. Polycarpus zu ſeiner vorſtehenden Reiſe und Migration gefaßt gemacht, und zu ſolcher Beförderung das Seine einſchlagen und daſſelbe unter gemeiner Bürgerſchaft ruchbar worden, haben ſeiner Ehrwürden ſie nicht allein vielfältig durch einen Ausſchuß beſchicken, und daß dieſelbe bey dieſer Kirchen bleiben wollten, zum inſtändigſten und heftigſten anhalten und bitten laſſen. Wie aber ein ſolches ſobald nicht hat können erhalten werden, ſeyn ſie darauf in großer Un-

zahl auf unſre Münzſchmiede vor die gewöhnliche Raths-ſtuben gekommen und zum inſtändigſten und heftigſten angehalten, daß wir mehrernennten Herrn D. Polycarpum keineswegs von dieſer Kirchen laſſen noch verlauben wollten, inmaßen ſie dann ſämmtlich und einhellig gemeinet, S. Ehrwürden aus unſrer Stadt nicht zu verſtatten, auch endlich bey uns ſo viel erhalten, daß wir zugeſagt, vielgedachten Polycarpum der Univerſität und Rath zu Wittenberg weiter nicht, denn auf zwey Jahr lang zu verleihen u. ſ. w.“

Der dogmatiſche Geiſt dieſes Zeitalters, wo jeder Buchſtabe und jedes Wort in der Bibel als heilig verehrt wurde, war die Urſache, daß man auf mehrere Abweichungen verfiel, die eben ſowohl dem erhabenen Geiſte der Bibel, als dem geſunden Verſtande zuwider waren. Die Bibel wollte durch ihren religiöſen und moraliſchen Inhalt auf das menſchliche Leben und moraliſche Handeln einen Einfluß haben. Aber die große Achtung, die man damals für die Bibel hatte, machte, daß man auch die hiſtoriſchen Fakta und bildlichen Ausdrücke und Erzählungen derſelben auf das gemeine Leben übertrug und ſo zu allegoriſiren und zu deuten anfing. Beſonders war dieß der herrſchende Ton auf den Kanzeln. Man ſuchte in jedem Bilde eine Deutung und Beziehung auf das menſchliche Leben, und ſo entſtanden natürlich Spielereyen einer kindiſchen Beredſamkeit, über die man ſich in unſern Zeiten nicht genug wundern kann. Auf unſrer Univerſität ſcheint ſich in dieſem Tone beſonders Profeſſor Johann Meisner ausgezeichnet zu haben. Seine lebhafte Einbildungskraft, welche als eine Haupteigenſchaft ſeines Geiſtes in ſeinen Lebensbeſchreibungen gerühmt wird, konnte eine Nebenurſache ſeyn, daß er deſto leichter in dieſe

Digitized by Google

bildlichen Auslegungen verfiel. In ſeiner lutheriſchen Jubelsfeſtpredigt 1668 ſtellt er vor: 1) templi Hieroſolymitani et Wittebergenſis aedificationem, wie und von wem, zu welcher Zeit und Ende und mit was vor großen unſäglichen Unkoſten der Tempel zu Jeruſalem und denn auch dieſe Schloßkirche anfangs allhier erbauet worden. 2) Darnach utriusque profanationem, wie ſie alle beyde der Tempel zwar von Antiocho Epiphane, dieſe Kirche von dem römiſchen Antiocho ſey verunreinigt, verwüſtet und aus Bethäuſern zu Mördergruben gemacht worden, 3) und dann endlich utriusque reformationem, wie Gott den Geiſt Judae Maccabaei und des Herrn Lutheri erwecket, daß ſie ſich daran gemachet, allen Wuſt und Greuel ausgeſchaffet und den rechten Gottesdienſt wiederum angerichtet haben. Ferner hielt Balthaſar Meisner zwey Reden *): de arca Noachi et de Cherubinis. Ich will einige Beyſpiele ausheben, aus welchen der Leſer den Geſchmack dieſer Reden wird kennen lernen. In der Rede de arca Noachi heißt es: Quam ipſam conſtantiam in probitate lingnis quadratis figurata fundari et radicari oportet. Ut enim quemvis bonum, ſic *ſcholaſticum inprimis τετράγονον vel quadratum* eſſe convenit, ut ſibi ſemper ſimilis permaneat et in quamcunque partem virtuoſus rectusque appareat. Ferner: reliqua dico in ſumma contignatione ſpatia illius arcae erant volatilibus deſignata. Et ea quidem ratione arcam Noachicam intus

---

*) Orationes duae prior de arca Noachi, cum qua comparatur Academia; poſterior de Cherubinis, quibus ſtudioſi debent eſſe ſimiles; habitae a B. Meisnero, Theol. D. anno MDCLXXVII.

Digitized by Google

et foris fuiſſe compactam, ſatis rationabiliter ſcriptores ſacri conjiciunt. Quae omnia licet non perfecte, modo tamen ad academiam applicari poſſunt. Et illa fundum ſuum habet ac praeter fundum tria coenacula per quae facultates et collegia, ex quibus academia conſtat, intelligo. Fundo vel fundamento philoſophicam facultatem comparo eo quod *σοφίας* ſtudium ad omnes diſciplinas ſuperiores ſit neceſſarium et inſtar baſis remittendum. In medio coenaculo *cibariis deſignato juriſconſultos colloco.* Manſio ſuprema theologis cedit, qui ad excelſa fidei myſteria mentem elevant. Ferner: juſtam habuit arca et *longitudinem* et *altitudinem* et *latitudinem*. Habeat eandem academia. Ita vivite, cives noſtri, ut apud vos ſit *longitudo fidei*, credentis omnia, quae fecit Deus ab initio ſaeculi et quae facturus eſt. Sit apud vos *altitudo ſpei*, quae erigitur ad bona in coelo praeparata diligentibus dominum. Sit apud vos *latitudo* charitatis, quae extendi debet ad omnes, tam inimicos, quam amicos et familiares.“ Und in der Rede de Cherubinis, quibus ſtudioſi debent eſſe ſimiles, heißt es: Materia Cheruborum Moſaicorum fuit aurum ſolidum puriſſimum. Vos etiam itaque toti ſitis aurei, qua mentem, qua mores. Materia Cheruborum a Salomone additorum fuere ligna olivarum, quae recta minime carioſa nec putredini adeo ſunt obnoxia. Sit rectitudo et conſtantia et mens inperterrita, requiritur a ſtudioſs, ne voluptatum vermibus fiat eſca. Ferner: dico igitur, quod Cherubini fuerint in humana praecipue forma conſtructi, praeſertim quoad

caput, manus, crura et erectum totius corporis habitum. Una vero ſimiles fuerunt tum leoni quoad cervicem, armos et pectus jubatum, tum aquilae, quoniam alas, tum bovi vel vitulo, quia pedum ungulas habuere. Aemulamini has virtutes, vos Cherubi academici, et quatuor has figuras habeatis. Appareat in vobis facies hominis, ut rationem excolatis ante omnia. Appareat in vobis facies leonis, ut fortitudinem roburque animi in paupertate aliisque adverſitatibus probetis; appareat in vobis facies aquilae, ut relictis terreſtribus ardua et coeleſtia petatis. Appareat tandem in vobis facies bovis, ut in vocatione veſtra ſitis aſſidui, nullisque laboribus unquam frangamini. Der Predigtton in den damaligen Zeiten war überhaupt ſehr geſunken und niedrig. *) In den frühern Jahren des erſten Zeitraums war noch die lutheriſche Beredſamkeit und kraftvolle moraliſche Sprache auf den Kanzeln. Und man ſuchte ſie nachzunahmen und ſich nach ihr zu bilden. Aber wie der moraliſche religiöſe Geiſt des Glaubens ſich mehr in Dogmatik verwandelte und beſonders die Buchſtabenauslegung der Bibel ſo viel Anſehn erhielt, erſchien auch dieſer dogmatiſche Geiſt auf den Kanzeln und artete endlich, wenn der Charakter des

*) In der Jubelsfeſtpredigt D. Salomo Gesners, Wittenberg 1602 iſt unter andern folgende Stelle: „Allhie zu Wittenberg iſt aber innerhalb der abzelaufenen hundert Jahren die Stadt Gottes ſtattlich und herrlich erbauet, erweitert und gezieret worden. Ich geſchweige, daß dieſe Stadt an Gebewen und Heuſern, Wällen, Munition und andern Ornat alſo zugenommen, daß es zuvor ein unanſehnliches Dreckſtädtlein geweſen, daß Wittenberg nu bey uns neben andern vornehmen Städten wohl paſſiret.“

Predigers weniger ernſthaft war, und unter den Kräften ſeines Geiſtes die Einbildungskraft die Oberhand hatte, in eine ſpielende und allegoriſirende Beredſamkeit aus. *)

Ich muß daher hier einer Anleitung zur Kunſtberedſamkeit erwähnen, welche in dieſen Jahren Profeſſor Hülſemann herausgab. **) An und vor ſich iſt dieſer Verſuch deßwegen merkwürdig, weil man nicht vermuthet hätte, daß in dieſen Jahren ein ſolcher Gegenſtand würde der Unterſuchung für würdig gehalten worden ſeyn. Zweytens aber iſt er deßwegen bemerkenswerth, weil er manche gute Regeln

*) Theolog zu ſeyn und Prediger, war in den damaligen Zeiten eins. Man konnte nicht gut eins von dem andern trennen. Jacob Andreä ſagt daher in ſeiner Rede de inſtauratione ſtudii theologici in academia Wittebergenſi 1578: „conciones autem publicae, *a quibus graviſſimo conſilio nemo ex profeſſoribus Theologis in poſterum liberabitur*, ita inſtituentur, ut una concio loco duarum lectionum ſcholaſticarum eſſe poſſit." Aber weit freyer und dem wahren Geiſte der Wiſſenſchaften gemäß dachte Chriſtian II. Er ſagt in ſeiner Reformationsordnung 1588: „Daß aber kein Theologus, er wäre denn auch im Predigtamt, zum Profeſſore aufgenommen werden ſolle, ſolches achten Wir aus vielen erheblichen Urſachen und ſonderlich dahero, daß der allmächtige Gott die Gaben unterſchiedlich austheilet, und daß bishero viel trefflicher und gelehrter Profeſſores in Theologia befunden, obgleich dieſelben nicht Prediger geweſen, nothwendig zu verändern, und iſt demnach Unſer Wille und Meinung, daß künftig gelehrte vorträgliche Leute zu Profeſſoren der heiligen Schrift, ungeachtet daß ſie nicht Prediger ſind, vociret, aufgenommen und gebrauchet werden mögen."

**) Oratoriae eccleſiaſticae liber unus, quo methodica ratio concipiendi conciones ſacras in uſum tironum paucis delineatur a Joanne Hülſemanno, Theol. D. et in Academia Wittebergenſi Profeſſore. Wittebergae, MDCXXXIII.

Digitized by Google

enthält, deren Anwendung damals gewiß Noth that. Z. B.: „de geſtibus, quanquam ſingulis aptam rationem praeſcribere non poſſimus, nec enim omnibus tum ob ſtaturam tum ob vultus differentiam geſtus pariter conveniunt: univerſim tamen dicendo manſueti et compoſiti totius corporis geſtus concionatorem Evangelicum maxime ornant etc. Uebrigens aber iſt es freylich wahr, daß in dieſer Schrift noch zu viel auf die chrienmäßigen Eintheilungen und Unterabtheilungen der Predigten nach einer ſcholaſtiſchen Dialektik gedrungen wird.

Doch erſchien unter dieſem dogmatiſchen Geiſte des Zeitalters mancher Stern, der das Dunkel erleuchtete, und bald eine beſſere Periode oder einen hellen Morgen verkündigte. So ſehr auch bey der damaligen bloß grammatiſchen und hiſtoriſchen Auslegung der eigentliche Geiſt der Exegeſe ſchlummerte: ſo ſtand doch hier und da ein Mann auf, welcher mit Freymüthigkeit die bisher begangenen Fehler rügte und durch Alterthumskunde und Kritik zeigte, wie dieß und jenes beſſer zu verſtehn und auszulegen ſey. Unter dieſen Männern verdient in dieſem Zeitraume Andreas Sennert unſtreitig den erſten Platz. Er machte ſich beſonders um die hebräiſche Litteratur und die Auslegung des alten Teſtaments außerordentlich verdient. Er brachte die in den damaligen Zeiten gewagte Meinung zuerſt wieder hervor, daß die Vokale und Accente der hebräiſchen Sprache nicht genuin ſind, oder nicht mit der Sprache gleiches Alter haben, ſondern eine ſpätere Erfindung der Maſorethen ſind. Wie viel er mit dieſer Meinung wagte, ſieht man aus ſeinen eigenen kleinen Schriften über dieſen Gegenſtand. Denn immer entſchuldigt er ſich, wenn er glaubt, eine etwas

Digitized by Google

zu freye Meinung vorgetragen zu haben, daß er gerne andern auch ihre Meinung laſſe, man ſolle ihm nur auch die ſeinige gönnen. „*Abundet quisque, dixi ſcripſique non ſemel, potius ſuo ſenſu, ego meo.*“ Und diese Erlaubnißformel bringt er ſo oft an, daß man ſelbſt glaubt, er habe ſich auf ſeine freyere Meinungen etwas zu gute gethan. Allein man ſieht daraus, wie gefährlich es damals war, andre als gewöhnliche Meinungen zu äußern. In einer ſolchen Schrift *) ſagt er: „caeterum ſcias, me tunc temporis primis profeſſionis meae annis ſecutum vulgatam maxime noſtratium ſententiam et ita *debuiſſe tum forte.*“ Alſo vor wenigen Jahren noch hatte er dieſe Meinung von der Unächtheit der hebräiſchen Punkte nicht äußern dürfen. Die Urſache giebt er nicht an. Unſtreitig mochte er damals als ein junger Mann noch nicht Anſehen genug gehabt haben, eine ſolche Meinung öffentlich zu vertheidigen oder es mochte vielleicht auch dieſer oder jener Theolog auf unſrer Univerſität gelebt haben, welcher äußeres Anſehen genug hatte, um auch der Genuinität der hebräiſchen Punkte einiges Anſehen zu geben.

Er ſucht daher am Ende dieſer Diſſertation ſich damit zu ſchützen, daß er mehrere nennt, welche ſchon längſt dieſelbe Meinung behauptet haben: „Nec tandem (miſſam facio rem et mox finio) haec atque talia aſſererem, (at vero aurem mihi vellicat qui in audio? aliquis vel quivis, me contra publicam doctrinam ſtatuere) niſi, inquam, a partibus

*) *De punctorum vocalium hebraeorum natalibus vel antiquitate. Auctore Andrea Sennerto.* Wittebergae, MDCLXVIII.

Digitized by Google

meis et longo ante me minimum numero et ordine viderem ſtare et *alios quidem ex toto, alios ex parte, tot viros heroes, et undiquaque etiam hebraice doctiſſimos*, quos vel ideo nominaſſe ſufficiat, et indifferenter quidem: D. Hieronymum dico etc. adeo Lutherum noſtrum, Reuchlinum, Picum Mirandulanum, Hutterum, Francium etc. et alios plurimos, qui omnes coaevitatem punctorum cum litteris vel contextu hebraico negant." Man verſetze ſich übrigens in Gedanken in das damalige Zeitalter und vergleiche die rechtgläubige Denkart deſſelben, alles, was nur zur Bibel gehörte, zu beſchirmen und zu beſchützen, und dieſe Sennertſche Meinung von der Unächtheit der Punkte: und man muß zugeben, daß mit dieſer Behauptung damals viel gewagt, aber auch eben dadurch ſehr viel für den Geiſt einer freyeren und beſſeren Exegeſe gewonnen war. *) Mit welcher Freymüthigkeit Sennert über dieſen Gegenſtand ſpricht: ſieht man aus folgenden Stellen: „Verum reſpondeo, diſtinguendo inter elementa vocalia conſidera-

*) S. Oratio *Conr. Samuel. Schurzfleiſchii in funere Andreae Sennerti* 1679: „Quam ob rem fama ejus (Sennerti) pervaſit in Angliam, beatam illam et doctrinis affluentem Inſulam, ubi principatum hujus ſtudii tenuit Pocokius et me praeſente ac audiente confirmavit, *Andream* praeter caeteros rectam ingreſſum eſſe viam tradendae arabicae linguae elegantis admodum et utilis, quae cum locupletiſſima ſit, tam in Oriente latiſſime pateat, et rerum verborumque copia facile alias vincat, hebraeam certe inſtructu ſuo augeat, jacturamque amiſſarum originum ſarciat ac fidei ſuae creditas diligenterque ſervatas ſi opus fuerit ingenue depromat et veluti depoſiti jure reſtituat, aut filiam beneficii memorem et gratam matrique in recidendo obſequentem imitetur."

Digitized by Google

ta ratione ſoni, immo addo, ratione ſenſus inter pronunciandum et ratione ſigni vel characteris repraeſentativi illorum. Priori modo concedo, ſic vocales eſſentiales eſſe, ac coaevas ſermoni, imo lectioni et pronunciationi ac ſenſum progenerare ejusdem; at vero poſteriori modo nego, ſcilicet ratione ſigni, characteris, vel figurae externae repraeſentatione illorum." Ferner: „alterum quod ſubſternebas affirmativae tuae fundamentum, erat decantatiſſimum, et in hoc probandi genere vulgare nimis: (abſit dicto hoſtilitas) dictum quidem ſervatoris noſtri. Opinantur nimirum hic, per Ἰῶτα ἕν minimam litterarum, puncta vocalia intelligi. Temporibus quidem ſervatoris fuerunt talia haudque peritura, ſed non ideo omnibus temporibus."

So verdient ſich Sennert um die Interpretation des alten Teſtaments machte; ſo verdient machte ſich Balthaſar Stollberg um das neue Teſtament. Man wollte damals, wie man aus den Dogmatiken Hutters und Quenſtedts ſieht, nichts auf die reine griechiſche Schreibart des neuen Teſtamentes kommen laſſen: ſondern ſuchte ſie aus dogmatiſchen Gründen gegen die Beſchuldigungen der Barbarismen und Solöcismen zu vertheidigen. Stollberg wählte einen beſſern und ſichern Weg, das neue Teſtament gegen dieſe Beſchuldigungen zu retten. *) Er behauptete zwar nicht, daß in demſelben alles rein Griechiſche oder Attiſche Schreibart ſey, doch aber zeigte er, daß noch ein großer Un-

---

*) S. ſeine Diſſertation *de ſoloeciſmis et barbariſmis. Wittebergae*, MDCLXXXI.

terſchied zwiſchen den Solöcismen und Barbarismen und der ſo genannten lingua Vulgaris, und daß in dieſem allgemein verſtändlichen und damals gewöhnlichen Dialekte das neue Teſtament geſchrieben ſey. *)

Ich will der andern großen Verdienſte dieſer beyden Männer nicht erwähnen, ſondern nur des größten, welches ſie ſich in dieſem Zeitalter erworben, und wodurch ſie ſich in der Litterärgeſchichte verewigt haben, nämlich, daß ſie die erſten waren, welche eine gründli-

---

*) S. *Conr. Samuel. Schurzfleiſchius de meritis Germanorum in graecas litteras. Wittebergae, MDCXCVII.* Es verdient wohl folgende Stelle, weil ſie unſere Akademie betrifft, hier abgekürzt angeführt zu werden: „Primum igitur locum Saxonia noſtra ſibi vindicat, facto quidem ab hac ſede religionis et litterarum Wittebergae initio, utpote quae plurimos eosque eruditiſſimos viros protulit, optimisque doctrinarum ſtudiis ſemper abundavit. Principem inter illos locum tenet Philippus Melanchthon, Vir nunquam ſatis laudatus, quique propter incomparabilem eruditionem non Germaniae ſolum, verum totius fere litterati orbis praeceptor appellatur. Sequuntur *Vitus Winshemius*, Vir egregie eleganterque doctus et *Eſromus Rudingerus*, gener *Camerarii*, quorum ille Idyllia Theocriti diligenter et multa cum laude, hic Procli Hypotypoſin Aſtronomicarum poſitionum in linguam latinam apte tranſtulit. Excipit illos feliciſſimus graecorum ſtudiorum auctor et vindex *Laurentius Rhodomannus*, Thuringus, qui a natura ad illam linguam factus videtur. Deinde *Eraſmus Schmidius* minime ſilentio praetereundus eſt, dum Rhodomanno gloria propior ſit et per quadraginta annos hoc in loco magno cum applauſu docuerit. Edidit conſenſum ſive ut vocant, concordantias in novum teſtamentum, Notas multas doctiſſimas in Pindarum, librum de dialectis graecorum, et alia quaedam opuſcula. Floruit aliquot abhinc annis in noſtra Academia Vir egregie de graecis ſtudiis meritus, *Balthaſar Stollbergius*, cujus eruditio in variis et pereruditis libris clariſſime relucet.“

Digitized by Google

che kritiſche Exegeſe lehrten und dadurch die dogmatiſche theologiſche Denkart ihres Zeitalters zu verdrängen anfingen. *)

Nach dieſen Männern muß ich auch Profeſſor **Erasmus Schmidt** nennen, welcher ſich durch ſeine Ueberſetzung des neuen Teſtaments um unſre Univerſität ſehr verdient machte. Sein Buch „*Notae et Animadverſiones in novum Teſtamentum cum verſione nova.* Norimbergae, MDCLVIII.“ iſt bekannt. Obſchon in unſern Zeiten beſſere Commentare über das neue Teſtament in exegetiſcher Rückſicht vorhanden ſind: ſo iſt doch das viele Gute nicht zu verkennen, welches er durch dieſe Ueberſetzung in den damaligen Zeiten leiſtete.

Es gab damals gewiſſe Artikel, welche, ſo fremd ſie eigentlich der Theologie ſind, doch für nicht unbedeutende Sätze einer gründlichen Dogmatik gehalten wurden, und die alſo auch in keinem theologiſchen Compendio fehlen durften. Unter dieſe Artikel gehört auch der „*de aquis ſupracoeleſtibus.*“ Die Erwähnung derſelben in der Bibel machte, daß ſich auch hier, wie man ſagte, die Vernunft dem Glauben, oder die Phyſik der Theologie mußte gefangen geben, und daß man das Daſeyn dieſer überirdiſchen oder himmliſchen Waſſer in den Lehrbüchern der Dogmatik zu beweiſen ſuchte. **Hutter** ſagt darüber in den locis theologicis: „Porro idem Geneſ. 7, 11. cap. 8. v. 3. agens

---

*) Ich verdanke beſonders dieſem **Andreas Sennert** bey dieſen Annalen ſehr viel, indem er mir durch ſeine „*Athenas itemque Inſcriptiones Wittebergenſes.* Witteb. CIƆIƆCLXXVIII“ gleichſam vorgearbeitet hat.

Digitized by Google

de diluvio diſerte ſcribit: Tum juſſu et virtute Dei apertas fuiſſe cataractas coeli, qui ſuperiores illas aquas continuerunt. Id quod nulla ratione fieri potuiſſet, niſi aquae verae et naturales eſſent ſupra coelum. Quamvis enim, quae ſit aquarum iſtarum natura et uſus, explicare ſufficienter non poſſumus: Noſtra tamen ignorantia rerum veritati nihil quidquam praejudicare vel poteſt vel etiam debet." Und Quenſtedt ſtellt es ſelbſt als eine theſis auf: „Dantur aquae ſupracoeleſtes coelum undique ambientes. Deus enim veras et naturales aquas ſubcoeleſtibus ſive inferioribus prorſus homogeneas in primaeva creatione ſupra coelum ſideribus die quarto exornatum repoſuit, ut ſacra ſcriptura aſſerit." Johann Sperling, Profeſſor der Phyſik auf unſerer Univerſität äußerte in ſeinen „*Exercitationibus phyſicis Wittebergae MDCLXIII.*" folgender Maßen über dieſen Gegenſtand: „Dari aquas ſupracoeleſtes e ſcriptura ſacra diſcimus. Quod affirmat ſcriptura ſacra, id etiam affirmat Phyſicus, quod negat, neget. De quo vero tacet, taceat neutiquam. Non vero noſtrum eſt, ob imbecillitatem ſenſuum et rationis reclamare veritati coeleſti. Multa enim ſunt abscondita. Noſtrum igitur eſt devota mente id agnoſcere, et non ad gentilium lucernam, ſed facem coeleſtem philoſophari. Aquas ſupracoeleſtes nec ſenſu nec ratione novimus, patefactas vero in ſcripturis non ſolum concedimus, ſed et quid ſint, et quales ſint intelligimus." Man ſieht hieraus, was für ein Gewicht damals die theologiſchen Meinungen haben mußten, da ſie ſelbſt in einem Lehrbuche der

Phyſik das Uebergewicht über die beſſern phyſiſchen Kenntniſſe erhielten. Aber hier tritt wieder das Verdienſt des frey denkenden und aufgeklärten Andreas Sennert hervor. Wie gründlich ſpricht er nicht in ſeiner Exercitation „*de aquis ſupracoeleſtibus*“ als Theolog und Exeget und zugleich als Phyſiker über dieſen Gegenſtand: „Verum naturae liber ſcrutatori naturae πρότως, καὶ κυρίως, SS. ſcripturae δευτέρως. Nec decedit hinc aliquid auctoritati divinae SS. ſcripturae: manet codex hic quippe prae illo multo notiſſimus et ſanctiſſimus qui ſcriptus nobis eſt non propter caduca et temporaria.“ Ferner: reſpondebas tu, a noſtra ignorantia ad rei negationem non valere conſequentiam.“ Reſpondeo: ſic mundos, dixerim ego, eſſe plures, non unum, eadem de cauſa, quia a noſtra ignorantia ad rei negationem non valeat conſequentia.“ Und er ſchließt dieſe Exercitation mit folgender Stelle: „Concludo ſic, hac vice quidem repetita interim ſuperiore obteſtatione illa mea, ſtatuere me haec atque talia ſalvo aliorum quorumcunque judicio: Abundet quisque ſuo ſenſu, ſi et mihi interim liceat meo. Verbo (audacter autem forte nimis loquor? ſit igitur venia dicto) *aquae* illae tuae ſupracoeleſtes, Coelum empyreum et cryſtallinum, Aër ita et ignis ſupercoeleſtix Nollii, alia forte, ignis ſub concavo Lunae, intelligentiae Orbium coeleſtium motrices, Materia prima, in ſenſu Ariſtotelico, ita Privatio ſimilia mihi inquam, videntur unius ejusdemque praedicamenti eſſe. Credat haec atque alia, qui velit, ego non.“ Dieſe Materie von den himmliſchen Waſſern war damals,

wie überhaupt jedes Zeitalter und faſt jedes Jahrzehend ſeine beliebten Materien hat, ein Hauptthema, welches in Disputationen und auf Kathedern ventilirt wurde. Man ſuchte überhaupt, wo es nur möglich war, die bibliſchen Lehren durch die Phyſik zu beſtätigen oder zu widerlegen, je nachdem man nämlich entweder freundlich oder feindlich gegen die Bibel geſinnt war. Dieſe Naturwiſſenſchaft hätte eigentlich bey dieſen theologiſchen Streitigkeiten ganz aus dem Spiele bleiben ſollen. Denn wer weiß nicht, daß ſie eine von der Glaubenslehre ganz verſchiedene Wiſſenſchaft iſt, die ſich auf Erfahrung und Beobachtung und mathematiſche Grundſätze ſtützt; und daß es daher lächerlich war, aus ihr in der Bibel etwas erläutern oder widerlegen zu wollen. Friedrich Balduin, Profeſſor auf unſrer Univerſität, ſchrieb 1601 eine Disputation „*de ſano phyſicae uſu in rebus divinis*“, in welcher er nach der Phyſik auf mehrere Einwürfe der Gegner der Bibel antwortet. Man kann aus folgender Stelle über dieſe Schrift und überhaupt über die Art, wie man damals Theologie und Phyſik verband und eine durch die andere unterſtützte, urtheilen: „Tandem ex eadem *de loco* doctrina phyſica poſſumus reſpondere iis, qui corpus Chriſti ratione dimenſionum ſuarum, quibus intrinſecus circumſcribitur, etiamnum ad Dei dexteram *in loco* eſſe praedicant. Duplicem enim iſti locum fingunt; unum internum, quem dicunt eſſe ſitum et collocationem partium corporis, trina dimenſione in convenienti diſtantia ordinatarum. Alterum externum, quem nihil aliud eſſe ſcribunt, quam partium iſtarum inter ſe ordine diſpoſitarum ad externi adjacentis partes quantas commenſurationem. Hoc artificio putant ſe egre-

gie etiam Chriſti corpus loco adſtrinxiſſe, ſiquidem collocationem iſtam partium internam corporis Chriſti noſtratium quoque nemo neget, neque ſine ipſius corporis totali deſtructione denegari poteſt. Hanc vero novam novi loci fabricam evertant duae non poſtremi nominis proprietates loci phyſici, quarum una eſt, quod loco per ſe competit, ut non ſit aliquid rei locatae ſed ab ea maneat ſeparabilis, altera vero eſt, quod locus et locatum debent eſſe duo contigua.“ Ein zweyter ähnlicher Artikel, an dem ſich der Scharfſinn der Theologen und Philoſophen in dieſen Zeiten übte, war das Verhältniß des λόγος zum Vater, nach dem dialektiſchen Unterſchiede des *principii* und *principiati*. Wie viele Disputationen erſchienen nicht über dieſen Gegenſtand! Und wie gewiſſenhaft ſuchte man dieſen philoſophiſchen Unterſchied von der Dogmatik entfernt zu halten. Im J. 1676 erſchien folgende Disputation: „*An inter perſonas ſacroſanctae trinitatis principii et principiati reſpectus locum inveniat?*“ Praeſide Joanne Müller et reſpondente Chriſtiano Samuele Ziegra. Wittebergae, 1666. Man höre, wie Calov, Meisner, Quenſtedt in einem Schreiben an den Churfürſten über dieſe Disputation, die endlich konfiscirt wurde, klagen: „Wiewohl nun, genädigſter Churfürſt, ſolches von etlichen bisher ex Collegio Philoſophico nicht beobachtet werden wollen und öfters ein und das andre der Churfürſtlichen Conſtitution zuwider vorgenommen, wie denn auch im Anfange dieſes Monats M. Johannes Müller, Praeſes und Chriſtianus Samuel Ziegra eine Disputationem metaphyſicam von der Quäſtion an inter perſonas ſacroſanctae tri-

nitatis etc. öffentlich anſchlagen und austheilen laſſen und darinn viel falſche wider Gottes Wort und reine Theologie ſonderlich das hohe Geheimniß der heiligen Dreyfaltigkeit laufende, ja der geſunden Vernunft widrige Aſſertiones behaupten wollen, wir nach Ew. Churfüſtl. Durchlaucht Verordnung alsbald durch unſern Decanum, bey dem Rectore Academiae bittlich anſuchen laſſen, daß dieſe Disputation wegen der irrigen und ärgerlichen Opinionen möchte inhibiret werden. Wann dann weder des Magiſtratus academici Inhibition noch unſre wohlmeinende Erinnerung etwas verſchlagen wollen, und dieſes gleichwohl nicht allein ein weit ausſehendes und hochgefährliches Beginnen, daß erſtlich Magiſtri und junge Disputanten in cathedra philoſophica de perſonis ſacraſanctae Trinitatis anfangen zu disputiren; zweytens aus dem myſterio trinitatis und andern Geheimniſſen dieſes hohen Artikels ein Objectum proprium et adaequatum in ihren Disputationibus philoſophicis machen; drittens ſolche irrige und bey den Ketzern gebräuchliche Poſitiones und Aſſertiones publiciren, wie die Disputanten ſelbſt geſtehen: 1) quod pater ſit tale principium filii et ſpiritus ſancti, quod opponitur principiato; 2) quod filius ſit principiatum patris etc." Ueberhaupt gab faſt jedes Wort in der Bibel damals Veranlaſſung zu weitläuftigen hiſtoriſchen, kritiſchen und theologiſchen Unterſuchungen, und je unfruchtbarer ſolche Unterſuchungen waren, deſto mehr ſchien man ſich in ihnen zu gefallen. Was ich oben von dem allegoriſirenden theologiſchen Geiſte dieſes Zeitalters geſagt habe, findet man auch in folgender Disputation: „De fluxu ſanguinis et aquae Chriſti laterali, praeſide Abrahamo Calovio, a Johanne Heſſio. Witteber-

gae MDCLXXIX." Es heißt hier: „duo illa ſacramenta quae in vita inſtituens in morte etiam ad obſignandam illam inſtitutionem figurare voluit, cum aquam et ſanguinem ſenſim et citra permixtionem e perfoſſo latere emitteret, *ut ita ſymbolice duo ſacramenta inde effluxerint*, acquiſita praeterea per mortem ac perfoſſionem lateris ſalutis iſta oeconomia, ut diſpenſaretur ea per aquam baptiſmi ad noſtri regenerationem, et per calicem, qui eſt communicatio ſanguinis Chriſti, ad confortationem in fide ſpirituali." Aus folgenden Titeln einiger Diſputationen kann man den Charakter dieſes Zeitalters kennen lernen: „*De aquis ſupracoeleſtibus*, Wittebergae MDCLXXVIII. *De uva magna Cananaea* praeſide *Michael Beck*, Jenae MDCLXXIX. Hier iſt die Cananäiſche Traube auf dem Titel abgebildet und in der Diſputation iſt genau nach Pfunden beſtimmt, wie ſchwer ſie geweſen. „*De tunica Adami pellicea* praeſide Johanne Willemero, Wittebergae MDCLXXX." Hier wird geſagt, daß Gott dieſes Kleid ſelbſt gemacht und genähet habe und zwar aus Schaffellen, quia illae pelles ovinae commodiſſime reſpondent ſimplicitati primaevae, quae purpuram et pannum prorſus ignorabat. „*De poſſibili Cameli tranſitu per foramen acus* praeſide Joanne Jacobo Feſslen, Wittebergae MDCLXX." Daß der Verfaſſer die Möglichkeit dieſes Satzes behauptet, ſieht der Leſer aus folgender Stelle: „Sed ut appareat ſtatus controverſiae, quaeſtionem hunc formabimus in modum. An ſcilicet Camelus animal gibboſum, ſalva manente eſſentia, per exiguum acus foramen vere tranſire vi divinae omnipotentiae poſſit?

Antequam autem affirmativam firmis corroboremus argumentis ſententiam, in anteceſſu monemus, quaeri non de actualitate, ſed ſaltem de poſſibilitate transitus Cameli per foramen acus. *)

Traurig iſt es, wenn zwey Wiſſenſchaften, die gar nicht getrennt werden können, weil ſie von Natur mit einander verwandt ſind, doch als gegenſeitige Feinde angeſehen werden. Und ſo ging es mit der Theologie und Philoſophie in den damaligen Zeiten. Dieſe iſt nichts anders, als ein Inbegriff von Lehren, über die Beſtimmung des Menſchen, ſo viel ſich darüber durch die Vernunft ausmachen läßt; und jene der Inbegriff von geoffenbarten Lehren, über die Beſtimmung des Menſchen, in ſo fern ſie den Bedürfniſſen der menſchlichen Vernunft aufhelfen und entſprechen. Alſo keine von beyden iſt der andern von Natur zuwider. Aber die damalige Behandlung der Weltweisheit, wo ſie nichts

---

*) Paulus Helmreich, von dem ich oben geſprochen habe, ſchrieb eine ähnliche Rede unter dem Titel: „*Scala Jacobaea*, *Chriſtiana*, *Evangelica*, *Lutherana*. a Paulo Helmreich, Theol. D. Wittebergae, MDCXXIII. Er vergleicht hier die Wohlthaten der chriſtlichen Religion und der Reformation mit den Stufen jener Leiter. Es heißt in der Präfation: „Verum enimvero ſpiritus meus et caro mea exultant in deum vivum, nimirum ſcalam aliam ad numen illud coeleſtiſſimum, ac quidem omnibus numeris abſolutae juſtitiae ſcalam ab Oceano immenſi ſalvifici meriti unius redemtoris exſtructam oculis noſtris reſtitui, adſurgere, adſpirare etc.“ Er theilt dieſe Rede nach folgenden Stufen ein: Scalae Jacobaeae gradus primus. Scalae Jacobaeae Chriſtianae gradus ſecundus. Scalae Jacobaeae gradus tertius. Scalae Jacobaeae Chriſtianae gradus quartus, und Scalae Jacobaeae gradus quintus.

anders als ein Gewebe von ſpitzfindigen und unnützen ſpekulativen Antworten war, und die Anwendung dieſer ſcholaſtiſchen Philoſophie auf die bibliſchen Lehren von den Calviniſten und den andern Feinden der Bibel war die Urſache, daß man dieſe Wiſſenſchaft ſelbſt für eine Feindin und es alſo für eins der erſten Geſetze hielt: „die Philoſophie müſſe ſchweigen, wo die Theologie rede.“ Jene ſey die Magd, die gehorſam und unterthänig ſeyn müſſe. Die Philoſophie wurde alſo im eigentlichen Sinne des Worts, wenn es auf theologiſche Materien kam, ins Exilium geſchickt. Hutter ſagt: „caeterum occaſione controverſiae iſtius de generatione filii moveri coepta eſt et altera illa priori quaſi ſubordinata, an nimirum reſpectu generationis hujus pater dici queat cauſa et principium filii, filius vero cauſatum et principiatum? etſi vero haec quaeſtio videri queat ſupervacanea, propterea quod *termini iſti ex ſcientiis philoſophicis petiti, ab hoc myſterio trinitatis prorſus ſunt alieni*, interim tamen etc.“ Alſo bloß darum, weil dieſe Ausdrücke philoſophiſche Termini waren, durfte man ſie nicht auf dieſe theologiſchen Materien anwenden. Eine zweyte Urſache aber, warum man die Philoſophie ſo entfernt als möglich von der Theologie zu halten ſuchte, war, weil damals gleichſam ein offener Krieg zwiſchen der philoſophiſchen und theologiſchen Fakultät war. Wie in unſern Zeiten die Philoſophie (nämlich die Schulphiloſophie, denn außer dieſer ſoll jedermann philoſophiren) einen jeden intereſſirte, und jede Fakultät verſtändiger oder unverſtändiger über dieſen oder jenen philoſophiſchen Satz ihre Meinung äußerte: ſo geſchah es auch damals mit der Theologie, die für alle in müßigen Stunden ein Spielwerk und eine Veranlaſ-

Digitized by Google

ſung zum Streit war. Die Churfürſten müßten ſelbſt dieſen Streit der Fakultäten ſchlichten. Denn ich finde in mehrern Befehlen, z. B. von Georg II. 1665: „Nachdem ſich zwiſchen der theologiſchen und philoſophiſchen Fakultät circa materias theologicas und biblicas beſchwerliche und weitausſehende Differenz und Zwiſtigkeit erhoben, und Wir ſolche zu verſchiedenen Mahlen in Verhör gezogen, ihre hinc inde zum gütlichen Vergleich eingegebene ſchriftliche Vorſchläge reiflich erwogen und mit ihnen hierüber Unterredung und Handlung gepflogen: ſo iſt es endlich auf Unſre treuliche Zuredung, Ermahnung und Demonſtrationes dahin gediehen: daß die Theologi ſich erkläret, mit den Philoſophis als ihren freundlichen lieben Collegen und reſpective Gevattern anders nicht, als wie Collegen gebühret, friedlich ins künftige ſich begehen, ihnen alle gebührende Ehre, Liebe und angenehme Freundſchaft zu erweiſen und ſo viel an ihnen iſt, allen Streit, Widerwillen und Uneinigkeit zu verhindern, dazu ſie auch dextras fraternitatis collegialis offeriret, welches Erbietens gleichmäßig auch an ihrem Ort Facultas philoſophica geweſen, welche ſich zugleich auch gar gerne vorbunden erkennet, demjenigen allerdings nachzuleben, was in den Kirchen- und Schulordnungen beſtimmet iſt, daß ſie durchaus in allen lectionibus philoſophicis keine theologicas materias einmengen, tractiren und handeln ſollen. Jedoch haben ſie bedinget, daß man in rebus mere chronologicis, hiſtoricis, phyſicis, geographicis u. dgl. ſie nicht dermaßen coerciren würde, daß ſie ſich der teſtimoniorum Moſis und anderer ſcriptorum ſacrorum nicht auch beſcheidentlich gebrauchen ſollten, wie ſie der Schriften Ariſtotelis, Platonis etc. zu bedienen befuget. Sollte auch etwas mit einlaufen, wel-

Digitized by Google

ches mit den articulis fidei zu genau verbunden, wollten ſie hieraus mit einem der Herren Theologorum gar gerne communiciren, ja überdieß auch ſich dahin erklären, daß woferne einer ihres Mittels ſich ſelbſt zu viel trauen und alſo in articulum fidei impigniren würde, ſie gerne wollten geſchehen laſſen, daß ſolcher error beym Decano facultatis oder Rectore Magnifico angegeben, daſelbſt freundlich tractiret und reſpective decidiret oder eventualiter ad aulam remittiret würde u. ſ. w.“ Dieſer Befehl oder eine ähnliche Vermahnung wurde 1668 ebenfalls von Georg II. wiederholet.

Die Theologie oder Dogmatik äußerte aber auch in dieſem Zeitraume einen ſehr wohlthätigen Einfluß, indem ſie mittelſt eines ihrer Fundamentalartikel, nämlich von der Vorſehung, den damals herrſchenden Aberglauben an Aſtrologie größten Theils verbannte. Man weiß, wie viel die Aſtrologie in den Zeiten galt, die wir im erſten Theile beſchrieben haben. Sie war ein Ueberreſt aus den päpſtlichen Zeiten, wo man in jedem Augenblicke und in jeder natürlichen Erſcheinung ein Wunder und eine nothwendige Vorherbeſtimmung erblickte. Wie aber dieſe Lehre von der göttlichen Vorſehung und den freyen Kräften des Menſchen in den Dogmatiken ausführlicher behandelt wurde; ſo ſank auch dieſer Aberglaube von dem Einfluß der Geſtirne. Es war dieß zwar kein ganz vernünftiger Weg, den der menſchliche Geiſt nahm, um ſich dieſes Aberglaubens zu entledigen, denn es konnte ja und mußte aus phyſiſchen Gründen genau beſtimmt werden, daß die Geſtirne keinen ſo nothwendigen und großen Einfluß auf die Schickſale und Handlungen des Menſchen haben könnten, wenn dieſer Aberglaube von Grund aus

und ohne Hülfe eines neuen Aberglaubens verdrängt werden ſollte. Aber dazu war damals die Phyſik noch zu wenig erweitert und ſie ſtand ſelbſt noch unter der Theologie. Dieſe mußte alſo das ihrige zu Verbannung jenes Irrthums thun, und ſie that es mittelſt der Lehren von der Vorſehung und den freyen Kräften des Menſchen. So wurde es alſo nun eine theologiſche Ketzerey, an die Unfehlbarkeit der Aſtrologie und an den nothwendigen Einfluß der Geſtirne zu glauben. Man darf aber nicht meinen, daß von nun an in dieſen Zeiten gar nichts mehr von Aſtrologie wäre zu hören geweſen, und daß nicht hier und da noch ein Mann dieſen abergläubiſchen Wahn auf ſeinen alten Thron zu ſetzen hätte ſuchen ſollen. Sondern es war nur allgemeiner Geiſt der damaligen Zeit, nicht mehr ſo unbedingt und zuverläſſig an die Wirkungen der Geſtirne zu glauben, ob man ſchon immer noch dieſen Einfluß unter gewiſſen Einſchränkungen annahm. Johann Andreas Planer, Profeſſer der höhern Mathematik auf unſerer Univerſität, gab im J. 1712 das Buch von Aegidius Strauch über Aſtrologie von neuem heraus: „Aſtrologia aphoriſtica methodice in uſum docentium et diſcentium collecta cum praefatione Joannis Andreae Planeri. Wittebergae, MDCCXII. Aber man ſehe auch, wie Hutter von der Aſtrologie ſpricht: „Sunt denique qui ſignandi termino confirmari exiſtimarunt aſtrologiam illam judiciariam ſive divinatricem, ex qua verae et infallibiles peti queant praedictiones de futuris rerum eventibus, de fortunis hominum in individuo, de longaevitate et morte, immo mortis genere hujus vel illius regis, principis, aut alius alicujus hominis in ſpecie: De futura ſorte hujus vel illius regio-

nis, civitatis, oppidi, domus etc. quorum ſane ſententiam non modo *verbis Moſis manifeſte repugnare, ſed et verbo Dei analogiae fidei et experientiae e diametro* oppoſitam eſſe ſtatuimus.“ Wie ſcherzhaft und gleichſam freygeiſterisch ſpricht nicht ebenfalls Daniel Sennert von dem Einfluſſe der Kometen, und wie zweifelhaft, ob er gleich unter gewiſſen Bedingungen die Aſtrologie in der Medicin gelten läßt, von dem Einfluſſe der Geſtirne: „bella, ajunt, ſignificant Cometae: quia exhalationes calidae et ſiccae hominum, praecipue regum corporibus bilem flavam generant, quae poſtea homines ad concitatiores motus, iram, rixam et hinc ſequentia bella pronos facit. Verum enimvero bellorum hae cauſae nimis ſunt remotae; propiores monſtrant politici. Et ſi bella hinc dependent, non opus eſt, de bellis ſedandis multas conſultationes inſtituere, ad medicos confugiendum, qui propinatis medicamentis bilem purgantibus omnia bella tollent, bellorumque omnes cauſas radicitus e regum et principum corporibus evellent.“ Ferner, „quousque tandem ſe extendat hic coeli influxus et in quas res agat, inquirendum. Hoc negandum non eſt, in res materiales et mere naturales omnes coelum agere: An tamen influxus coeleſtis animam voluntatemque noſtram afficiat, quaerendum. Reſpondent hic omnes ſaniores philoſophi directe ſeu immediate voluntatem noſtram ab aſtris non affici. Coelum enim, cum ſit agens corporeum et materiale, etiam in res corporeas et materiales tantum agit. Voluntas vero potentia a materia libera eſt.“

Digitized by Google

Es iſt eine merkwürdige Erſcheinung in der Geſchichte des menſchlichen Geiſtes, ſeiner Thorheiten und Schwachheiten und ſeiner Aufklärung, wie Alles nach und nach von der größten Gewißheit zur Wahrſcheinkeit und von dieſer zur Möglichkeit abwärts oder aufwärts ſteigt. Erſt war es abſolut gewiß, daß die Geſtirne einen Einfluß hätten, und ſo war die Aſtrologie eine unfehlbare Wiſſenſchaft. Nach und nach wurde es aber wahrſcheinlich, daß die Sterne nicht ſo großen Einfluß haben möchten. So bey dieſem Grade der Wahrſcheinlichkeit und Möglichkeit ſtand der Glaube an Aſtrologie in dieſem Zeitraume, bis endlich in unſern Zeiten die Aſtrologie zu einer ganz unmöglichen und ſehr verrufenen Wiſſenſchaft geworden iſt.

Nicht weniger äußerte die Theologie und Dogmatik in dieſen Zeiten ihren wohlthätigen Einfluß auf eine andre Art des Aberglaubens, der damals herrſchte. Und zwar eben ſo gradweiſe durch alle Stufen der menſchlichen Gewißheit hindurch, wie oben bey der Vernichtung des Glaubens an Aſtrologie. Die Lehre von den böſen Engeln und den Wirkungen und den Beſchwörungen derſelben war eigentlich eine päpſtliche Lehre oder wenigſtens war ſie durch das Papſtthum erweitert und unterſtützt worden. Wenn die Menſchen den Teufel beſchworen, ſo gehorchte er oder mußte gehorchen, und ſo waren die Menſchen im Stande mittelſt ſeiner Gewalt alles auszurichten, was ſie nur wollten, ſie konnten zaubern und hexen. So bekamen mittelſt dieſer Zauberey natürliche Dinge, Steine, Holz, Arzeney, übernatürliche Kräfte und mittelſt derſelben konnte man nun helfen oder ſchaden, tödten oder lebendig machen. Wer denkt hier nicht an die Zeiten, die nahe an diejenigen grenzen, die wir hier beſchreiben, wo es nichts

ſeltenes war, mehrere Zauberer und Hexen zugleich an einem Tage auf den Scheiterhaufen geführt zu ſehn. Obſchon dieſer gräßliche Aberglaube auch noch in dieſem Zeitraume nicht gänzlich verſchwunden war: ſo hatte er doch, beſonders in Rückſicht ſeiner Gewißheit, ſehr viel gelitten. Denn vorher hieß es: Es iſt gewiß, daß Menſchen mittelſt des Teufels auf eine übernatürliche Art wirken können: jetzt aber ſagte man: Es kann ſeyn oder es iſt möglich, daß Menſchen ſo etwas durch teufliſche Beſchwörungen hervorbringen können. Wer erkennt nicht in dieſen beyden Sätzen den Unterſchied der Gewißheit, und in dieſem letztern Satze den geringern Grad von Aberglauben, in ſo fern wir ihn nämlich nach der Gewißheit oder der Ueberzeugung abmeſſen. Und zu dieſem niedern Grade der Möglichkeit war ſchon der Glaube an teufliſche Beſchwörungen und Zauberey in dieſen Zeiten herabgeſunken. Dieſes verdanken wir ebenfalls der Dogmatik und Theologie; denn es war jetzt eine ausdrückliche Lehre: daß der Teufel nur in ſo fern Gewalt habe, als Gott ſie ihm zulaſſe. Seine Herrſchaft war alſo jetzt nicht mehr ſo uneingeſchränkt und allgemein, wie ſonſt. Die Wirkungen ſeines böſen Willens ſtanden jetzt unter der göttlichen Zulaſſung, und ſo waren natürlich auch die Beſchwörungen nicht mehr ſo kräftig, denn ſie konnten nur in ſo fern Effekt thun, als Gott es verſtattete. Wenn vielleicht auch ſchon ſeit dem erſten Beginnen der Reformation dieſe Lehre von den böſen Engeln in der Theologie nicht anders war vorgetragen worden, als jetzt: ſo hatte doch in dieſem Zeitraume eben die Ausführlichkeit und der dogmatiſche Eifer in den Dogmatiken, den wir oben bloß von ſeiner ſchlimmen Seite haben kennen lernen, den ſo ſegensreichen Einfluß auf dieſes Zeitalter, daß es für die beſ-

Digitized by Google

ſern Einſichten und für die Zeiten, wo Thomaſius dieſe Tyranney des Aberglaubens ſtürzte, empfänglich wurde. Nimmermehr würde dieſer Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts ſo viel haben wirken können, wenn nicht vor ihm ſo viel durch die Dogmatiken der Theologen wäre vorbereitet worden. Es würde ihm, wie mehrern Reformatoren gegangen ſeyn, die zu früh kamen, daß man ſie entweder, ohne auf ſie zu hören, reden ließ, oder überdrüſſig ihrer vermeinten Ketzereyen ſie ſelbſt vor Gericht und zum Tode führte. Wenn man alſo auch, wie die Reformation von Luthern an, ſo auch die Verbannung des Aberglaubens an Zauberey und Hexerey von Thomaſius Zeiten an, rechnet: ſo war der menſchliche Geiſt doch ſchon weit früher durch jene Lehren in der theologiſchen Dogmatik gewöhnt und geneigt gemacht worden, an der Wirklichkeit des Zauberns und Hexens zu zweifeln. Ob ich ſchon ſelbſt aus dieſem Zeitalter auf unſrer Univerſität ein trauriges Beyſpiel aufzuführen habe, wie ein ſonſt verdienter Mann, dem ſeine Wiſſenſchaft beſonders auflegte, heller als andre in dieſem Punkte zu urtheilen, über dieſen Gegenſtand dachte: ſo wird man doch ebenfalls in dem Gutachten, das er über eine vermeinte Zauberin ausſtellen mußte, den Skepticismus nicht verkennen, der in dieſen Zeiten ſchon über die Wirkungen der Zauberey rege geworden war. Dieſer Mann heißt nämlich Michael Sennert, Profeſſor der Medicin auf unſrer Univerſität und wahrſcheinlich ein Sohn des berühmten Theologen Andreas Sennert. In einem nahe gelegenen Dorfe Pieſtritz wurde eine Frau, mit Namen Zernegallin, der Zauberey beſchuldigt. Sie ſollte mehreres Vieh in dem Dorfe und in andern Dörfern, ja ſelbſt Kinder und alte Perſonen durch zauberiſche Kräuter und teufliſche Beſchwörungen

ungeſund gemacht und ſelbſt getödtet haben. Sie wurde alſo angeklagt und, wie es in den Inquiſitionsakten heißt, auf einen Wagen geſchloſſen nach Wittenberg geführt. Zugleich wurde bey ihr nach einem eingeholten Erkenntniſſe des Schöppenſtuhls zu Leipzig Hausſuchung gethan und man fand bey ihr, ſo heißt es in den Akten, nichts verdächtiges, außer in zweyen Läden, deren einer, weil kein Schlüſſel dazu vorhanden geweſen, erbrochen werden müſſen, folgende Sachen, als: Drey Stückchen ſchwarze Wurzel. Ein feſt zuſammen genäht Kißchen, darin gelbe und weiße Wolle. Zwey Büſchlein, darinnen Schwarzkümmel, Dille und allerhand ander Geſämig, und noch ein Stückchen andre Wurzel. Ihr ſelbſt aber wurden von dem Gerichte folgende Fragen vorgelegt: „Ob ſie nicht auch Menſchen und Vieh durch bloßes Anſehen vergiften und bezaubern können? ob ſie nicht einen ſonderlichen Teufelsbuhlen oder Jungker habe? Wie er geſtaltet ſey? wenn er ihr anvertraut worden? Antwort: Es wäre ihr keiner angetrauet worden; der Pfarrer würde ihr keinen Teufel antrauen. Frage: Ob ſie nicht bey den Teufelstänzen geweſen? Da ſie nun nichts wegen der angeſchuldigten Zauberey geſtehen wollte; ſo wurde nach eben einem ſolchen rechtlichen Erkenntniß des Schöppenſtuhls zu Leipzig D. Michael Sennerten aufgetragen, die Kräuter, die man in dem Hauſe der vermeinten Hexe gefunden, zu unterſuchen und ſein Gutachten darüber auszuſtellen. Dieſes heißt nun, wie es in den aus jenen Zeiten auf uns gekommenen Akten aufbehalten iſt, wörtlich folgender Maßen: „Demnach berichte ich hierauf, daß zwar die überſchickte Wurzeln und Geſäme alles bekannte und zur Arzney dienliche Sache geweſen, jedoch aber man ſo eben nicht wiſſen kann, ob nicht böſe und ver-

dächtige Leute auch gute Sachen und Kräuter zur Zauberey und andern böſen Händeln gebrauchen. Wittenberg den 19. Juni 1674 Michael Sennert D."

Man ſollte kaum glauben, daß in dieſem Zeitalter ein Doktor der Medizin ein ſolches Gutachten hätte ausſtellen können. Die bedenklichen Worte „jedoch man ſo eben nicht wiſſen könne, ob nicht böſe und verdächtige Leute rc." hatten zur Folge, daß nach einem neuen eingeholten Erkenntniß die Frau auf die Folter gebracht wurde. Es heißt: „Man ſolle ſie dem Scharfrichter übergeben, daß er ſie möge ausziehen, entblößen, zur Leiter führen, die zur Peinlichkeit gehörigen Inſtrumente vorzeigen, die Daumenſtöcke anlegen und damit zuſchrauben, auch, da dieſes nichts fruchtet, ſie mit den Banden zuſchnüren." Der Scharfrichter bemerkte folgendes bey der Tortur: „Daß ihm dergleichen noch nicht vorkommen wäre, ſie hätte wohl mehr als einen Teufel, es käme ihm wunderlich vor, ſonderlich auch dieſes, daß ſie nicht ein Härchen unterm Arm hätte und die Beule uffm Kopfe, auch das Mahl uffn linken Arme machte ihm ſelzame Gedanken." Die Frau war aber auch bey dieſem gewaltſamen Mittel, Wahrheit und Lügen heraus zu bringen, nichts geſtändig: ſie wurde alſo, wie es in dem Definitivurtheil heißt, frey gelaſſen: „ſo mag nun wider dieſelbe ferner nichts vorgenommen werden, ſondern ſie wird, nach geſchworner Urfehde der Haft entlaſſen."

Wenn wir dieſen Zeitraum von 1586 bis 1694 in wiſſenſchaftlicher Rückſicht überſehen: ſo drängt ſich uns die Bemerkung auf, daß zwey einander ganz entgegen geſetzte Wiſſenſchaften um den Vorrang oder die Herrſchaft ſtritten, und daß jede von ihnen durch dieſen Streit gewann. Dieſer Streit beſtand nämlich

zwiſchen der Theologie und der Phyſik. Wenn auch folgende Frage nicht deutlich und beſtimmt aufgeſtellt wurde: ob die Theologie und ihre Sätze ſich nach den gemachten Entdeckungen der Phyſik richten, oder dieſe ſich in ihren Beobachtungen nach jenen geoffenbarten Sätzen bequemen müſſe: ſo war dieſes doch der Hauptpunkt, um welchen ſich der damalige Streit zwiſchen der Theologie und Phyſik herum drehte. In der Phyſik wurden Entdeckungen gemacht, welche mit gewiſſen Lehren der Offenbarung zu ſtreiten ſchienen, und in der Dogmatik waren gewiſſe Sätze als Kardinalſätze aufgeſtellt, welche ſich nicht gut mit der Phyſik vertrugen. Es war alſo die Frage: auf weſſen Seite iſt das Recht, oder welche von beyden Wiſſenſchaften muß ihr Recht aufgeben und ſchweigen? Durch dieſe mehr oder weniger deutlich gedachte Frage kam alſo für beyde Wiſſenſchaften ein großer unendlicher Gewinn hervor; nämlich daß jede von ihnen in ihre eigene Grenzen zurückzugehen genöthigt war. Man lernte bald, daß die Offenbarung oder geoffenbarte Theologie in Glaubensſachen und überirdiſchen Angelegenheiten die einzige Lehrerin und Rathgeberin ſey: daß aber auch, was die Erde und alles ſichtbare betrifft, die Phyſik allein zu beſtimmen habe. Auf dieſe Art wurde alſo für jede dieſer beyden Kenntniſſe ein eigener freyer Platz gewonnen, oder wenigſtens für die Phyſik, die vorher, da die Theologie ihr Gebiet über Alles erſtreckte, keinen eigenen Boden hatte, auf dem ſie ſich hätte anbauen können. Jene obigen Fragen und Zweifel wurden beſonders durch die vielen überraſchenden Beobachtungen, die in dieſem Zeitalter in der Naturwiſſenſchaft gemacht wurden, erregt. Kopernikus hatte zwar ſchon längſt ſein Weltſyſtem bekannt gemacht; aber jetzt wurde es erſt durch den unglücklichen und großen Galiläi bekann-

ter, oder man lernte nun erſtlich, da er es populär darſtellte, und auf die Hauptſätze deſſelben aufmerkſam machte, daß es gewiſſen Sätzen in der Bibel von dem Weltbaue widerſtreite. Keppler, Tycho de Brahe, die vielen berühmten Chemiker in dieſem Zeitalter machten ſo viele neue Entdeckungen, daß man wohl einſah, die Phyſik ſey etwas anders, als eine auf Vernunftſätze a priori gebaute Wiſſenſchaft. Aber eben durch dieſe beſſere und richtigere Phyſik mußte nun auch nothwendig, ſo ſehr ſich das dogmatiſche Zeitalter dawider ſträubte, die Theologie in ihre engere Grenzen zurücktreten. Petrus Ramus hatte zwar ſchon früher mit ächtem Reformationsgeiſte wider die vielen Ariſtoteliſchen Phyſiken und die darin aufgeſtellten unnützen Spekulationen geeifert. Er hatte mehr als Einmal geſagt, und ſo eindringend als möglich, daß man in der Phyſik die Sinne um Rath fragen, mit den Augen ſehen und beobachten müſſe, aber nicht a priori über allgemeine Sätze ohne alle Erfahrung vernünfteln. So wahr auch dieſes war, was dieſer unübertreffliche Analyſt ſagte: ſo bewies er doch leider durch ſein Beyſpiel, daß das, was zu früh geſagt wird, ſo gut als verlohren iſt, und daß der Menſch erſt durch eigene Erfahrung, durch Augenſchein und durch e i g e n e n S c h a d e n gleichſam dahin geleitet werden müſſe, die Stimme der Vernunft zu hören und die Nothwendigkeit und Nützlichkeit einer Reformation in dieſer oder jener Rückſicht anzuerkennen. Ich meine, Ramus hatte das alles ſchon früher geſagt, deſſen Wahrheit der Menſch erſt in der Folge durch Erfahrung einſehen lernte. Der Menſch will gewöhnlich, wie das Kind, am Gängelbande geführt ſeyn. Er hört und ſieht nicht auf die beſſern Einſichten Anderer, ſo bald er nicht durch einzelne individuelle Fälle zur Annahme derſelben

iſt geneigt gemacht worden. Petrus Ramus ſagt in den „*ſcholis phyſicis*, *Francofurti* 1583“ Quare commodiores juventuti et fructuoſiores artes in poſterum proponite. Primum naturae corpus eſt in coelo, reliqua deinceps in meteoris, metallis, herbis, arboribus, piſcibus, avibus, pecoribus, hominibus. Earum rerum phyſica ingenua eſt in primis et nobilis, ingenuisque et nobilibus ingeniis digniſſima. Si natura vel decem Ariſtoteles anno tempore extuliſſet, qui logicis legibus inſtructi huic conformandae materiae ſeſe penitus dedidiſſent, tamen tanta rerum ubertas copiaque totas eorum vitas occupare potuiſſet. Huc igitur ingenia et vigilias convertite, denique *miſſis ſophiſmatis inertibus et ignavis veram ſolidamque phyſicam capeſſite.*“ Aber was half dieſer Rath? Er war nur ein allgemeiner Vernunftſatz. Galiläi, Keppler, Tycho de Brahe und andere mußten erſt durch die Natur oder durch einzelne Fälle zeigen, daß die Phyſik etwas anderes ſeyn könne und müſſe, als eine allgemeine Vernunftwiſſenſchaft a priori. Und dieſes lernte man nun in dieſem Zeitalter einſehen. Wäre Ramus nicht zu früh gekommen, wie ich ſchon geſagt habe: ſo würde er in der Geſchichte merkwürdiger Männer den größten Reformatoren zur Seite ſtehen und neben Luther, Melanchthon, Kopernikus, Thomaſius genannt werden müſſen. Daß er aber ſein Zeitalter, ohne daß es für ſeine beſſern Einſichten reif war, überſprang, darüber hat die Nachwelt vergeſſen, ihn als Reformator zu ehren, oder darüber hat er ſelbſt ſeinen Ruhm als Reformator verlohren. Er mußte für ſeine Reformation, die er in der Logik und Phyſik machen wollte, hart genug büßen. Seine Feinde, die Ariſtoteliker in Paris

Digitized by Google

brachten ihn heimlich 1572 in der Bartholomäuskirche ums Leben. Man erinnere ſich hier, was ich im erſten Theile über ihn geſagt habe. Die Ariſtoteliſche Phyſik und Logik ſaß damals noch auf dem Throne. Und daher wurde ſelbſt in den churfürſtlichen Befehlen die ſo genannte Ramiſterey, d. h. nach der Lehre des Petrus Ramus Vorleſungen zu halten verboten. In der Reformationsordnung Chriſtians I. 1588 heißt es: „Uns iſt auch fürkommen, welchergeſtalt etliche anſtatt des Ariſtoteles und Dialectices Philippi des Rami Dialecticam und darneben auch andere ſeine Scripta einzuführen ſich unterſtehen ſollen. Dieweil Wir dann vermerken, daß uff die Scripta Ariſtotelis und Philippi die Statuta und der Methodus in legendo gerichtet, ſo ſind Wir auch nicht bedacht, etwas dawider einführen zu laſſen und wollen demnach hiermit befehlende, daß die Ramiſterey in publicis praelectionibus gänzlich vermieden und unterlaſſen werde, mit dieſer ausdrücklichen Verwarnung, daß Wir diejenigen, ſo dawider zu handeln ſich unterſtehen werden, in gebührliche Strafe nehmen laſſen wollen. u. ſ. w.“ Mit welchen unnützen Sätzen, Lehren, Fragen und Antworten die Phyſik ſich noch im Anfange dieſes Zeitraumes beſchäftigte, lernen wir, um nicht andere Bücher zu nennen, auch leider aus den „Inſtitutionibus Phyſicis Johann Sperlings“, der Profeſſor auf unſerer Univerſität war, kennen. Die beliebten Materien waren: De calido innato, nämlich von einer eigenen Wärme als Lebensprincipe in dem Blute; ferner: de formis rerum: an formae educantur e potentia materiae? quaenam vera formarum origo ſit? an Deus agat contra naturam? an natura agat neceſſario et nonniſi ad unum oppoſitorum determinata ſit? an miracula ſint monſtra?

an homunculi ſub terranei ſint monſtra? Quaenam qualitatum occultarum origo ſit? an dentur aquae ſupracoeleſtes? etc. Daniel Sennert behauptete: „animas brutorum animalium a Deo e nihilo creatas eſſe.“ Und er bekam darüber einen heftigen Streit mit D. Johann Freitag, Profeſſor der Medicin auf der Univerſität in Gröningen, der dieſe Sennertſche Meinung für eine Ketzerey wider die Bibel hielt. Dieſer Streit wurde, wie alle ſolche Streitigkeiten, wo die Dogmatik mit ins Spiel kommt, mit ſolcher Heftigkeit geführt, daß Sennert Reſponſoria von der Leipziger, Roſtocker, Baſler, Marburger, Königsberger, Jenaiſchen und andern Univerſitäten einholte: an haereticum ſit ſtatuere, animas brutorum animalium a Deo e nihilo creatas eſſe? und: an adverſariae Joannis Freitagii opinionis fundamentum ſolidum peti queat ex capite I. Geneſ. verſ. 24.“ Ferner war es ein Gordiſcher Knoten, den man in den damaligen Phyſiken zu löſen ſuchte, wie ſich die Seelen fortpflanzen; ob per eductionem oder traductionem. Dieſe Kapitel nehmen auch einen großen Platz in den Sennertſchen Werken ein: Danielis Sennerti Opera. VI Tomi. Lugduni, MDCXXVI. folio.“ Wie ich ſchon erwähnt habe, ſo beſtand damals die Phyſik aus allgemeinen Sätzen, über welche man a priori nach der Vernunft und nach der Bibel entſchied. Die Meinung des berühmten Kopernikus und Galiläi machte daher nicht geringes Aufſehen, daß die Erde ſich um die Sonne der Bibel zuwider bewege. Wir finden daher in Sperlings „Synopſis phyſica. Wittebergae, MDCLII.“ die Frage: „*An terra quieſcat an et ſidera moveantur?*“ auf folgende Art beantwortet: „Senſuum judicio tam diu ſtan-

dum, donec rationibus firmis id fuerit exploſum. Non hic per ſimilia concludendum, non a poſſe ad eſſe procedendum, non modus naturalis cum violento confundendus, et quomodo globus aut lapis recta projectus centrum ſuum repeteret, ſi circulariter moveretur terra? haec enim interea ſeſe ſubduceret. Si vero et lapidi circularem attribuunt modum, partim ſimplicia cum miſtis confundunt, partim coactum reſponſum proferunt. Nonne ad minimum violentus ille lapidis aſcenſus circularem modum retardaret? non enim tunc ſui juris lapis ille projectus eſt, ut naturalem illum modum qui circularis ſit, absque mora capeſſat.“ Und Chriſtoph Nottnagel, Profeſſor der höhern Mathematik auf unſrer Univerſität, ſagt in ſeiner *ſynopſis mathematica. Wittebergae*, 1648: „Terram non moveri, ſed quieſcere. Etſi plurimi ſint, tam inter veteres quam recentiores, qui terrae motum affingunt, nos tamen cum Tychone et Ptolomaeo eandem moveri negamus. Nitentes tum fundamentis naturae, tum dictis ſcripturae, quae motum non terrae ſed ſtellis adſcribunt contrariumque inter abſurda et miracula referunt.“ Alſo das bibliſche Weltſyſtem war nach der Meinung dieſer beyden Männer richtiger, als das des Kopernikus und Galiläi.

Nachdem nur erſt durch die Theologie und Dogmatik der Naturwiſſenſchaft ein eigenes Feld war eingeräumt worden, das ſie anbauen konnte, und dieſes geſchah, wie ich oben gezeigt habe, dadurch, daß das Wundervolle und Uebernatürliche durch die Lehren der

Dogmatik von der Vorſehung und den freyen Kräften des Menſchen (alſo die Aſtrologie und Zauberey) verbannt wurden, und die Phyſik ſich durch eigene Beobachtungen einen Boden erworben hatte: ſo gewann ſie immer mehr Platz, und wurde von Tage zu Tage mehr erweitert. Ich will hier ſo kurz als möglich anführen, was auf unſrer Univerſität für ſie in allen ihren einzelnen Theilen gethan wurde.

Die Goldmacherkunſt in den frühern Zeiten verſchaffte der Chemie nach und nach Eingang. Paulus Luther hat hier unſtreitig ein nicht kleines Verdienſt.*) Auf unſerer Univerſität führte die Chemie

---

*) S. *Oratio Matthaei Dreſſeri de vita et morte D. Pauli Lutheri, Medici. Lipſiae, MDXCIII.* „commovit eadem res etiam Lutherum, ut plus ſtudii, operae et ſummum in Chymicum artificium impenderet. Eo enim naturae quodam impetu ferebatur, ut intima artis ſuae ſcrutaretur, nihilque praetermitteret, quod vel ad augendam, vel ad ornandam medicinam pertinere videretur. Quare Elector Auguſtus etiam cariorem illum in dies habuit, et cum eo quae vel ipſe cognoverat vel a ſummis principibus ac artificibus acceperat, liberaliter communicabat. Lutherus viciſſim cum principe Electore quaecunque explorata aut percepta in arte ſua habebat, contulit. Compertum eſt, multa praeclara eximia rara et ſecreta remedia et experimenta ab hoc ſummo principe et ſummo medico perveſtigata ſed in vulgus pervulgata non eſſe. A Luthero tamen profecta ſunt in officinas medicamenta complura, quibus nihil pene uſu uberius eſt. Hujusmodi eſt unguentum de nitro, magiſterium perlarum, corallorum, aurum potabile, medicamentum contra calculum, item extracta plurima ex herbis, cardui benedicti, ſcabioſae, angelicae, pimpinellae, et quae ſunt generis ejusdem. Talis autem erat Medicus Lutherus ut neque rationi ſine experientia, neque experientiae ſine ratione fideret.“

aber beſonders der große Medicus **Daniel Sennert** ein. Es heißt in ſeiner Lebensbeſchreibung von ſeinen Werken: „Chymiam primus in Academiam Wittebergenſem introduxit.“ Und in dieſen Werken ſelbſt handelt er weitläuftig von der Chemie und ihrem Nutzen und ihrer Nothwendigkeit beſonders für den Arzt. Er ſagt: „Et cum hodie nemo elegans medicus ſine Chymiae cognitione, eſſe poſſit eaque inprimis ad medicamentorum compoſitionem neceſſaria ſit, ubi occaſio ſeſe offert, etiam ἐγχειρήσεις chymicas diſcat.“ Beſonders machte er ſich dadurch verdient, daß er die Chemie mehr auf die Erfahrung zurückbrachte, und ſie von den Hirngeſpinſten und abergläubiſchen Lehren des Paracelſus, von dem Microcoſmo und Macrocoſmo, den Aſtralgeiſtern und den Signaturen *) reinigte. Was das erſtere betrifft: ſo ſagt er: „Monendum enim hic, ut ii, qui ſolidam ſibi Phyſicae et Medicinae cognitionem comparare cupiunt, non in generalibus illis Chemiae, quod hodie plurimi faciunt, ſubſiſtant, ſed ad ſpecialia deſcendant et ipſam rerum naturam penitius paulo intueantur. Nam qui ipſam rerum contemplationem et inſpectionem negligunt, domique concluſi, quibusdam hypotheſibus nixi naturae leges praeſcibunt, illi nunquam ad

*) Paracelſus lehrte z. B.: „Humoris melancholici ſignaturam habere. quae ſunt atra, vel fuſca, ſapore plerumque acerbo, aliquandodulceſcente.“ Ferner: „teſtibus vel membris genitalibus eſſe familiaria lilium album, narciſſum, aronem, qui caule et baccis membrum virile referat. Utero convenire, quae ſub Lunae, Veneris, vel Saturni ſunt dominio et uteri ſignaturam habent etc.“

naturae adita penetrabunt, nec majeſtatem et admirabilitatem illam naturae adſpicient. Praeterea et hoc cavendum, ne experientiae ratio temere praejudicet, ſed primo danda opera, ut de re per experientiam conſtet, poſtea ejusdem rationes inquirantur. Qua in re a multis hodie vulgo peccatur, qui cauſas rerum quarundam reddere conantur, de quibus tamen an ſint, nondum certe conſtat.“ Beſonders muß ich aber hier des großen Chemikers und Erfinders in derſelben erwähnen, Johann Kunckels, der auch auf unſrer Univerſität lehrte und einige Zeit hindurch Vorleſungen über dieſe Wiſſenſchaft hielt. Ich will ihn ſelbſt ſprechen laſſen *): „Anjetzo muß ich auch nothwendig melden, auf was Art ich aus churſächſiſchen Dienſten wieder heraus gekommen. Dieſe jetzt beſchriebene Action fruchtete ſo viel, daß die Miniſtri, aus deren Händen ich das Geld zur Fortſetzung der Arbeit und meiner Lebensmittel heben ſollte, mir aufſätzig worden, weil ſie ihre Intention nicht erreichen konnten und entzogen mir Alles. Ob ich gleich die beſten Befehle vor mich ausbrachte; ſie ſagten dabey als hochverſtändige Leute: Könnte ich Gold machen, ſo bedürfte ich kein Geld: könnte ich aber ſolches nicht, warum ſollte man mir dann Geld geben?

---

*) Johann Kunkel von Löwenſterns *Laboratorium Chymicum.* Hamburg und Leipzig, 1716. Dieſer Johann Kunkel iſt ein äußerſt merkwürdiger Mann, die Originalität ſeines Geiſtes iſt faſt in keinem einzigen Ausdrucke ſeines Buchs zu verkennen. Wenn je ein Erfinder auf den Namen Genie Anſpruch machen kann, ſo iſt er es. Auch herrſcht in ſeinem Buche eine beſondere Reinheit und Eleganz der Sprache. Er iſt unter den Reformatoren der Sprache in jenem Zeitalter beſonders mit aufzuzählen.

Wenn ich dieſes beantworten dürfte, ſo wollte ich ſagen, daß auch ein Eſel, wann er reden könnte, ſeiner Vernunft nach ſolche kluge Raiſon geben ſollte. Alſo erging es mir, denn mit Allem, was ich wußte und gelernet, habe ich doch die Kunſt, Hunger zu leiden, nicht lernen können. In Summa man machte mir es ſo ſchwer, daß ich endlich nach Wittenberg zog, um allda etwas zu meines Lebens Unterhalt zu erwerben, nachdem ich das Meinige mit der Zeit conſumiret und die Leute, welche eins und das andere geliefert, ehrlich bezahlte, auf daß ich kein Seufzen über mich laden wollte. In Wittenberg war damaliger Zeit kein Profeſſor, der ein Collegium Chymicum experimentale hätte halten können. Der ſelige D. Sennert würde endlich ſolches haben thun können; aber das Alter und Leibesſchwachheit ließ ihm ſolches nicht zu. Dieſer war mein ſehr lieber Freund, wie auch der Herr Profeſſor Kirchmayer als eloquentiae Profeſſor und bey jetziger Zeit Senior, derowegen ward mir erlaubet, ein ſolch Collegium anzuſtellen, bekam auch eine ziemliche Zahl Studioſos Medicinae zu mir, worunter auch einer geweſen, der nunmehro Doctor und Profeſſor iſt, mit Namen Chriſtian Vater, dieſen kann ich vor allen andern rühmen, daß er der kurioſeſte, fleißigſte und dankbarſte war, welchen auch meine damalige Information niemahlen gereuet, ſondern als ein dankbarer Menſch oft publice gerühmet. In Metallicis aber konnte ich wenig vornehmen, außer ein wenig probiren und ſcheiden. Ich fand gleichwohl auch, daß es ein ſauer Biſſen Brod iſt, von *Studioſis* ſich zu ernähren. Ein Theil davon vermeinten, es wäre mit dieſem Collegio eben alſo, wie mit den andern, die in Abſchreiben und Wörtern beſtehn, beſchaffen. Nein, es gehört Aufſicht und Hand-

anlegung hierzu, welches dann Herr Doctor Vater fleißig in Acht nahm, und legte Hand an, da andere unterdeſſen andere Dinge vorhatten, wie dann unter ihnen nicht üb r drey waren, die ſeinem Exempel folgten, wiewohl mit ſolcher Emſigkeit nicht. Alſo ward ich auch dieſer Arbeit je länger je überdrüſſiger, ſah und befand in meinem Gewiſſen, daß dergleichen Leute Aeltern Geld ich hinführo mit Recht nicht nehmen könnte u. ſ. w.“ Um dieſe Zeit entdeckte dieſer Johann Kunkel den Phosphorus. Und Kirchmayer ſchrieb darüber eine Diſſertation: „*Noctiluca conſtans et per vices fulgurans diutiſſime quaeſita nunc reperta. Publicata a Georgio Caſpare Kirchmayero. Wittebergae, MDCLXXVI.*“ Er ſagt in dieſer kleinen Schrift: „non eſt livore deterendus aut ſilentio premendus auſus viri in palaeſtra Vulcani, ſeu vitra ſeu metalla ſpectes, diutiſſime exercitati Dn. Johannis Kunkelii Sereniſſimo Saxoniae Electori a ſecretioribus laboribus Chemiae et cubiculi miniſteriis devoti. Contulit cum exteris ſententiam et redux Wittebergam factus periculum ſuſcepit novae artis. Sextus propemodum elapſus menſis eſt, ex quo ſignificavit mihi primum, luminis perpetui ſe poſſeſſorem eſſe. Dubia, ut ſolent, qui non fidem praebent venalem, illico ei plura feci. Reſolvit talia per experimenta. Rogavi, ut celaret admirabile inventum, donec per intervallum temporis conſtantiam experiremur noctilucae. Jocabar etiam ſaepe nubem pro Junone amplectari Chymicos ſolere. Expectaret ergo, dum res ipſa ſemet aperiret. Fecit, et non infeliciter perfecit. Vocatus in conſilium magnificus naturae ſcrutator Dn. Otto de

Guerike reſpondit, cum vitro ſuo duraturam noctilucam. Vidit ante paucos quidem menſes rudimentum ejus aliquod alicui conceſſum a nonnemine Berolini Dn. D. Johann Sigism. Elsholz Archiater Electoralis Brandenburgicus, qui diſſertatione edita ad Germaniae curioſos ſummopere admiratus eſt ſpectaculum. Quid ageret Kunkelius, re, antequam oportuit, manifeſtata? Deſtinabat apud animum, primitias offerre patri patriae, a quo tot hactenus beneficiis ornatus fuerat. Factum id eſt ſuperiori menſe Dresdae interventu viri nobiliſſimi a curiis principalius et ſecretioribus dudum excellenter meriti.“ Kirchmayer machte ſich auch beſonders um die Chemie auf unſrer Univerſität verdient. Er ſchrieb außer der oben angegebenen Diſſertation noch andere kleine akademiſche Schriften, die dieſe Wiſſenſchaft betreffen.

Die Botanik fand auch in dieſem Zeitalter auf unſrer Univerſität beſonders ihre Verehrer an Sperling und Kirchmayer. Sperling ſchrieb eine kleine Carpologie, die Kirchmayer nach deſſen Tode herausgab: „*Johannis Sperlingii Carpologia phyſica poſthuma, e Muſeo Georgi Caſp. Kirchmayeri. Wittebergae, MDCLXIX.*“ Es iſt dieſes zwar nur ein kleiner und äußerſt magerer Verſuch. Doch ſchon als ſolcher iſt er aus jenen Zeiten merkwürdig. Kirchmayer ſchrieb folgende kleine Diſſertation, welche zeigt, daß er ſich auch um dieſen Theil der Phyſik verdient machte: „*De raris atque admirandis arboribus quibusdam ſub praeſidio Georgi Caſp. Kirchmayeri deſ. Thomas Helbigius. Wittebergae MDCLX.*“

Auch die Oekonomie, als ein entfernterer Theil der Phyſik, fand ihre Bearbeiter. Dieß beweiſen folgende aus jenen Zeiten auf uns gekommene Diſſertationen, beſonders von eben dieſem Kirchmayer: „*De arte propagandi vites apud Francos uſitata: Praeſes Georg. Caſp. Kirchmayerus et Reſpondens Johann Georgius Heppius. Wittebergae, MDCXCVII.*“ Und „de pane lucrando. Praeſes Georg. Caſp. Kirchmayer, Reſpondens Johannes Beſſerer. Wittebergae, MDCXCV.“ Auch ſchon damals arbeitete man an der Erfindung eines beſſern Pflugs, wie in dieſer kleinen Schrift folgende Stelle beweiſt: „Referenda adhuc inſtrumenta et inventa artificialia lucrandi panis. Nos igitur animis et cogitationibus ingenioſam inſtrumenti ſtructuram, quam *Joſephus* de *Locatelli* in Carinthia generis nobilitate et judicio excellens rerumque ruſticarum peritiſſimus invenit ac perfecit, memorabimus. Aratro videlicet vulgari vas quoddam angulis lateribusque diſtinctum imponitur et repletur ſemine etc.“

Ebenfalls wurde auch die Mineralogie und Metallurgie auf unſrer Univerſität damals ſehr bereichert. Es ſind daher aus jenen Zeiten mehrere kleine, beſonders für hieſige Gegend merkwürdige akademiſche Schriften übrig: „*Ferax metallorum atque mineralium Dübenſis ſaltus prope Schmidebergam.* Praeſes Geo. Caſp. Kirchmayer. Wittebergae, MDCXCII.“ „*Harzgerodae inexhauſtis opibus metallicis fortuna;* Praeſ. Georg. Caſp. Kirchmayer. Wittebergae, MDCXCVII.“ „*Metallomorphoſis principiis ac experimentis curioſis metallur-*

gicis aſſerta. Praeſes Georg. Caſp. Kirchmayer. Wittebergae, MDCXCIII." „*Metallurgia vapulans.* Georg. Caſp. Kirchmayer. Wittebergae, MDCLXXXIX." „*De indiciis in inquiſitione venarum metallicarum obſervandis.* Praeſes Sebaſt. Kirchmayer. MDCLXIV." „*De Margantis.* Praeſes Seb. Kirchmayer, Wittebergae, MDCLXV." Alles dieſes ſind Verſuche, wodurch die Phyſik damals immer mehr und mehr gewann.

Die Naturgeſchichte der Vögel und überhaupt des Thierreichs wurde damals ebenfalls auf unſrer Univerſität bearbeitet und durch manche neue Beobachtungen berichtigt. Es ſind folgende akademiſche Schriften darüber aus dieſen Zeiten merkwürdig: „*De ortu avis britanicae.* Praeſes Joan. Erneſt. Hering. Wittebergae, MDCLXV. Es heißt hier: „his refutatis opinionibus ea, quam nos tenemus, ſententia facile apparet. Putamus nempe, avem britannicam nec ex ipſo mari, nec ex arboribus, nec e putredine, nec ex alio quocunque demum alieno principio originem trahere, ſed inſtar aliorum animantium a ſui ſimili per generationem univoce ſic dictam procreari, adeoque ſpeciem ſuam integram et ſalvam ſervare, prout autor naturae voluit, ut quodlibet animans ſecundum ſuam ſpeciem ſeſe multiplicet." Der Grund aber, wodurch dieſe Meinung vertheidigt wird, iſt wunderbar genug und ſtimmt mit dem bibliſchen Geiſte des damaligen Zeitalters überein. „Nam primo," heißt es, „novimus ex hiſtoria creationis, quam diviniſſimus Amanuenſis Moſes reliquit, quod non tantum omnes plantae, ſed etiam omnia

bruta ſecundum ſuam ſpeciem beneficio ſeminis ſeſe multiplicare debeant.“ „*De aranea inprimis vero de tarantulis.* Praeſes Georg. Caſp. Kirchmayer. Wittebergae, MDLX.“ Es heißt hier: „Sereno exiſtente Jove rarenter texunt araneae ſed nubilo. Inde nubium praeſagae. Sunt et ex iis alia auguria. Quippe incremento amnium futuro telas ſuas tollunt altius.“ Hier haben wir alſo ſchon etwas von der Disjonvalſchen Entdeckung. *) „*De Draconibus volantibus.* Georg. Caſp. *Kirchmayer.* Wittebergae. MDCLXXV.“ Aus folgender Stelle kann man

---

*) S. Naturgeſchichte der Spinnen, von Quatremere Disjonval. Frankfurt am Main, 1798. Es kann wohl keiner mit einer größern Begeiſterung von ſeiner Geliebten ſprechen, als Disjonval von ſeinen Spinnen. Er ſagt: „Es iſt ein Inſekt, das durchaus nichts thut, als mit gutem Vorbedacht. Steigt ſie alſo nicht herab, obgleich das Wetter übrigens ſchön iſt; ſo iſt dieß ein Beweis, das Wetter ſey nur wenig elektriſch; es iſt ein Mittelzuſtand zwiſchen Leben und Tod. Aber ſo bald ſie herab ſteigt, welches in ſehr ſchönen Tagen von 9 bis 10 Uhr Morgens, dann von 3 bis 4 Uhr Abends Statt findet, ſo raubt keine Mahlzeit, kein Spaziergang, kein Zeitvertreib dieſe koſtbare Stunden dem Studium und dem Genie. Es iſt der köſtliche Augenblick, alles leiſten zu können, was man irgend vermag, oder vielmehr ſich größer zu zeigen, als man ſelber geglaubt. Unfehlbar folgt man alsdann inſtinktmäßig dem Gange der Spinnen und macht Poeſie, ohne es ſelbſt zu wiſſen. Racine ſchrieb ſo ſeine harmoniſchen und liebeathmenden Verſe. Unfehlbar überließ ſich der Leitung der zärtlichen Arachne der Sänger und Dollmetſcher Abelards und Heloiſens, der empfindungsvolle Colardeau, als ihm jener ſüße Geſang entfloß, der ewig Thränen auspreſſen wird über das Schickſal zweyer Liebenden, denen das Wiſſen ein ewiges Hinderniß ihres Schickſals war.“

ſehen, wie viele kleinere Schriften er über die Naturgeſchichte herausgegeben hat: „Haec me cauſa movit maxime, ut, niſi emendandi multa et in melius refingendi copia relicta mihi foret, mallem inter blattas ſepelire exiguas illas diſſertationes ſeparatim quondam editas, de *aquis ſupracoeleſtibus*, de *coelo*, de *ſtellis*, *luce primigenia*, de *luce* atque *umbra*, *elementis*, *aere*, *terra*, *terrae motu*, de *ſale*, *mercurio*, *gemmis*, *fulmine ac tonitru*, de *nive*, de *ventorum originibus*, de *generatione ac corruptione*, de *raris Indiae arboribus*, de *baſiliſco*, *unicornu*, *Leviathan*, *Saccharo*, et juveniles aliquot diſputationes ſimiles Carteſiano ſectatori Dn. Placentino antehac oppoſitas.“ Ferner iſt noch folgende Stelle merkwürdig: „de rebus naturalibus in ſenſus non aperte incurrentibus addubitare primo, intereſt prudentiae et ipſius veritatis. Quid in vita et in doctrina frequentius quam fallere ac falli? Hinc illa inter Ariſtotelis interpretes diſſidia et alternae lites. Tantum abeſt, ut pro norma aut idoneo ſaltem teſte *Ariſtotelem in Phyſicis haberi poſſe credam.* In illis enim, quae ad organicam, ex parte ethicam et politicam, inprimis diſciplinam pertinent, admiror, laudo Ariſtotelis ingenium induſtriamque. Sed jamdudum eſt, quod de poſſeſſione illa, illum deturbarint ſapientes.“ „*Chymica formicarum analyſis*, Praeſes. Paul Gottf. Sperling. Wittebergae, MDCLXXXIX.“ Eine ſehr gute Disputation, durch welche er den Leſer für die vielen allgemeinen Ariſtoteliſchen Sätze in den Inſtitutionibus Phyſicis mit ſich ausſöhnt. Dieſer Disputation iſt ein Kupfer beygefügt, welches die ver-

ſchiedenen Arten der Ameiſen und ihre Verwandlungen darſtellt.

Die mathematiſche Geographie und Länderkunde erhielt in dieſem Zeitalter ebenfalls mehrere Berichtigungen. In dem Anhange einiger Theſes hinter einer Disputation von Ambroſius Rhodius finde ich z. B. die Theſis: „Groenlandia Inſula ſeptentrionalis non eſt vaga, ſed loco fixa, et tamen absque ductore mathematico inveniri nequit.“ Auch folgende Diſſertation iſt aus dieſer Zeit ſchon um des Gegenſtandes willen zu merken: „*De Rugia Inſula maris baltici.* Praeſes Georg Green. Wittebergae, MDCLXXVIII.“ Ferner: „*De inſperato ſolis exortu*, qui Hollandis contigit in Nova Zembla anno MDXCVII., Praeſes Chriſtoph Nottnagel. Wittebergae, MDCXLIV.“ „*De globo terreſtri.* Praeſes Jacob Schnitzler. Wittebergae, MDCLXII.“ „*De plagis cardinalibus.* Praeſes Johannes Frider. Weinerus. Wittebergae, MDCLXXVIII.“ Wenn auch in allen dieſen kleinen Schriften nichts beſonders Wichtiges und Neues enthalten iſt: ſo ſind ſie doch merkwürdig, weil ſie beweiſen, wie ſich damals die Phyſik von allen Seiten und in allen ihren Theilen erweiterte.

Die Mathematik, als die Fundamentalwiſſenſchaft der Phyſik, welche neue Entdeckungen machte ſie nicht, und wie nahte ſie ſich nicht innerhalb dieſes Jahrhunderts ihrer Vollendung! Man fing an beſſere Ferngläſer zu verfertigen, man entdeckte die Sonnenflecken, man lernte die Kometen kennen u. ſ. w. In dieſer Rückſicht müſſen wir folgende Männer nennen, die ſich

auf unſrer Akademie in dieſem Zeitraume um dieſe Wiſſenſchaft verdient machten. Als Mathematiker ſind beſonders in dieſem Zeitraume *Melchior Joeſtelius* und *Ambroſius Rhodius* zu merken. Käſtner, in der „Geſchichte der Mathematik, IV. Band. Göttingen 1800.“ ſagt: „Ambroſius Rhodius war bey Tycho in Dienſten geweſen zu Prag. Kepplers Tadel der Aſtrologie billigte er nicht: „Videtur Ramaeus Spiritus te inceſſiſſe, qui tam inclementer tractas Aſtrologos antiquos“: Ging von der Theologie zur Philoſophie, beſonders Mathematik. Wegen der erlangten Stelle in der philoſophiſchen Fakultät zu Wittenberg hielt er um 1604 eine Disputation: „de certitudine mathematica demonſtrativa, a multis in dubium vocata.“ Im 115ten Briefe 1605 klagt er, daß ſeine Beſoldung nicht ſtärker ſey und er mit Privatvorleſungen Geld ſammeln müſſe. „Interim tamen id honeſte et non ſine laude comparatur.“ Beſſern Fortkommens wegen legte er ſich auf Medicin und Chemie. Im J. 1608 erhielt er eine außerordentliche Profeſſion der Mathematik. Mit Jöſtelio arbeitete er an einem Viſirſtabe. Jöſtelius beſchäftigte ſich mit Arithmetik und Trigonometrie. Er ſtarb zu Wittenberg 1635.“ Von dieſem Ambroſius Rhodius muß aber ein anderer gleiches Namens unterſchieden werden, welcher aus Kemberg war. Jöſtelius wollte, wie ich im zweyten Kapitel erwähnt habe, ein Obſervatorium auf unſrer Akademie erbauen. Er ſchrieb eine Rede: „*De initiis, progreſſu, dignitate, praeſtantia et utilitate mathematum.* Wittebergae, MDXCV.“ Michael Strauch in der Declamation: „*De cometis, qui anno MDCLXIV. et MDCLXV. in coelo viſi ſunt*, klagt über den Mangel guter mathematiſcher In-

Digitized by Google

ſtrumente auf unſerer Univerſität, um den Lauf der Kometen, welche ſich damals zeigten, zu bemerken: „Sed *Principum quoque ſubſidia illud poſtulat, ut ſumtus rogent magnificentia ſua dignos, quo inſtrumenta ad manus ſint, quae ſufficiant aſtrorum aucupio. Nos vero deſtitutos iis, in qua coelorum Sphaera inceſſerint Cometae noviſſimi*, definire non poſſe, mirum non eſt.“ Mit dieſer Stelle ſteht auch folgende in Verbindung: „Käſtners Geſchichte der Mathematik IIter Band. S. 387: Tycho reiſte ferner durch Deutſchland bis nach Venedig. Zu Wittenberg fand er die Werkzeuge zum Beobachten ſchlecht, ſo viel Lob auch Erasmus Reinhold wegen ſeiner Geſchicklichkeit in aſtronomiſchen Rechnungen verdiente.“ Dieſer Tycho de Brahe hielt ſich auch eine Zeit lang auf unſrer Univerſität auf. Es heißt in eben dieſem zweyten Bande der Geſchichte der Mathematik S. 397.: „Da ihn der Kaiſer verlangte, reiſte er von Wandsbeck ab, hielt ſich eine Zeit lang in Wittenberg auf, wo er eine Mondfinſterniß beobachtete, und langte nach Anfang des Frühlings 1599 zu Prag an.“ Der berühmte Severini Longomontanus ſollte auch, wie ich aus einem alten akademiſchen Aktenſtücke ſehe, im J. 1604 als Profeſſor hierher berufen werden: „Demnach aber dieweil Uns M. Chriſtianus Severini Longomontanus, welcher bey dem fürnehmen und weitberühmbten Mathematico Tychone Brahe zehen Jahr langk ſich aufenthalten und viel bey ihm präſtiret haben, itzo aber bey dem Königlichen Kanzler in Dänemark Herrn Chriſtiano Frieſen zu finden ſeyn ſoll, für einen beſondern und zwar einen ſolchen artificem in dieſer Kunſt gerühmet wird, desgleichen ſonſten nicht leichtlich zu finden, er auch ſich mehrmahls gegen unterſchiedene

Digitized by Google

Perſonen ſoll vernehmen haben laſſen, daß er gerne bey Unſrer Univerſität eine Beförderung haben wollte; als begehren Wir genädigſt, daß ihr für euch ihm ſolche Profeſſionem antragen und von ihm vornehmen wollet, ob er umb die gewöhnliche Beſoldung ſolche verwalten wolle". Kepler ſollte ebenfalls, wie ich aus einem ſolchen Aktenſtücke ſehe, 1611 nach Wittenberg kommen: „Wenn dann Johannes Keplerus, der Uns ſonſten ſeiner Geſchicklichkeit halben gerühmet, nicht zu erlangen: ſo ſind Wir genädigſt zufrieden, daß D. Ambroſius Rhodius ad profeſſionem ſuperiorem mathematum gebraucht und an Doctors Rhodii Stelle Sethus Calviſius Cantor in der Schule zu St. Thomas in Leipzig, im Falle er, wie gebräuchlich, des gradus magiſterii halber ſich habilitiren würde, vociret würde." Alles dieſes ſind kleine Begebenheiten, die in den Annalen einer Univerſität merkwürdig ſind. Die Kometen hielt man damals für Dünſte, die ſich entweder von dem erſten ätheriſchen Schöpfungsſtoff oder von den Dünſten der Erde geſammelt hätten, und nun nach und nach an dem Himmel ſichtbar würden. Daher heißt es in mehrern Disputationen aus jenem Zeitalter, wie in der Disputation von *Ambroſius Rhodius Kembergenſis*: „*De corporibus coeleſtibus*. Wittebergae, MDCIV." „Quoad materiam illa non ſtatuitur evaporatio aut halitus terreſtris. Quomodo enim is altiſſima coeli theatra conſcendet, aut in tam immenſa intercapedine non diſſipabitur aut conſumetur? Cum ex Opticorum demonſtrationibus nihil hujusmodi evaporationes terreſtres ultra tredecim circiter milliaria poſſit evehere. Quidquod puriſſima coeli regio nullas ejusmodi peregrinas fumoſitates citra naturae

totius confuſionem in ſuam ditionem irrumpere patiatur? Aetherei igitur corporis aetherea eſt materia, quam ſubminiſtrare reſidua illa lucis primigenii in galaxia conſpicua aſſerit Tycho." Eben ſo muthmaßte und ſtritt man damals über die Sonnenflecken. Es heißt in einer Disputation: „*De maculis in ſole viſis.* Praeſ. Auguſtinus Vagetius. Wittebergae, MDCXCIII." „Omnes iſtas et alias conjecturas loco ſuo relinquimus, nec litem ex Phyſicis movendam noſtram facimus, cum firmiſſimis argumentis omnem naturam iſtarum exacte ſatis exponere nequeamus. Attamen haud nos poenitet ſententiae Caſſini eſſe, cum locos arbitratur in ſole aptos dari, unde illae quaſi fuligines et evaporationes ſolis emittantur." Auch iſt zu merken, daß Fabricius, welcher die erſte Beobachtung dieſer Sonnenflecken, Scheinern und Galiläi ſtreitig machte, ſeine Schrift über die Entdeckung dieſer Flecken auf unſrer Univerſität herausgab: „*Johannis Fabricii Phryſii de maculis in ſole obſervatis et apparente earum cum ſole converſione narratio, cui adjecta eſt de modo eductionis ſpecierum viſibilium dubitatio. Wittebergae, MDCXI.*" Eben ſo ſtritt man damals über die Milchſtraße und man hielt ſie ebenfalls für geſammelte Dünſte von dem ätheriſchen Lichte des erſten Schöpfungsſtoffs. Doch hatte man damals auch ſchon die neuere Meinung, daß es eine große Menge von Sternen ſey, die man wegen der großen Entfernung nicht deutlich ſehen könne. Tobias Tandler, Profeſſor der Medicin auf unſrer Univerſität ſagt daher in ſeiner „*Enneas Diſſertationum meteorologicarum.* Wittebergae, MDCVII." „Recentiores plerique conſpirant in eo, quod

Lactea ſit non elementaris, ſed aethereae συστάσεως, ob multitudinem ſtellarum, quae propter exilitatem et inſignem a noſtro viſu diſtantiam ſeorſim conſpici nequeant, confuſum lumen tramitis albicantis nobis exhibens.“ Aus dieſer „*Enneas diſſert. meteorol.*“ Prof. Tandlers ſiehet man auch, daß man damals glaubte, wie er es auch ſelbſt annahm 1) cometas eſſe ſtellas recens creatas. Er ſagt: „Quamvis omnipotens rerum creator ſeptimo creationis die ab omni opere quieviſſe legatur Gen. cap. 2., non tamen inconveniens arbitramur, ſi dicamus, hodieque novas a Deo ſtellas in aethere ex materia coeleſti quandoque conformari propter eventus, qui mortalibus impendent, praenunciandos.“ Dieſe „Enneas diſſertationum“ iſt überhaupt ein Beweis, wie damals noch hier und da ein Mann an den abergläubiſchen Meinungen in der Phyſik hängen konnte. Es wird hier bewieſen, daß der Teufel feurige Meteore hervorbringen, daß Zauberer und Hexen den Blitz aus den Wolken hervorrufen können u. ſ. w. Wenn man aber die großen Fortſchritte berechnen und überſehen will, die die Mathematik in dieſem Zeitalter machte: ſo denke man nur, was ſie in dem frühern Zeitraume auf unſerer Univerſität war. Sie war damals nichts mehr, als eine Art von chronologiſcher Tabelle, um darnach die allgemeinen Fakta in der Weltgeſchichte aufzuzählen, oder nichts mehr, als was man bey uns in jedem Kalender findet, nämlich eine Berechnung der Monate und Jahre. Ueberhaupt aber war ſie damals faſt bloß Aſtrologie. Es ſind aus dieſem letztern Zeitalter mehrere Disputationen und andere kleine akademiſche Schriften auf uns gekommen, aus deren Anzahl und Inhalt

man ſchließen kann, daß die Mathematik damals ſehr geſchätzt war und auf mehrere Theile des bürgerlichen Lebens angewendet wurde. Z. B. „*De muniendi ratione.* Praeſ. Mart. Knorre. Wittebergae, MDCVC.“ „*Arcotectonica controverſa.* Praeſ. Henric. Paumann. Witteb., MDCLIX.“ u. ſ. w. *)

Die Medicin, als ein Theil der Naturgeſchichte, hatte in dieſem Zeitalter nicht wenig unſrer Univerſität zu danken. Denn ſie fand in dieſen Zeiten an dem bekannten und berühmten Daniel Sennert einen vortrefflichen Bearbeiter, der ſie in ein Syſtem brachte, und ſie ſyſtem- und methodenmäßig behandeln lehrte. Vorher war ſie eine Wiſſenſchaft ohne alle Ordnung in ihren einzelnen Theilen, und auf Univerſitäten wurde ſie eben ſo ohne eine beſtimmte geſetzmäßige Ordnung gelehrt, und die Studierenden hatten keinen Leitfaden, nach dem ſie ſich bey der Erlernung derſelben hätten richten können. Sennert ſchrieb daher eine ſolche Ordnung den Studierenden vor, und brachte die einzelnen Theile der Medicin in einen ſyſtematiſchen Zuſammenhang. Ueberhaupt, wenn er auch nicht Erfinder zu nennen iſt; ſo iſt ihm doch das Verdienſt nicht abzuſprechen, daß er mit einem umfaſſenden Geiſte alles zu ſammeln und zu ordnen verſtand, wodurch die Wiſſenſchaft damals nicht wenig gewann. Daß er ſich unſterbliche Verdienſte um die Chemie erwarb, haben wir oben ſchon erwähnt. Er war in allem, was er vor-

*) Der Leſer würde es mir wohl nicht verdankt haben, wenn ich alle die kleinen aus jenem Zeitalter auf uns gekommenen akademiſchen Schriften über die einzelnen Theile der Naturwiſſenſchaft hätte nennen wollen. Ich habe nur die wichtigſten und vorzüglichſten angeführt.

trug und lehrte, Eklektiker. Er band ſich weder an die längſt gewohnten Sätze der Alten, noch an die gewagten Meinungen der Neuern. Er prüfte alles, und verwies den jungen Arzt beſonders auf die Erfahrung, und warnte ihn, nicht bey allgemeinen Schlüſſen a priori ſtehen zu bleiben. Merkwürdig iſt es übrigens, wie ſich in ihm Aufklärung und zugleich ein Ueberreſt von den damaligen Vorurtheilen vereinigte. So wenig er z. B. auf die Aſtrologie hielt; ſo wenig konnte er ſich doch von der Grille, daß der Arzt ſie verſtehen müſſe, los machen. „Et omnino plures cauſae ſunt, cur medico aſtrologia negligenda non ſit. Neque ſolum calore et lumine ſtellas haec inferiora afficere, ſed et occultis influentiis, a Phyſicis doctiſſimis jam ſatis probatum eſt.“ Und ſo ſehr er ſich auf die Erfahrung berief und die Medicin auf dieſes ihr eigentliches Feld zurückbrachte; ſo konnte er ſich doch ebenfalls nicht ganz von dem Aberglauben trennen, daß Menſchen durch Beſchwörungen auf eine übernatürliche Weiſe wirken könnten. Er giebt folgende Regeln an, die Medicin zu erkennen: „Ergo ne ſuperſtitioſa, et quae de occulto aliquo cum diabolo pacto ſuſpecta ſunt, uſurpemus, ſequentia diligenter notanda ſunt. Nam ubi nec miraculi, nec naturae vis nec artificii ſollertia adeſt, pactum cum diabolo intercedit, cum quocunque etiam illud ſit initum. Deinde ubi adhibentur characteres vel verba ignota, obſcura, non cohaerentia, aut ſacra, ad alienum ſenſum detorta, aut cum certi ritus et cerimoniae nullius momenti, vel alia ejus generis adhibentur: res omnino ſuſpecta eſt.“ Uebrigens brachte er die mehrern Arten der Magie ordentlich in ein Syſtem: „Nam homo cum diabolo

Digitized by Google

pactum habere poteſt non ſolum explicitum, ſed etiam implicitum. Explicitum eſt, ubi quis ipſe cum diabolo pactum iniit: implicitum, cum quis iis mediis utitur, quae alius quis, qui cum diabolo pactum explicitum iniit, a diabolo accepit, et diſciplinam iſtam prius a diabolo hauſit, utitur etc." *)

In der Anatomie haben wir auch in dieſem Zeitalter einen Mann zu nennen, der ſich auf unſerer Univerſität in der Geſchichte der Entdeckungen verewigt hat, nämlich Conrad Victor Schneider, der die nach ihm genannte Schneiderſche Haut entdeckte. Blumenbach, in ſeiner „*Introductio in hiſtoriam medicinae litterariam. Göttingae, MDCCLXXXVI*" ſagt von ihm: „*Conrad Victor Schneider*, Bitterfelda-Miſnenſis, mortuus MDCLXXX. aetate LXVI. Profeſſor Wittenbergenſis. Nomen ejus fert membrana pituitaria narium internarum, quarum univerſam fabricam et uſum atque olfactus primus eruit. De plerisque calvariae oſſibus libellos ſingulares ſcripſit, inter quos excellit claſſicus: „*de oſſe cribriformi et ſenſu ac organo odoratus.* Wit-

*) Moehſen in der „Beſchreibung einer berliniſchen Medaillenſammlung IIr. Theil S. 445" ſagt: „Wie nachher der Ruf des in der Nachbarſchaft zu Wittenberg lehrenden Daniel Sennerts die jungen Aerzte aus der Mark dahin zog: ſo fanden ſie an ihm einen großen Vertheidiger der Hexenproceſſe. In der Abhandlung von der Melancholie beſchuldigt er den gemeinen Mann, daß er vieles als natürliche Urſachen dieſer Krankheit anſähe, welche doch geradezu vom Teufel herrühre, und die Gelehrten viel beſſer wüßten. Der gemeine Mann aber wollte es nicht begreifen."

tebergae, MDCLV. Ej. de catarrhis. Wittebergae, MDCLX. V. Volum." In dieſem Buche de catarrhis libr. III. cap. 3. ſieht man den Anfang von der anatomia comparata, durch welche die neuen Anatomen ſo viele ſcharfſinnige Beobachtungen gemacht haben. Er ſtellt mehrere anatomiſche Vergleichungen in Rückſicht der membranae pituitariae, zwiſchen dem Menſchen und andern Thieren an, und ſtellt es zugleich in Kupfern dar, welches in den damaligen Zeiten noch etwas Seltenes war. *)

Jedes Zeitalter ſcheint immer nur eine Wiſſenſchaft zu haben, die es vorzüglich bearbeitet. Und da dieſes Zeitalter mit Recht das theologiſche und naturhiſtoriſche verdient genannt zu werden; ſo können wir ſchon daraus abnehmen, daß die Philoſophie in dieſen Zeiten nicht viel Verehrer finden konnte. Die Ariſtoteliſche ſcholaſtiſche Philoſophie lebte noch immer fort. Für einen neuen Gang oder eine neue Art zu philoſophiren, hatte man noch keinen Sinn. Aus den Schriften Abraham Calovs kann man die Methode des damaligen Philoſophirens abnehmen. Schon in den Titeln dieſer Abhandlungen erkennt man den ſcholaſtiſchen Geiſt: „Abraham Calovii D. Theol. ſcripta philoſophica. 1) gnoſtologia. 2.) noologia ſ.

---

*) Im erſten Theile meiner Annalen S. 183, habe ich eines gewiſſen Matthäus Hadrianus erwähnt, der ein berühmter Arzt und auf unſrer Univerſität Profeſſor geweſen ſeyn ſoll. Ich hole jetzt nach, daß ich von ihm weiter keine andere Nachricht habe auffinden können, als ſeinen Namen unter den Inſcribirten in der akademiſchen Matrikel: ſub rectoratu Dn. Wolfgangi Stehlin 1519. „*Matthaeus Adrianus, Hiſpanus hebraice lingue Profeſſor ac Medicinarum Doctor. 24. Aprilis.*"

habitus intelligentiae. 3) metaphyſicae divinae pars generalis. 4) metaph. divin. pars ſpecialis. 5) Encyclopaedia mathematica. 6) methodologia vel tractatus de methodo docendi et disputandi. 7) ideae encyclopaedias diſciplinarum realium philoſophiam univerſam, facultates ſuperiores et logicam repraeſentantes. Lubecae, MDCLI." Der unſterbliche Bruno von Nola war zwar in den Jahren 1586 hier in Wittenberg und hatte wider dieſe pedantiſche geiſtloſe Philoſophie geeifert, und ſelbſt ein neues Syſtem, das mit der Natur und dem Geiſte des Menſchen mehr überein kam, aufgeſtellet. Aber wie konnte man damals für eine natürliche und, daß ich ſo ſage, menſchliche Philoſophie Sinn haben, da man nach übernatürlichen Sätzen zu philoſophiren gewohnt war. Sein Syſtem kommt mehr oder weniger dem Spinoziſchen nahe, nur daß dieſes deutlicher, einfacher und bündiger dargeſtellt iſt, als von Bruno. Dieſer ließ ſich von ſeiner Einbildungskraft und der damaligen Lulliſchen Philoſophie noch zu ſehr hinreißen, und ſein Syſtem wurde daher ein Gewebe von tauſend ausſchweifenden bildlichen Vorſtellungen. Dadurch hat er ſich ſelbſt die Schuld zuzuſchreiben, daß ſein Syſtem auch jetzt noch ſo wenig verſtändlich iſt. Um ſeine Verdienſte zu würdigen, will ich erſtlich Brucker reden laſſen. Dieſer ſagt in ſeiner hiſtoria critica philoſophiae. Tom. IV. Pars II. pag. 32. „Neque cum Carteſio tantum Bruno in quibusdam, quae ille pro novis venditavit, convenit, ſed alios quoque philoſophos nonnulla nova aut debere Bruno aut cum eo ſaltem inſcios facere, recte obſervatum illuſtri Jordano, qui Gaſſendum et Leibnizium huc advocat. Et illum quidem in

deſcribenda atomorum natura, ſi non Bruni vitulo arare, id quod haud facile quis dixerit, cum eo tamen conſpirare, ex illis intelligitur, quae de atomis in libro de *Minimo* paſſim diſſerit. Illuſtrem Leibnitzium autem, quem Bruni libros legiſſe conſtat, nonnulla vel ab eo recepiſſe, vel illi ſaltem aequalia tradidiſſe, exemplis facile probari poteſt." Zweytens ein neuerer geiſtvoller Schriftſteller, Jacobi: „Ueber die Lehre des Spinoza in Briefen an Moſes Mendelsſohn. Breslau, 1789" ſagt in der Vorrede zu dieſem Buche, in welchem er eine kleine Schrift dieſes Bruno kommentirt: „Die erſte Beylage iſt ein Auszug des äußerſt ſeltenen Buchs: de cauſa principio et uno von Jordan Bruno. Dieſer merkwürdige Mann wurde zu Nola im Königreich Neapel, man weiß nicht in welchem Jahre, gebohren, und ſtarb den 17ten Februar 1600 zu Rom auf dem Scheiterhaufen. Seine Schriften wurden lange Zeit, theils wegen ihrer Dunkelheit vernachläſſigt, theils wegen der darin vorgetragenen neuen Meinungen aus Vorurtheil nicht geachtet, theils wegen gefährlicher Lehren, die ſie enthalten ſollten, verabſcheut und unterdrückt. Alle klagen über die undurchdringliche und mehr als heraklitiſche Dunkelheit des Mannes. Brucker vergleicht ſie mit cimmeriſcher Finſterniß, und Bayle verſichert, des Bruno vornehmſte Lehrſätze wären tauſendmal dunkler und unbegreiflicher, als das Unbegreiflichſte, was je von den Nachfolgern des Thomas von Aquin und des Johann Scotus ſey vorgebracht worden. Gleichwohl ſollen mehrere berühmte Weltweiſen, Gaſſendi, Carteſius, auch unſer Leibnitz dieſen dunkeln Mann benutzt und wichtige Theile ihrer Lehrgebäude aus ihm gezogen haben. Bruno hatte

Digitized by Google

die Schriften der Alten in Saft und Blut verwandelt, war ganz durchdrungen von ihrem Geiſte, ohne darum aufzuhören, Er ſelbſt zu ſeyn. Jenes ohne dieſes findet ſich auch nie. Denn er unterſcheidet mit eben ſo viel Schärfe, als er mit großem kräftigen Sinne zuſammen faßt. Schwerlich kann man einen reinern und ſchönern Umriß des Pantheismus im weiteſten Verſtande geben, als ihn Bruno zog u. ſ. w." Daß er ſich aber in dem Jahre 1586 hier zu Wittenberg aufgehalten und ſelbſt Privatvorleſungen gehalten, beweiſt ſeine Oratio valedictoria, die ich im erſten Theile der Annalen angeführt habe. „Praeter Phyſicam," ſagt Brucker, „Metaphyſicam et Matheſin, quibus diſciplinis eo tempore ſe totum dediſſe Brunum ex ſcriptis ejus tum editis indubitatum eſt. Artem quoque Lullianam eum Wittebergae docuiſſe valde veriſimile eſt etc."

Was die Geſchichte, die Philologie und ſchönen Wiſſenſchaften betrifft; ſo haben wir in dieſem Zeitraume ebenfalls zwey Männer zu nennen, deren Namen jetzt noch faſt eben ſo bekannt ſind, wie zu ihren Zeiten. Ich meine Conrad Samuel Schurzfleiſch und Friedrich Taubmann. Letzterer verdient zwar nicht an die Seite des erſtern geſtellt zu werden. Doch der ausgebreitete Ruf deſſelben, giebt uns einiges Recht dazu, ihn zugleich neben jenen zu ſtellen.

Wenn man ſich, wie es oft der Name eines großen kritiſchen Philologen und Antiquars und Geſchichtſchreibers mit ſich bringt, unter Schurzfleiſchen einen Mann denkt, der mit den mannigfaltigſten gründlichen Kenntniſſen ausgerüſtet, mit deſto wenigerm Ge-

ſchmack und äſthetiſchem Sinne begabt, ſondern vielleicht zurückſtoßend und finſter war; ſo wird man angenehm überraſcht, wenn man auch von dieſer Seite ihn als einen humanen und freundlichen Mann kennen lernt. Von jener Seite iſt er bekannt, und was ſollte ich alſo das aufzählen, was jeder Gelehrte ſchon an ihm kennt und bewundert. Aber von den letztern Eigenſchaften will ich einige Beweiſe anführen, die mich wenigſtens auf die angenehmſte Weiſe überraſcht und zu ihm hingezogen haben. Man leſe ſeine Rede, die er bey ſeiner Zurückkunft aus Italien an ſeine Zuhörer hier in Wittenberg hielt. *) Winkelmann konnte nicht mit mehr Sehnſucht an Rom zurückdenken, und nicht mit einer zartern Wehmuth ſeine Empfindungen ausdrücken und idealiſcher darſtellen, als es Schurzfleiſch in der Sprache Latiums thut. Mit welcher Begeiſtrung ſpricht er von Rom, von ſeinen Alterthümern und von dem palatiniſchen Berge, wo Romulus zuerſt mit ſeinem Pfluge die Grenzen der künftigen Stadt bezeichnete. Ich kann mich nicht enthalten, dem Leſer das Vergnügen zu machen, hier einen Theil dieſer Rede zu leſen: „Quotiescunque enim urbem antiquam vidi, vidi autem in ruinis et ruderibus ſaepiſſime, toties coepi mecum cogitare aeternam et ſacram, ac tacita et occulta animi religione admiratus ſum, cum prima urbis in monte Palatino fundamenta et obrutas moles inveſtigarem, cum locum, unde primus urbis ſulcus ductus eſt, perquirerem, cum

*) Conradi Samuelis Schurzfleiſchi Orationes panegyricae et allocutiones varii argumenti. Wittebergae, MDCXCVII. „Oratio poſt reditum ex Italia ad cives Academicos et Auditores a. MDCXCI. die VIII. Calend. Septbr.“

Digitized by Google

quadratam Romuli urbem in veſtigiis haud obſcuris animadverterem, quaſique florentem videre mihi propemodum viderer, cum antiquiſſima urbis moenia inſpicerem, murumque Servii et Aureliani internoſcerem, cum urbis regiones, ſeptemque montes, a quibus novum deinde nomen acceſſit, magno cum ſcrutandi deſiderio obirem, cum ficum ruminalem et lupercal, atque adeo origines ultimas, et ipſos Romuli Remique natales multum et accurate, nec ſine juſta veneratione contemplarer. Arcem Capitolii delevit injuria temporum, et multa ejus monumenta vetuſtas confecit, aut ignis conſumpſit, aut barbarorum evertit furor. Sed velut in tutela praeſidioque ſtatoris Imperii et urbis latuerunt et conſervati ſunt faſti veteres, qui Capitolini appellantur. Neminem praeterit, quanta ſit eorum auctoritas, et in rationibus temporum fides, et in deſcripta conſulum ſerie utilitas, et in Quiritium hiſtoria, quae in eo marmore theſaurum habet, adjumentum. Longum eſt, neque hoc loco neceſſarium, commemorare inſignem ex aere tabulam, cui nullum, quod ſufficiat, pretium grata conſtituet poſteritas, mirabiturque tam illuſtre documentum, quo legis regiae, quae ad ſummam Imperii auguſti pertinet, veritas confirmatur. Ex magno Apollinis coloſſo reliquum eſt caput aeneum, magno aeſtimandum, ſi antiquitatem et artificium materiamque conſidero, cujus pulchritudo operis perſpecta Plinio et probata, mihi demum intuenti movit admirationem. Taceo ſigna et ſtatuas, omitto Columnas Numidicas, et obeliſcos ex

Aegypto advectos, monumentaque et picturas ex Graecia allatas, quibus Romani haud magis locupletarunt urbem, quam exornarunt. Nihil adeo de publicis columnarum Inſcriptionibus, quae luculentae ſunt, et inſpectantibus jucundae, legentibus autem eo gratiores, quo ſimplicioribus verbis conceptae ſunt, et veram, nec inquinatam antiquitatem redolent, et tempora moresque ſcribentium manifeſto diſtinguunt. Praeter caeteras quidem, tres apprime inſignes exſtant, et elegantium omnino locum numerumque obtinent, rerumque geſtarum veſtigiis nobilitantur, quarum prima C. Duilio, altera Trajano, tertia Antonino pio tributa eſt, ſolemniterque dicata; nulla ab ingenio populi Martii aliena, nulla ab honore et conſuetudine ſenatus remota, nulla ab officio et amore civium ſejuncta. Libens praetereo opera urbis et moles publicas, omitto Amphitheatrum quo nihil poſt natos homines, magnificentius exſtructum eſt, quod ruinarum vindices poſcit, in illo praeſertim loco, quem Veſpaſianus et Titus, alter moliendo opus, alter dedicando, aeternitate digniſſimum judicarunt. Non vacat plure afferre ad hujus propoſiti fidem, et moleſtus videri poſſum, ſi res ab noſtra memoria remotiſſimas exponere ingrediar, easque ab ultimis inde initiis repetitas confirmare. Vix doctos fugit, quod vulgi ſermone percrebuit, Statilii Tauri amphitheatrum, ſed ne illud quidem cum Veſpaſiani mole comparandum. Nota omnibus et pervulgata ſunt Theatra Pompeji, Marcelli et Balbi; nec vero curam hic meam, neque teſti-

monium circi requirunt, quorum maximus praecipue ad decus et laudem urbis ſpectabat, in quo ludi Circenſes, Olympicorum ſimilis, auctoritate publica, et opera aedilium curulium, ſumma hominum frequentia, et loci celebritate edebantur. Haud facile dictu eſt, quantopere harum conſpectus rerum delectet, maxime quum veſtigia nondum penitus obliterarit vetuſtas. Hoc majori voluptate afficior, ſi arcus triumphales, Titi, Trajani, Septimii Severi, in animum revoco, ad quos, cum ſpectandi cauſa adii, ſine ſatiatate contemplatus ſum, quippe non luſus jocique cauſa poſitos, ſed ut poſt mortem Romanorum teſtes eſſent Romanae virtutis, et aſpectu moverent cives aut incitarent exemplo etc.“ Unſre Univerſität verdankt ihm beſonders deßwegen ſo viel, weil er das Geſchichtsſtudium unter den Studierenden verbreitete, und ſeine Zuhörer auf die Quellen deſſelben verwies, und nicht bloß, wie es vorher größten Theils der Fall war, bey den allgemeinen Begebenheiten der Wiſſenſchaften ſtehen blieb, ſondern auch über die partikulären Theile derſelben Vorleſungen hielt. Wie viele Diſſertationen und Abhandlungen ſind von ihm über ſolche beſondere Gegenſtände der Geſchichte nicht noch übrig. Er zeigte zugleich, was es heiße, Antiquar ſeyn, oder Antiquitäten ſtudieren. Und hätte er ſeinen ganzen Fleiß auf dieſen Theil der Gelehrſamkeit gewendet; ſo dürfte er vielleicht nicht mit Unrecht als Vorgänger einem Heyne, Winkelmann, und unſerm Böttiger an die Seite zu ſtellen ſeyn. Im J. 1671 war er außerordentlicher Profeſſor der Geſchichte auf unſrer Univerſität; 1673 ordentlicher Profeſſor der Poeſie; 1675 ordentlicher Profeſſor der

Geſchichte und 1700 Profeſſor der Eloquenz. Er ſtarb 1708.

Friedrich Taubmann hatte das Glück, durch eine gewiſſe Scurilität und Popularität des Witzes und Leichtigkeit im Verſificiren mehr Ruhm zu erwerben, als eigentlich ſeine Gedichte und Epigramme verdienen. So leicht es ihm wurde, zu dichten; ſo leicht und gleich dem Waſſer flüchtig ſind auch an Inhalt ſeine Gedichte. Ueberdieß tragen ſie noch vielen Schwulſt und eine Menge von Tavtologieen in ſich. Seine ſo genannten Sinngedichte beſtehen meiſtens aus Analogieen und Aehnlichkeiten, die von Namen und äußern zufälligen Kennzeichen entlehnt ſind. Es fehlt ihnen an der gehörigen Kürze, und, daß ich es ſo nenne, an dem punctum ſaliens, das in jedem Epigramme ſeyn muß. *) Aber verdient machte er ſich um unſere Univerſität durch ſeine ausgebreiteten philologiſchen Kenntniſſe. An Geſchmack fehlte es ihm auch nicht, nur war er nicht gereinigt und geläutert genug. Er beſaß nur gleichſam den äußern Schein des äſthetiſchen Sinnes, ohne den innern Gehalt deſſelben. Er beſaß eine glückliche Lebhaftigkeit des Geiſtes, ſich Alles mit leichter Mühe zu eigen zu machen. Seine Ausgaben mehrerer

---

*) In einem churfürſtlichen Befehle von 1595 heißt es: „Und dieweil Wir berichtet worden, wie in der Univerſität ein gelehrter junger Mann, welcher ein fürtrefflicher Latinus und guter Poet ſeyn ſoll, mit Namen M. Fridericus Taubmannus, vorhanden, und jederzeit in Acht zu haben, damit ſolche Leute als die der Jugend ſehr nützlich, bey der Univerſität erhalten werden, ſo begehren Wir gnädigſt u. ſ. w.“ In den damaligen Zeiten rechnete man nicht viel mehr zu einem guten Poeten, als aus dem Stegreife Verſe und ſpaßhafte Inpromptu's machen können.

Klaſſiker ſind bekannt und alſo auch das Verdienſt, das er ſich dadurch um ſeine und unſere Zeiten erworben hat. Unten werde ich eine Stelle aus einer ſeiner akademiſchen Reden anführen, die, wie ich glaube, meine obige Meinung über ihn rechtfertigen wird. Er kam 1592 nach Wittenberg, wurde 1595 Profeſſor der Poeſie und Elequenz, und ſtarb 1613.

Wie die theologiſchen Lehrbücher Melanchthons aus den Kirchen und Schulen im Anfange dieſes Zeitraums vertrieben wurden; ſo ging es auch mit ſeiner Grammatik und ſeinen übrigen philologiſchen Lehrbüchern. Ich muß daher hier eines grammatiſchen Streites erwähnen, der im Anfange des 17ten Jahrhunderts geführt wurde, und an dem unſere Univerſität vorzüglichen Antheil nahm. Man fand nämlich, daß Melanchthons lateiniſche Grammatik nicht mehr zureiche. Es war hier nur das Nothwendigſte vorgetragen. Uebrigens, wie es bey dem grammatiſchen Studio am leichteſten geſchieht, hatte ein jeder ſeine eigene Meinung oder ſeine eigenen grammatiſchen Geſinnungen. Jeder Rektor und Conrektor wollte ſich gern durch eine Grammatik um ſeine Schule verdient machen. *) Petrus Ramus hatte auch ſchon auf manche Mängel in den bisherigen Grammatiken aufmerkſam gemacht. Und ſo ging das bellum grammaticale zwiſchen den Melanchthoniſchen Anhängern und den neuen Reformato-

*) Es iſt noch eine Menge von Grammatiken aus dieſem Zeitalter übrig, wie z. B. Grammatica Philippi Linacri, edita a Valentino Weinrichio. Ferner: *Donatus novus*, pro pueris ſcholae, quae Lipſiae eſt, ad Nicolai. Ferner: Nicodemi *Friſchlini* Grammatica latina. Francofurti, MDXCIX. u. ſ. w.

ren der Grammatik an. Jene vertheidigten die längſt gebrauchte und in allen Schulen eingeführte Grammatik. Dieſe beſchäftigten ſich, die vielen Fehler aufzuzählen, die in derſelben gefunden wurden. Chriſtian II. gab daher 1602 der hieſigen philoſophiſchen Fakultät den Auftrag, die Melanchthoniſche Grammatik zu revidiren und zu verbeſſern, damit ſie, um eines gleichförmigen Unterrichts willen, in allen Schulen und beſonders auf den Fürſtenſchulen eingeführt werden könnte. Dieſe Reviſion, welche größten Theils, wie ich aus einem alten Aktenſtücke ſehe, Taubmann beſorgte, ging aber ſehr langſam und mit ſchlechtem Erfolge vor ſich. Denn die philoſophiſche Fakultät bekam nebſt einer zurückgeſchickten Anzeige der vielen begangenen Fehler und Nachläſſigkeiten in der Reviſion folgenden nachdrücklichen Verweis von Chriſtian II.: „Wie vleißig aber ſolche Correctur durch euch beſtellet worden, habet ihr aus den Beylagen zu vernehmen, daß nämlich in ſolchen Büchern, ſonderlich im Donat faſt kein Blatt iſt, darinnen nicht Errata zu finden.“ M. Johann Rhenius, Conrektor an der Thomasſchule zu Leipzig hatte in dem J. 1610 eine neue lateiniſche Grammatik herausgegeben, die in mehrern Schulen eingeführt worden war. Der hieſige Buchdrucker Selfiſch, welcher die obige revidirte Grammatik verlegt, und noch viele Exemplare liegen hatte, beſchwerte ſich deßhalb 1612 bey dem Churfürſten, daß er durch des Rhenii Grammatik großen Schaden leide, und bat, daß das Privilegium, die bey ihm verlegte Grammatik in allen Schulen zu gebrauchen, möchte erneuert werden. Der Churfürſt Johann Georg erließ daher 1613 einen neuen Befehl an die hieſige philoſophiſche Fakultät, ihr Gutachten auszuſtellen, ob die alte von ihnen revidirte Melanchthoniſche Gramma-

tik beybehalten, oder des Rhenii ſeine eingeführt werden ſollte. Die Fakultät ſtimmte für die Beybehaltung der Melanchthoniſchen Grammatik. Dieß ſehen wir aus einem churfürſtlichen Befehle von 1613: „Wann Wir Uns dann Euern Vorſchlag dergeſtalt gefallen laſſen, daß ſo viel müglich des Philippi Grammatica in Unſern Schulen erhalten werde, als begehren Wir hiermit genädigſt, Ihr wollet Euch darnach achten und ſolche Reformation förderlichſt zu Werke richten.“ Es wurde nämlich der Fakultät aufgetragen, dieſe Grammatik von neuem zu berichtigen, und innerhalb drey Monaten die Berichtigungen einzuſchicken. Dieſes ging aber ebenfalls wieder ſehr langſam von Statten. Denn die Fakultät und ins beſondere Adam Theodor Siber und Erasmus Schmidt und Johann Rodenborch, welche die Reviſion auf ſich genommen hatten, ſchrieben folgender Maßen an den Churfürſten: „Und ob wir wohl zu dieſem Wergk uns viel zu wenig erkennen, zu geſchweigen, daß es in vielem bey dem Ausſpruche des Poeten wohll bleiben würdt: Grammatici certant et adhuc ſub judice lis eſt. Dennoch haben wir in Gottes Nahmen ſolche Reviſion für uns genommen und durch Gottes Genade dieſelbe bis anhero aliquousque continuiret. Da aber die angeſetzte dreyer Monate Friſt zu wenig ſeyn will, innerhalb welcher Zeit ſolches zu verrichten unmüglich, iſt derowegen an Ew. Churfürſtl. Durchlaucht Unſer ingeſammt demüthiges Bitten, damit es ſo ſtricte bey dreyen Monden nicht bleibe, ſondern etwas mehr Zeit darzu gelaſſen werden möge.“ Rhenius in Leipzig ſahe mit Unwillen dieſer verzögerten Reviſion zu, und zugleich mit Verdruß, daß ſeine Grammatik der Melanchthoniſchen weichen ſollte, und auch, daß die ſeinige der Reviſion der hieſigen philoſophiſchen Fakultät

war übergeben worden. Er ſchrieb daher 1615 folgender Maßen an den Churfürſten: „Da ſie (die philoſophiſche Fakultät) aber gleich als in honorem Philippi etliche incommodas et falſas regulas behalten wollten, wäre ſolches ausdrücklich den Churfürſtlichen Befehlen zuwider und der Jugend zum höchſten ſchädlich. Man weiß wohl, wie viel Philippi autoritas dieſer Lande Kirchen geſchadet hat. Zudem hat mir Unſre (die Leipziger) Facultas philoſophica ſchon vorlängſt in ihrem unterthänigſten Bericht das Zeugniß, daß ich die verba und methodum Philippi behalten, ſo viel nur ratione veritatis, brevitatis et perſpicuitatis habe geſchehen können. Als gelanget an Ew. Churfürſtl. Genaden mein unterthänigſt Bitten und Flehen, Dieſelben geruhen doch genädigſt, dieſen wichtigen Sachen, die die liebe zarte Jugend des ganzen Landes betreffen, einen endlichen billigen Ausſchlag zu geben.“ Unterdeſſen hatte er, als ein eifriger und mit vieler Selbſtliebe begabter Schulmann, hier und da in ſeinen Schriften wider die hieſigen Profeſſoren und beſonders wider Johann Wankelius, Profeſſor der Geſchichte auf unſerer Univerſität, geſprochen. Wankelius gab daher folgendes Buch wider ihn heraus, das anfänglich confiscirt werden ſollte, aber doch endlich von dem Churfürſten ein Privilegium erhielt: „Hyperaſpiſtes Priſciana Vapulantis, oppoſitus criminationibus M. Johannis Rhenii. Wittebergae, MDCXIV.“ Dieſes alles hatte zur Folge, daß endlich die Grammatik, welche mit einer Vorrede von Erasmus Schmidt begleitet iſt, herauskam. Nun will ich aber, zur Fortſetzung dieſer Geſchichte des grammatiſchen Streites, Strobeln ſprechen laſſen: „Neue Beyträge zur Litteratur, beſonders des 17ten Jahrhunderts. III. Bandes, IIs.

Stück. S. 38. So wie es im theologiſchen ſtarke Philippiſten gab, die das Corpus doctrinae Philippicum ſich nicht gern nehmen laſſen wollten, ſo auch im philoſophiſchen und philologiſchen; die Melanchthons Lehrbücher, und alſo ſeine Grammatiken für ganz unverbeſſerlich hielten und des Rami, Friſchlini, Rhenii und andere grammatiſche Schriften verachteten, die ihnen zur Verkleinerung der Melanchthoniſchen Grammatik geſchrieben zu ſeyn ſchienen. Sie erhielt ſich auch weit länger in den Schulen, als ſeine theologiſchen Schriften, welche zu billigen und zu loben, ſeit der Einführung der Concordienformel ſehr gefährlich war. Doch nahm man endlich die Verbeſſerungen anderer dankbar an, und ſuchte den Mängeln der Melanchthoniſchen Grammatik abzuhelfen. Dieß geſchah beſonders im J. 1621, da für die churſächſiſchen und andern Schulen eine ſehr vermehrte und verbeſſerte Grammatik Melanchthons in Druck gegeben wurde. Erasmus Schmidt, Profeſſor der griechiſchen Sprache zu Wittenberg, giebt uns in der Dedikation an Johann Georg I. die beſte Nachricht von der Einrichtung dieſer Grammatik."

Eben ſo wurde auch im J. 1601 von Friedrich Wilhelm, dem hieſigen Profeſſor, Matthäus Dreſſer aufgetragen, die Dialecticam Philippi zu revidiren. Und im J. 1622 wurde von Johann Georg, dem hieſigen Profeſſor Jacobus Martini befohlen, eine ganz neue Logik und Rhetorik zu ſchreiben: „Wir werwerden unterthänigſt berichtet", heißt es, „daß in unterſchiedenen gehaltenen Viſitationen Unſrer dreyer Fürſtenſchulen durch die verordneten Viſitatores vor guth angeſehen worden, anſtatt der Dialektik Loſſii und Rhetorik Philippi eine andere Logicam und Rhetoricam für die Schulen in Unſerm Fürſtenthumb zu

verfertigen, wie hiebevorn mit der Grammatik und Compendio gleichergeſtalt geſchehen. Wann Wir dann geneigt ſeyndt, der ſtudierenden Jugend Beſtes zu befördern und dafür halten, daß M. *Jacobus Martini* bey Euch mit Nutz eine gute tüchtige Logicam und Rhetoricam, ſo itziger Zeit, da die Künſte aufs höchſte geſtiegen, gemäß wären, verbeſſern könne, auch dazu willig und bereit ſeyn werde, als begehren Wir u. ſ. w."

In dem Antwortſchreiben der Jenaiſchen Univerſität auf die Einladung unſrer Akademie zu dem akademiſchen hundertjährigen Jubiläum 1602 heißt es: „dum vero, quod bonas litteras, quae fontes omnium ſunt bonorum, per ſummos ac praeſtantiſſimos viros, qui ex Academia Veſtra, *tanquam ex equo Trojano, prodierunt* etc." Und man kann dieſes ohne Uebertreibung auf die Juriſten anwenden, die von unſrer Univerſität in jenem und dieſem Zeitraume ausgegangen ſind und auf unſerer Univerſität gelehrt haben. Wie viele von ihnen werden jetzt noch in den juriſtiſchen Lehrbüchern genannt, und wie oft auf ihre Schriften als auf die erſten und beſten Quellen verwieſen. Matthäus Weſenbeck, der zwar noch in den Zeitraum gehört, den ich im erſten Theile beſchrieben habe, zeichnete ſich beſonders dadurch aus, daß er des Ramus Lehrmethode auf die Rechtsgelehrſamkeit anwendete. Er ſchrieb mehrere Schriften, wie z. B. Oeconomiam juris, Commentarium in Pandectas et Codicem, Reſponſa et conſilia u. ſ. w. Er ſtarb 1586. *) Michael

*) Profeſſor Zanger ſagt in ſeiner Oratio ſaecularis 1602: „Sub his igitur principibus laudatiſſimis juridicae facultati in hac academia operam docendo et ſcri-

Teuber, welcher in eben dieſem Jahre ſtarb, machte ſich durch einen Traktat de modo diſcendi jurisprudentiam bekannt. Auch wohnte er dem Konvent zu Meiſſen wegen der churfürſtlichen Konſtitutionen bey. Joachim von Beuſt wurde zu ſeiner Zeit beſonders ſehr geſchätzt. Er war auf Befehl des Churfürſten Auguſt 1583 bey dem Collegio in Quedlinburg, und nahm 1592 an der Generalviſitation der Kirchen und Schulen in Sachſen beſondern Antheil. Uebrigens gab er mehrere Schriften heraus, z. B. de jure connubiorum und einen Commentar in Tit. de jurejurando u. ſ. w. Er ſtarb 1597. Johann Zanger iſt für die Geſchichte unſrer Univerſität beſonders durch ſeine Säcularrede 1602 merkwürdig, in welcher er die berühmteſten Rechtsgelehrten unſrer Univerſität in dem vorigen Jahrhunderte ſchildert. Er ſchrieb einen Traktat de exceptionibus und ſtarb 1607. Ludewig Perſon gab die Quaeſtiones juris civilis et Saxonici Petri Heigii, welcher ebenfalls ein berühmter Juriſt unſrer Univerſität war und 1599 ſtarb, heraus. Er ſchrieb auch eine Abhandlung de poenis. Er ſtarb 1607. Thomas Franzius machte ſich beſonders durch ſeine vielen Disputationen um das Lehnrecht verdient: „Disputationes 14. feudales in unum ſyntagma congeſtae.“ Er ſtarb 1614. Valentin

---

bendo navarunt egregiam praeter quosdam antea nominatos, nempe D. Laurentium *Lindemann* et D. Johannem *Snedevien*, D. Joachimus a *Beuſt*, D. Michael *Teuberus*, D. Chriſtophorus *Arnd*, magnum item illud juris oraculum, et principum et rerum publicarum quaſi commune quoddam conſiſtorium D. Matthaeus *Weſenbeckius*, ingenii acumine et monumentorum celeberrimorum fama ad veterum laudatiſſimorum Juriſconſultorum laudem quam proxime accedens.“

Wilhelm Forſter gab einen brauchbaren Traktat de ſubſtitutionibus und noch mehrere andere gelehrte Schriften heraus. Barthol. Reusner hinterließ einen Kommentar in VII. leges difficiles und ſtarb 1629. Johann Strauch ſchrieb ein Collegium juridicum ſucceſſionum ab inteſtato und ſtarb 1639. Auguſtin Strauch, der 1674 ſtarb, wohnte als churfürſtlicher geheimer Rath dem berühmten Reichstage in Regensburg bey und nahm beſondern Antheil an der Abfaſſung des jüngſten Reichstagsabſchiedes vom J. 1654. Auch hinterließ er mehrere Disputationen, z. B. de tortura, de commerciorum navalium jure ſingulari etc. Kaspar Zieglern hat beſonders das geiſtliche Recht viel zu verdanken. Er ſchrieb mehrere dahin einſchlagende Schriften, z. B. Commentarium in Lanceloti Inſtitutiones juris Canonici. De Superintendente. Ferner: de juribus majeſtatis u. ſ. w. Gottfried Suevus zeichnete ſich ebenfalls beſonders in dem Lehnrechte aus. Er ſchrieb exercitationes feudales. Ferner: ſynopſin practicae criminalis. Disputationes XII. de pace religionis etc. Beſonders aber verdankt ihm unſre Univerſität eine Beſchreibung ihrer Verfaſſung und ihres Zuſtandes von dem J. 1502 bis 1655. „Academia Wittebergenſis, editore Gottfriedo Suevo. Wittebergae, MDCLV.“ Er ſtarb 1658. Wilhelm Leyſer, ein Vater des berühmten Auguſtin von Leyſer, machte ſich durch mehrere kleinere Schriften bekannt, z. B. de Landſaſſiis, Amtſaſſiis, auch durch einige Streitigkeiten: de dominio eminente et venditionibus, quae in ſcriptis fiunt u. ſ. w. Johann Heinrich von Berger zeichnete ſich in ſeinen Schriften durch eine reine Schreibart aus. Einige von dieſen Schriften ſind: Oeconomia juris,

Digitized by Google

Electa diſceptationum forenſium. Er machte auch einen Entwurf zu einer beſſern Prozeßordnung. Er ſtarb 1732. Kaspar Heinrich Horn iſt beſonders durch ſeine vielen Schriften bekannt, die theils in das Lehnrecht einſchlagen, wie ſein Jus feudale, theils andre Theile der Jurisprudenz betreffen, wie z. B. ſeine Reſponſa. Er ſtarb 1718. Samuel Stryck zeichnet ſich nicht weniger durch die große Menge ſeiner Schriften aus, die ſich über alle Theile der Rechtswiſſenſchaft verbreiten. Unter dieſe Schriften gehören beſonders: „uſus modernus Pandectarum. De ſucceſſione ab Inteſtato. Praelectiones Viadrinae de contractibus.“

Aus allen dieſen Bemerkungen, welche ich über den religiöſen und wiſſenſchaftlichen Zuſtand unſrer Univerſität in dem Zeitraume von 1586 bis 1694 gemacht habe, wird der Leſer nun wohl ſehen, daß die Wiſſenſchaften in dieſen Jahren nicht weniger, und vielleicht weit mehr gewannen, als in den Jahren der Reformation ſelbſt. Der Unterſchied zwiſchen dieſem und jenem Zeitraume beſteht darin, daß dort die Reformation und der Gewinn, welcher daraus für die Wiſſenſchaften erwuchs, ſich als eine große Maſſe und eine einzige große Erſcheinung zeigt, die ihre Entwickelung erwartete; hier aber ſich dieſe Maſſe und Erſcheinung auflöſt, und in kleinere Partieen theilt.

Was den moraliſchen Zuſtand unſrer Univerſität in dieſem Zeitraume, d. h. die Sitten und die Aufführung der Studierenden betrifft; ſo kann der Leſer, der nur einiger Maßen mit dem neuern Zuſtande unſrer Univerſitäten bekannt iſt, leicht vermuthen, daß er damals nicht viel beſſer ſeyn konnte, als in dem erſten

Digitized by Google

Zeitraume. Profeſſor Taubmann hat dieſen Sitten der Studierenden in ſeinem Hercule Academico *) ein kleines Monument geſetzt, das aber nicht ehrenvoll iſt. Ich will nur folgende kleinere Stelle, die im Verhältniß gegen die andern in dieſem Hercule mit den gelindeſten Farben dieſe akademiſchen Greuel ſchildert, anführen: „Hic ego credo, Herculem Thebanum minore longe moleſtia leonem illum Nemaeeum interfeciſſe, quamqua Rector animum hujus ferocem et ira flagrantem reprimat et componat. Jam cum hos abſolutos cenſeas, trudunt alii decem; quaſi grex venalium et trahunt ſecum Johannem Biberium, cum tabellario qui heri dicitur domum rediiſſe. Stat mercator, ſtat ſartor, ſtat ſutor, ſtat vinarius, ſtat caupo; etiam ille Pratenſis, quaſi parum eorum ſit in oppido: ſtat lotrix, ſtat coronaria, ſtat tonſor, ſtat ancilla neſcio quae, ſtat bibliopola; poſtremo apparet etiam, qui in primis debebat hoſpes, qui menſam et domum praebuit: Stant ſexcenti alii aliaeque omnes; Rector Magnifice, dominus Johannes Biberius debet mihi tot, mihi tot; mihi etiam plus plusque etc.“ Die Studenten mochten alſo damals den Thebaniſchen Herkules bloß von der Seite nachahmen, wie er in des Augias Ställen ſich befindet; nicht aber von ſeiner beſſern Seite, wie er auf dem Scheidewege zwiſchen der Tugend und Wolluſt der Tugend folgt. Der Johannes Biberius in jenem Hercule Academico erinnert mich an die vielen akademiſchen

---

*) Friderici Taubmanni Rector ſive Hercules Academicus, Wittebergae, MDCIX.

Digitized by Google

Schriften aus dieſem Zeitalter „*de ebrietate*,“ welche ein Beweis ſind, daß dieſes Laſter damals unter den Studierenden ſehr herrſchend ſeyn mußte. *) Eine von den barbariſchen akademiſchen Sitten jener Zeit war die Depoſition. Ein kleiner Ueberreſt derſelben iſt der nicht längſt auf unſern Akademieen veraltete Gebrauch, die neu angekommenen Studierenden mit Pfeifen und Pochen in den Kollegien zu bewillkommen. Dieſe Depoſition war nämlich ein ſehr alter Gebrauch, der mit dem Urſprunge der Univerſitäten ſelbſt entſtanden, und wie mancher Gebrauch bey den Handwerkern, zunftmäßig geweſen zu ſeyn ſcheint. Sie beſtand darin, daß mit dem neuen Studenten mehrere Cärimonieen, wodurch ſie in das akademiſche Leben eingeweiht werden ſollten, vorgenommen wurden. Z. B. man zog ihnen ein eignes, dazu verfertigtes, Kleid an, ſetzte ihnen eine Kappe mit großen Hörnern auf und pennaliſirte ſie, oder ſuchte ſie von ihren Schulſitten durch Schlagen, Stoßen, Saufen u. ſ. w. zu reinigen. Und dieſes war in dieſen Zeiten nicht etwa bloß eine Sitte, die heimlich ausgeübt wurde, ſondern ſie war öffentlich autoriſirt. Es wurde ein eigener Depoſitor gehalten. Dieſer war einer der ältern Studenten, der ſich durch Raufen und Schlagen ausgezeichnet hatte. Dieſer Depoſitor war eine öffentliche Perſon. Es mußte ihm geſetzmäßig von jedem neuen Studenten für die Depoſition ein Honorarium bezahlt werden. Er bekam auch von

---

*) *Oratio de ebrietate et crapula deteſtanda et fugienda etc.* a Franciſco Schwabio. Wittebergae, MDCXVI. *Oratio in vituperium ebrietatis* a Balthaſare Mollero. Wittebergae, MDLXXX. *Oratio de funeſto bacchanalium feſto fugiendo.* a Bertramo Nigrino. Wittebergae, MDCXXIII. Etc.

Digitized by Google

der Univerſität eine beſtimmte Anzahl Faß Bier, oder durfte in den ältern Zeiten frey brauen u. ſ. w. Daß dieſer akademiſche Gebrauch ſehr allgemein und eine nicht unbedeutende Solennität war, ſehen wir aus den vielen Programmen und akademiſchen Schriften, die über dieſen Gegenſtand zu jener Zeit erſchienen ſind. Ich will nur die vorzüglichſten von denen, die mir bekannt geworden ſind, nennen: 1) *De origine, cauſis, typo et caeremoniis illius ritus, qui vulgo in ſcholis depoſitio appellatur.* Oratio M. Joannis Dinkelii. 2) *Typus depoſitionis ſcholaſticae, heroico carmine deſcriptus*, autore Frid. Widebrando. 3) *Judicium reverendi patris D. Martini Lutheri de depoſitione in academiis uſitata.* Wittebergae. Dieſen dreyen Schriften ſind Kupfer beygefügt, wo der neu angekommene Student in dem Depoſitionskleide und Kappe mit großen Hörnern abgebildet iſt, und die ältern Studenten auf einem Schleifſteine das Rauhe ſeiner Schulſitten abſchleifen. In der dritten Schrift wird zugleich das Urtheil beygebracht, das Luther und Melanchthon über dieſe Depoſition gefällt haben: „Eſt haec praeſens larva," ſagt Luther, „et depoſitio, mi puer, nihil quam initium tantum earum depoſitionum, quae reſtabunt tibi per omnem vitam: hic unus miſer homo imponit tibi ad dimidiam horam cornua, ridet te. Sed, crede mihi, longe majora venient etc. Ferner ſind folgende Schriften darüber zu merken: „*Oratiuncula de origine, actu, caeremoniis, et utilitatibus, quas habet depoſitio Beanorum.* Adam Wilhelmus Friederich. Wittebergae, MDCXXII." „*Ritus depoſitionis academicae.* Praeſ. Johanne Chriſtoph. Senfftim. Wittebergae, MDCXCVII." „*Laus depoſitionis Beanorum* a Valentino

Hoffmann. *Jenae*, MDCLVII." „*De depoſitione academica.* Praeſes Johannes Gellius. Lipſ. MDCLXXXIX." „Kurze Nachricht von der akademiſchen Depoſition. Von Friderico Benedicto Pfenning. Jena." Dieſer Gebrauch des Deponirens wurde ſpäter, als in dieſem Zeitraume, abgeſchafft, und daraus durch eine allegoriſche Anwendung ein moraliſcher Nutzen gezogen. Wir werden dieſes künftig anführen. Nämlich dieſer Depoſition verdankt der heutige Depoſitionsſchein, den die Studenten, ehe ſie inſcribirt werden, bey dem jedesmaligen philoſophiſchen Dekan löſen müſſen, ſeinen Urſprung.

Wo eine ſolche Barbarey, wie dieſe Depoſition, geſetzmäßig betrieben wird: da kann man wohl vermuthen, daß auch für die andern Sitten kein milder Himmelsſtrich iſt. Und dieſe barbariſchen Sitten finden wir auch in den öftern Duellen damaliger Zeit auf unſerer Univerſität, die weniger zum Scherz und etwa um der ſo genannten Ehre willen, wie in unſern Tagen, ſondern um des Blutes ſelbſt willen ſcheinen betrieben worden zu ſeyn. Wie viel traurige Belege finden wir nicht in unſrer akademiſchen Matrikel, daß in dieſer Zeit oft in einem Jahre zwey, drey Studenten in ſolchen Duellen auf öffentlicher Straße erſtochen wurden. Es iſt wohl nicht nöthig, daß ich dieſe Belege wörtlich anführe. *) Wir wollen ſie gern mit jenen barbari-

---

*) Im J. 1621 hielt Friedrich Balduin, Profeſſor auf unſrer Univerſität, eine Leichenrede „vom Galgen," da nämlich ein Student im Duelle war erſtochen worden: „Chriſtlicher Unterricht vom Galgen, aus heiliger göttlicher Schrift genommen; beym adelichen Leichenbegängniß des weiland ehrenveſten Junkherrn Heinrich Platen, von *Friederico*

ſchen Zeiten dahinten laſſen und vergeſſen haben. Dieſe zügelloſen Sitten auf unſrer und den Univerſitäten überhaupt mochten in den Jahren 1660 ſo überhand haben, daß, da alle gelindern und härtern Strafen nichts helfen wollten, auf Befehl des Churfürſten Georg II. ein Verein zwiſchen mehrern Univerſitäten getroffen wurde, dieſen akademiſchen Pennalismus auszurotten. Und dieſes glückte auch, wie die Geſchichte folgender Jahre und Zeiten beweiſt. Dieſes iſt daher eine merkwürdige Epoche in der Geſchichte der Akademien. Eine Stelle aus dieſem Befehle Georgs II. von 1661 iſt folgende: „Daß nicht allein etzliche ruchloſe und aller chriſtlichen Zucht vergeſſene alſo genannte Pennalputzer ſich befinden und die diejenigen, welche von andern Privatſchulen ſich auf ſolche Univerſitäten begeben, oder andern Orten, wo Univerſitäten ſeyn, gebohren, hochärgerlich erweiſen, mit ſchimpflichen höhniſchen Worten und Gebehrden agiren und aufziehen, auch gar mit unehrlichen, abſcheulichen Frevelthaten und Schlägen barbariſch traktiren, ihnen öfters ſolche Dienſte und Aufwartungen, welche ein vernünfti-

---

Balduino, der heil. Schrift *Doctor*, Pfarrer und Superintendent. Wittenberg, 1621.“ Einige andre kleine akademiſche Schriften, aus welchen man die damaligen Laſter auf den Akademieen kennen lernen kann, ſind: *Oratio de perſonis ſive larvis, helluatione, nec non diurna, nocturnaque divagatione, invereundis jocis, amplexibus, ſallationibus aleaque Bacchantium*, a Salomone Geſnero, Theol. D. Wittebergae, MDC. *Johannis Quiſtorpii Oratio in qua Schoriſtae Academiarum peſtes delineantur.* Roſtockii, MDCXXI. Bericht, daß die durch Schoriſten, Pennaliſiren, Verderbung der Jugend, großer Strafe würdig ſey. Durch Joachimum Schroeterum. Roſtock, 1642 u. ſ. w.

ger Herr, ſeinen geringſten Diener anzumuthen Bedenken trägt, aufdringen, und ſo oft es ihnen gefällig, ſolche neuangehende Studioſos mit Schmäußen und koſtbaren Gaſtereyen beym An- und Abtritt, auch wohl ſonſt, wenn es ihnen beliebet, beſchweren, als befehlen Wir u. ſ. w.

In den Jahren 1618 ſcheint auch ein neuer Geiſt des Studierens, wie man ſich nämlich für das menſchliche Leben geſchickt und brauchbar machte, herrſchend geworden zu ſeyn. Es mochte früher die ſo genannte Stubengelehrſamkeit die einzige mögliche Art geweſen ſeyn, die man ſich hatte denken können, Weisheit und Klugheit für das Leben zu lernen. Eine andere Art des Studierens, z. B. mit der ſitzenden Lebensart des Gelehrten, auch Beobachtung und Erfahrung oder Weltkenntniß zu verbinden, mochte nicht gewöhnlich oder wenigſtens mit einem ächten Gelehrten nicht verträglich gehalten worden ſeyn. Es trat alſo jetzt, daß ich es ſo nenne, ein weltbürgerlicher Geiſt und eine weltbürgerliche Art zu ſtudieren, um ſich für das gemeine Leben brauchbar zu machen, ein. Man lernte nämlich einſehen, daß der Menſch auch durch gemachte Beobachtungen und Erfahrungen, durch eine größere Kenntniß, die er ſich von den verſchiedenen Sitten der Menſchen und den verſchiedenen Ländern erworben, und durch einen erweiterten Kreis ſeiner Gedanken und Geſinnungen, den er durchs Reiſen erhalten hatte, deſto brauchbarer und geſchickter für das bürgerliche und gemeine Leben würde. Es wurde alſo jetzt Mode, und endlich faſt zur Nothwendigkeit, daß ein Gelehrter reiſen müſſe. Zu dieſer Mode mochten wohl, wenigſtens auf unſrer Univerſität, die vielen Ausländer, die hier ſtudierten, die erſte Veranlaſſung gegeben haben. Die

vielen Schilderungen, die ſie von ihren vaterländiſchen romantiſchen Gegenden machten, mochten unſre Eingebohrnen reitzen, dieſe fremden und ſchönen Gefilde zu ſehen, und dieſe Menſchen von andern Sitten kennen zu lernen. Es ſind aus dieſen Zeiten mehrere kleine akademiſche Schriften übrig, welche die Belege ſind, daß es damals zu reiſen müſſe gewöhnlich geworden ſeyn. Unter mehrern andern Schriften dieſer Art nenne ich bloß: „*Oratio in laudem peregrinationis*; habita in Academia Wittenbergenſi a Georg Notozon. Wittebergae, MDCXVIII.“ „*Diſſertatio de peregrinatione*. Jacob Hieronymus Schleuſing. Wittebergae, MDCLIV.“ „*Oratio de peregrinatione* a Jacobo Olero. Lipſ. MDCXVIII.“ „*De laudibus peregrinationis*, a Mauritio Carpzovio. Lipſ. MDCXLIII.“ Den einzigen Nutzen, den akademiſche Schriften, nämlich Disputationes, Programme und Theſes, für die Nachwelt haben, iſt wohl der, daß ſie den Geiſt zeigen, der zu der Zeit herrſchte, da ſie geſchrieben wurden. Uebrigens ſcheinen ſie, außer für den Staub und für die kleinern Bewohner der Erde, eine ſehr verlegene und unbrauchbare Waare zu ſeyn. Eine andere Art des Reiſens iſt aber die, die am Ende dieſes Zeitraums gebräuchlich wurde, und zwar nicht ſowohl unter den Studenten, als vielmehr unter den Profeſſoren, nämlich das Reiſen um der Geſundheit oder auch der Zerſtreuung willen in die Bäder. Von den Jahren 1670 bis 1700, daß ich nicht weiter hinaus rechne, ſind wenigſtens zwanzig ſolche Reiſen von den Profeſſoren unſrer Univerſität ins Bad geſchehen. Kirchmayer, Strauß, Heber, Löſcher, Suevus, Schröer, Neumann, Wankel, Knorr, Berger, Hanneken, Wichmannshauſen u. a. m.; alle von dieſen brauchten

Digitized by Google

um dieſe Zeit den Geſundbrunnen oder das Karlsbad. Es mag dieſes immer für manchen Leſer eine ſehr unnöthige und überflüſſige Bemerkung ſeyn. Mir ſcheint es aber mehr oder weniger den neuen und freyern Geiſt, der auf unſrer Univerſität herrſchend wurde, anzuzeigen. Die Art aber, wie man in jenen frühern Jahren, wo das Reiſen (ich meine hier nicht das Reiſen in Bäder) noch nicht gewöhnlich war, daſſelbe vertheidigte und rechtfertigte, war ſonderbar und lächerlich genug. Aber eben dieſe Art der Rechtfertigung zeigte auch, daß es damals überhaupt gewöhnlich war, alles nach einem bibliſchen Geiſte zu behandeln; zweytens aber auch, das man damals das Reiſen für eine zu große Neuerung hielt, um daſſelbe mit andern triftigen, als mit bibliſchen Gründen vertheidigen zu können. Es wurde alſo von den Altvätern des menſchlichen Geſchlechts ausgegangen; es wurde hererzählt, wer alles von dieſen Stammvätern der frühern Welt gereiſt wäre, um die Nützlichkeit und Nothwendigkeit und zugleich die göttliche Erlaubniß zu reiſen, darzuthun. In einer der oben angegebenen Schriften heißt es: „Jam vero evolvantur ſacrae litterae et reperientur in iis infinita exempla Sanctorum, qui peregrinati ſunt: partim ſua ſponte; partim juſſu et mandato Dei: nam Geneſ. 12. Deus expreſſe mandat Abrahamo, ut eo, quem inhabitarat, loco relicto in alium migret. Si Iſaac poſt mortem patris in Palaeſtinam ſe conferebat, et habitabat in ea, juſſus a Deo, ut id faceret. Jacob quoque vivo parente in Meſopotamiam migrabat, quin etiam ſenio confectus proficiſcebatur in Egyptum ad filium ſuum Joſeph. Et quid ſanctiſſimorum patriarcharum aliorum, quid fortiſſimorum ducum ac principum, Moſis,

Aaronis, Jethronis, Joſuae, Davidis, quid ipſius unici ſalvatoris et ſervatoris noſtri Jeſu Chriſti et omnium Apoſtolorum, quos in univerſum orbem miſit, tota fere vita niſi peregrinatio fuit?“

Vielleicht können auch noch folgende Bemerkungen und Stellen, aus den akademiſchen Akten jener Zeit uns den politiſchen Zuſtand unſrer Univerſität in andern ähnlichen bürgerlichen und akademiſchen Verhältniſſen zeigen. Wie es bey den Magiſteriis und Doktorpromotionen zuging, und welche große Feyerlichkeiten ſie waren, daß alle Perſonen glaubten dem neuen Doktor gratuliren zu müſſen, welche nur mit ihm von Mutterleibe oder Kindesbeinen an in weiterer oder näherer Beziehung geſtanden hatten, ſieht man aus folgender Stelle aus dem 1615 von der Univerſität gemachten Dekrete: „Wie es mit dem Licentiat- und Bitt-Eſſen, auch den Doktoraten und Magiſterien, wer dazu eingeladen und welchergeſtallt darauf geſpeiſt werden ſolle.“ „Auch zum vierten auf den Doktoraten oder Magiſterien niemanden, wer der auch ſey, einiges Eſſen oder Trinken (wie bisher geſchehen) hinferner zu Hauße geſchickt, desgleichen auch dem Schloß- und Stadtküſter, wie auch den Choralen in der Schloßkirchen, item des Bothen Weibe, dem Tiſcher, Bettelvoigte, Töpferin, Becker, Bademägden, Wehemüttern, dem Thorwärter im Schloßthore, Landknechten, Sackführern, Brauer, Müller, und was dergleichen mehr ſeyn mag, nichts mehr vom Eſſen und Trinken abgefolget, ſondern ſonſten am Gelde ein gewiſſes, darüber man ſich zu vergleichen, ihnen abgeſtattet werden ſoll.“

Damit dem Aufwande und Luxus bey dieſem Promotionseſſen Einhalt gethan würde, wurde in eben

dieſem Dekrete 1615 verordnet: „Und erſtlichen ſoll das Disputations- oder Licentiateſſen hinführo gänzlich abgeſchafft ſeyn und bleiben, und dazu durchaus niemandes, auch nicht zwo oder drey Perſonen eingeladen. Imgleichen fürs andere das Bitteſſen, wenn des Sonntages auf den actum promotionis invitiret wird, eingeſtellet. Dann und zum dritten vor dem Ausgange der Doctorandorum et Magiſtrandorum der Malvaſier genzlichen eingezogen und es hiergegen alleine bey der Suppe der jungen Knaben und Stadtpfeifer bewenden. Uebrigens ſollen über ſechs Gerichte und ein jedes beſonders und allein außer Butter und Keß und den Bellariis oder friſchen Obſt und Konfekt nicht aufgeſetzt und die übermäſſigen Trachten hiermit genzlich eingezogen und verbothen ſeyn. — Jedoch ſo viel die Magiſtranten betrifft; weil derſelben zu jederzeit eine ziemliche Anzahl und ihr einer einen Vatern, der andere einen Bruder, Stubengeſellen oder ſonſten Befreundten zu haben und für denſelben oder dieſelben die Mahlzeit ſonderlich zu zahlen pfleget: Als ſoll es bey ſolchem Gebrauch verbleiben. Als auch endlichen eine Zeithero eingeriſſen, daß bey denen gehaltenen Promotionen derer Hrn. Profeſſorum Weibern und ehrliche Jungfrauen zur Abendmahlzeit eingeladen, da dann ſolche Mahlzeit nicht allein lange verſchoben, auch die Weiber und Jungfrauen mit tanzen von den berauſchten Burſchen über die Zeit und in die Mitternacht zur Ungebühr aufgehalten worden: So hat man ſich dahin entſchloſſen, daß die Jungfrauen hinführo mit dergleichen Einladung verſchont auch die Abendmahlzeit genzlich verbleiben. Hiergegen aber des Magnifici Dn. Rectoris und der Hrn. Profeſſorum neben des Verwalthers und Notarii Hausfrauen zur Mittagsmahlzeit, dieſelben gleich ihnen,

doch über einen abſonderlichen Tiſch oder Tafeln in Fröhlichkeit zu halten, invitiret werden u. ſ. w.“

Damit es aber auch auf der andern Seite bey den Hochzeiten der Profeſſoren und ihrer Söhne und Töchter ſtattlich und ehrenvoll zugehen möchte, wurde 1589 angeordnet: „Alß hat man zu volge dieſem In- und Alwege in der Univerſität den Profeſſoren und derſelben Kindern zum wenigſten einen guten Trungk, Alß etzlich Stibichen Wein verehret, etzlichen auch Geld und Becher geſchengkt. Wann aber hierüber allerhandt Ungelegenheit mit eingelaufen, dem einen mehr, alß dem andern zugewandt, dahero denn leichtlich Mißverſtandt und Abgunſt verurſachet würdt: So hat man dieſes in Rath gezogen nemblich und alſo: Da ein Profeſſor ſich in den Standt der Ehe begeben und die Univerſität auf ſeinen Ehrentag laden würde, ſoll man Ihme, ſeinen gäſten beſſer Ausrichtung zu thun, nicht allein In zugelaſſenen Zeiten erlauben, auf der Univerſität Gebiete einmahel Jagen und Räphüner zu fangen, ſondern Ihme auch darüber ſechs Stibichen Wein und funfzehen Thaler auß dem fiſco promotionis verehren. Da aber eines Profeſſoren Sohn odder Tochter erſtes graddes hier in dieſer Stadt odder anderswo heyrathen würde, ſoll dem odder derſelbigen, der Vater lebe odder ſey allhier verſtorben, zwölf Thaler und ſechs ſtibichen Wein verehren.“

Die frühern Verordnungen, welche das Modejournal der Kleidung betreffen, und welche ich im erſten Theile dem Leſer mitgetheilt habe, blieben auch in dieſem Zeitraume die nämlichen.

Digitized by Google

Druckfehler

Im erſten Theile dieſer Annalen.

Seite	50	Zeile	8	von oben	die	Univerſität bleibt weg	
—	56	—	9	—	lies	friſchen ſtatt riſchen	
—	70	—	14	—	—	bekamen, überdies freye ſtatt bekamen, freye	
—	124	—	7	—	—	Moritz ſtatt Johanns	
—	146	—	2	—	—	Ueberſchuß ſtatt Ueberfluß.	
—	146	—	13	—	—	wären bleibt weg	
—	146	—	17	—	—	Anhänger ſtatt Anfänger	
—	150	—	23	—	—	zur ſtatt in die	
—	169	—	23	—	—	blieb aber doch ſtatt blieb doch	
—	208	—	31	—	—	Gewëben einer ſtatt Geweben und einer	

Im zweyten Theile, ſo weit ich nämlich die Aushängebogen habe durchſehen können.

Seite	4	Zeile	8	von oben	lies	wurden ſtatt worden
—	12	—	14	—	—	Erkenntniß ſtatt Bekenntniß
—	14	—	17	—	—	Erkenntniß ſtatt Bekenntniß
—	30	—	18	—	—	auf dieſe ſtatt auch dieſe
—	35	—	7	—	—	vielen ſtatt viel
—	39	—	16	—	—	getrieben ſtatt betrieben
—	47	—	1	—	—	Cancelliſten ſtatt Cavalliſten
—	49	—	7	—	—	Heinigholz ſtatt Heringholz

Digitized by Google

Seite 49 Zeile 9 von oben lies Polnsdörfer ſtatt Polusdörfer
— 55 — 26 — — Pollendorfs ſtatt Pallendorfs
— 69 — 15 — — Anſehen ſtatt Abſehen
— 74 — 30 — — würden ſtatt werden
— 75 Anm. Z. 2 von unten — Präſidem ſtatt Präſident
— 80 — 2 von oben — *vos* ſtatt nos
— 100 Anm. Z. 2 von unten — Legaten ſtatt Legenten
— 105 — 6 von oben — 1536 ſtatt 1356
— 111 Anm. Z. 3 von oben — ein Kärnter ſtatt Kaufmann
— 114 — 8 — — Gehöfte ſtatt Geſchäfte
— 123 — 20 — — ausgeſtellte ſtatt angeſtellte
— 135 — 25 — — Dieſe ſtatt Dieſer
— 137 — 13 — — zugehen ſtatt zugehören
— 137 — 27 — — Ruhe ſtatt Reihe.

Seite 49 Zeile 9 von oben lies Polnsdörfer ſtatt Polusdörfer
— 55 — 26 — — Pollendorfs ſtatt Pallendorfs
— 69 — 15 — — Anſehen ſtatt Abſehen
— 74 — 30 — — würden ſtatt werden
— 75 Anm. Z. 2 von unten — Präſidem ſtatt Präſident
— 80 — 2 von oben — *vos* ſtatt *nos*
— 100 Anm. Z. 2 von unten — Legaten ſtatt Legenten
— 105 — 6 von oben — 1536 ſtatt 1356
— 111 Anm. Z. 3 von oben — ein Kärnter ſtatt Kaufmann
— 114 — 8 — — Gehöfte ſtatt Geſchäfte
— 123 — 20 — — ausgeſtellte ſtatt angeſtellte
— 135 — 25 — — Dieſe ſtatt Dieſer
— 137 — 13 — — zugehen ſtatt zugehören
— 137 — 27 — — Ruhe ſtatt Reihe.

Digitized by Google

Seite 49 Zeile 9 von oben lies Polnsdörfer ſtatt Polusdörfer
— 55 — 26 — — Pollendorfs ſtatt Pallendorfs
— 69 — 15 — — Anſehen ſtatt Abſehen
— 74 — 30 — — würden ſtatt werden
— 75 Anm. Z. 2 von unten — Präſidem ſtatt Präſident
— 80 — 2 von oben — *vos* ſtatt nos
— 100 Anm. Z. 2 von unten — Legaten ſtatt Legenten
— 105 — 6 von oben — 1536 ſtatt 1356
— 111 Anm. Z. 3 von oben — ein Kärnter ſtatt Kaufmann
— 114 — 8 — — Gehöfte ſtatt Geſchäfte
— 123 — 20 — — ausgeſtellte ſtatt angeſtellte
— 135 — 25 — — Dieſe ſtatt Dieſer
— 137 — 13 — — zugehen ſtatt zugehören
— 137 — 27 — — Ruhe ſtatt Reihe.

Digitized by Google

Digitized by Google

Seite 49	Zeile 9	von oben	lies	Polnsdörfer ſtatt Polusdörfer
— 55	— 26	—	—	Pollendorfs ſtatt Pallendorfs
— 69	— 15	—	—	Anſehen ſtatt Abſehen
— 74	— 30	—	—	würden ſtatt werden
— 75	Anm. Z. 2	von unten	—	Präſidem ſtatt Präſident
— 80	— 2	von oben	—	*vos* ſtatt nos
— 100	Anm. Z. 2	von unten	—	Legaten ſtatt Legenten
— 105	— 6	von oben	—	1536 ſtatt 1356
— 111	Anm. Z. 3	von oben	—	ein Kärnter ſtatt Kaufmann
— 114	— 8	—	—	Gehöfte ſtatt Geſchäfte
— 123	— 20	—	—	ausgeſtellte ſtatt angeſtellte
— 135	— 25	—	—	Dieſe ſtatt Dieſer
— 137	— 13	—	—	zugehen ſtatt zugehören
— 137	— 27	—	—	Ruhe ſtatt Reihe.

Digitized by Google